

Blättern 10 Pfennig, monatlich  
3 Reichsmark, im voraus zahlbar.  
Unter Streifenband im In- und Aus-  
land 5,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit den besten  
Sonntagsbeilagen „Koll und Zeit“  
sowie den Beilagen „Unterhaltung  
und Wissen“, „Was der Himmel“  
„Stahlbeilage“, „Frauenstimme“,  
„Der Kinderfreund“, „Jugend-  
blätter“, „Bild in die Bäderwelt“,  
„Kulturarbeit“ und „Lebendige  
Erde“ wöchentlich zweimal,  
Sonn- und Montags einmal.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

Groß-Berlin 15 Pf.  
Auswärts 20 Pf.

Die einseitige Kampferziehung  
des Weltkrieges 2. — Reichs-  
markt „Kleine Einzelnen“ des letz-  
ten Heftes 25 Pfennig (zuletzt zwei  
seitgedruckte Seiten), jedes weitere Heft  
12 Pfennig. Stellungen des ersten  
Heftes 15 Pfennig, jedes weitere Heft  
10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben  
zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt  
Seite 60 Pfennig. Romilanzigen für  
Abonnenten Seite 40 Pfennig. Einzeln-  
nahmen im Hauptgeschäft Einem-  
str. 2. wochentags von 8 1/2 bis 17 Uhr.

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Berufspräsident: Pöhlhoff 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 57536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten  
und Beamten Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 3

# Weihnachtsbotschaft und Sozialismus.

Von Dr. Gustav Radbruch.

Weihnacht — das ist das Fest der Kinder um die Krippe des Jesuskinds. Aber in das Idyll der Weihnacht klingt die tragische Melodie der Osterpassion, die Ahnung, daß dieses Kind der ungekrönte König des Einzuges in Jerusalem und der tragische Held des Hügels von Golgatha werden sollte. Deshalb neigen sich vor der Krippe von Bethlehem die Könige, neigen sich die Hirten — Reiche und Arme. Man hat Jesus, den Freund der Armen, wohl den ersten Sozialisten genannt. Der Schneidegenosse Wilhelm Weitling hat die Botschaft des Zimmermannsohnes im Geiste des Sozialismus gedeutet. Aber er ist damit dem gleichen Irrtum verfallen wie August Bebel, der umgekehrt meinte, daß Christentum und Sozialismus sich wie Wasser und Feuer gegenüberständen. Beide vergleichbare Geistesgebilde, die auf verschiedenen Ebenen liegen, der religiösen und der politischen. Die Predigt Jesu galt allein dem Reiche Gottes, nicht dem Reiche dieser Erde, dessen leibendige Bedeutungslosigkeit gerade ihr höchster Sinn war.

Aber, wer den Himmel erneuert, macht auch die Erde neu, hat Jean Jaurès gesagt. So hat auch in der geschichtlichen Welt die Lehre des Jesus von Nazareth sich so machtvoll ausgewirkt wie keine andere Lehre des Abendlandes. Sie ist in der Tat zum Sauerzweig geworden, der die Welt durchsäuert hat. Durch das ganze Mittelalter hindurch war Jesus das unsichtbare Oberhaupt der unter seinem geistlichen und seinem weltlichen Schwert, unter Papst und Kaiser, organisierten Christenheit. Nach der Reformation aber wurde das Christentum auch zum Hebel der modernen Welt. Die Geschichtswissenschaft hat nachgewiesen, daß das Verlangen nach religiöser Freiheit die bürgerliche Freiheit allererst hervorgebracht, daß protestantische Wirtschaftsethik den Kapitalismus geschaffen hat, daß also in der Staatsform wie in der Wirtschaftsform der Neuzeit christliche Motive wirksam geworden sind.

Aber unversehens kam das Christentum zum Stillstand, zum Rückstand hinter der Zeit. Es ist kennzeichnend, daß Kirchenprache, Kirchengesang, Kirchenbau in Stilleformen vergangener Jahrhunderte erstarrt sind. Das Christentum hatte sich dem Lebensstil einer handwerklich-bäuerlichen Welt angepaßt; es hat die Anpassung an die neue Welt des Kapitalismus und des Proletariats nicht mehr vollzogen.

Christliche Sittenlehre ist zugeschnitten auf Gesellschaftsverhältnisse, in denen im engen Lebenskreis Menschen den Menschen gegenüberstehen, der „Nächste“ dem „Nächsten“, in denen das Schlimme noch von einzelnen Menschen über andere einzelne Menschen kommt und auch das Gute einzelnen von anderen einzelnen zuteil werden kann. Heute ist der Lebenskreis, in denen jeder einzelne unauslösbar verflochten ist, die ganze Gesellschaft, der Einzelmensch ist auf dem Umwege über die ganze Gesellschaft und ihre Institutionen mit allen anderen Einzelmenschen verbunden, Gutes und Böses kommt dem einzelnen weniger von anderen einzelnen als von den Institutionen der Gesellschaft. „Die Politik ist das Schicksal“, hat Napoleon gesagt, „die Wirtschaft ist das Schicksal“, so haben andere ihn verbessert.

Die christliche Liebesethik darf sich in dieser neuen Welt nicht in der Liebestat von Mensch zu Mensch erschöpfen, sie muß sich im Aufbau wahrhaft menschlicher Institutionen auswirken. Allzulange hat man sich den Christenmenschen unter dem Bilde der schlichten Herzensgüte gedacht — man wird sich gewöhnen müssen, auch in dem scharfsichtenden Gesellschaftskritiker und Gesellschaftsreformer den Geist des Christentums zu finden. Franziskanische Liebesethik ist nicht genügend heute nicht mehr, sie muß den konstruktiven Sozialverstand in ihren Dienst nehmen. Das Christentum von heute hat freilich diesen durch die soziale Entwicklung gebotenen Fortschritt von der individuellen zur institutionellen Liebestat noch nicht in sein Bewußtsein aufgenommen. Aus einer dem Christentum ent fremdeten Gedankenwelt kam das tiefe Wort, das in einem neuen Evangelium der Menschheit stehen könnte: „Wenn der Mensch von den Umständen gebildet wird, so muß man die Umstände menschlich bilden.“ Es ist ein Wort von Karl Marx!

So darf sich Sozialismus mit gutem Recht als die auf veränderte wirtschaftliche Verhältnisse umgedachte christliche Liebesethik betrachten, als eine Verchristlichung nicht bloß der Menschen, sondern der Institutionen. Gerade der Christ müßte vor der Grundtatsache unserer Wirtschaft in erschüttertem Nachdenken stehen bleiben: daß in unserer Gesellschaft Hunger nach Waren, ja Hunger im eigentlichen und größten Sinn ungestillt bleibt, obgleich die Rohstoffe, die Werkzeuge, die Hände da sind, die diesen Hunger stillen könnten, daß der Hunger ungestillt bleibt, weil bisher noch keine Organisation gefunden ist, die sicherstellt, daß alle Hände zu den Maschinen und zu den Rohstoffen gelangen, daß vielmehr umgekehrt eine Organisation herrscht, die dazu führen kann, daß die Hände von den Maschinen und den Rohstoffen sogar absichtlich ferngehalten werden, — die kapitalistische Organisation, die Organisation der Eisernen Ferkel, mit Sac London zu reden. Solange noch arbeitswillige Hände nicht schaffen dürfen, was hungrige Mägen sättigen könnte, weil die Werkzeuge und die Rohstoffe im Besitz weniger wirtschaftlicher Machthaber sind, solange es noch nebeneinander Arbeitslosigkeit und Massenarmut geben kann, solange das Organisationsproblem noch nicht gelöst ist, diese vier Dinge in Einklang zu bringen: den Hunger und die Hände, die Werkzeuge und die Rohstoffe, solange kann man die Kritik mancher Arbeiter an unserer Wissenschaft und unserem Christentum verstehen, die jeden wissenschaftlichen Gedanken und jede Liebestat für verkehrt halten, die nicht auf dieses Problem verwendet wird.

Wir Sozialisten aber dürfen uns als die echten Jünger in einer anderen Zeit fühlen des Zimmermannsohnes, des Freundes der Armen, des Helden am Kreuz. Auch für unsere

Zeit ist er noch eine lebendige Kraft, aber wie jeden Genius sieht auch ihn jede Zeit von einer neuen Seite. Der Jesus von heute zeigt nicht mehr die sanften, weichen, ausgeglichenen Züge, mit denen ihn ein verweiblichtes Christentum zu sehen liebte. Nicht ursprüngliche Sanftmut ist sein Wesen, sondern Güte, der Leidenschaft abgerungen, Heldenentum beherrschter innerer Widersprüche. Leidend und wohl auch im Leiden verweifelnd, aber über aller Verzweiflung schließlich sieghaft, kein Olympier, sondern ein Titan, kein Gott, sondern ein großer Mensch, so hat ihn in einem schönen Buche Karl Weibel geschildert, als einen Mann, nicht des milden Fühlens, sondern der unabdingbaren Strenge, des starken Selbstgefühls, des heftigen Willens, des edlen Zorns gegen pharisäische Heuchelei, gegen die Verquickung von Religion und Geschäft durch die Händler und Wechler des Tempels, als einen Kämpfer mit allen Registern der Paradoxie und der Ironie, den der Geist des Widerspruchs und des Efels gegen die Satten, Zufriedenen und Gewöhnlichen auf die Seite der Zöllner, der Sünder, der Armen zog.

Und also war Jesus doch in einem bestimmten Sinne „der erste Sozialist“ — nicht in seiner Lehre, die teils einer unendlich tieferen oder höheren Geisteswelt, teils einem primitiveren Wirtschaftszeitalter angehört als der Sozialismus, wohl aber in der Geistesart, aus der diese Lehre vulkanisch entsprang. Die gleiche Geistesart, die in einem religiösen Zeitalter Propheten hervorbringt, ist es, die in einem politisch-ökonomischen Zeitalter zum Sozialisten macht. In diesem Sinne ist Sozialismus die wahre Nachfolge Christi, ist das Weihnachtsfest für uns mehr als das Fest der Kinder um die Krippe des Jesuskinds: das Geburtsfest eines der Edelsten, die über diese Erde gegangen sind.

# Der Friede sucht eine Statt.

Von Wl. Woytinsky.

Von alters her ist Friede der schönste Traum der Menschheit gewesen. Und noch heute ist er nichts mehr als ein Traum. Die zehn Millionen Gefallenen des Weltkrieges, die zwanzig Millionen Verwundeten haben dauernden Frieden auf Erden mit ihrem Blute nicht ertauft.

Zwar wurden die Besiegten gezwungen, abzurüsten, Waffen- und Munitionsvorräte zu vernichten, Anlagen der Kriegsindustrie zu zerstören. Die anderen Staaten haben aber für sich das traurige Recht, Waffen zu führen, behalten, und jetzt stehen sie bis an die Zähne gerüstet und zu neuen Kämpfen bereit einander gegenüber. So hielt Frankreich im Jahre 1926 nicht weniger als 795 000 Mann unter den Waffen (398 000 Mann im Inlandsheer, 217 000 in den Kolonien, 94 000 am Rhein und im Saargebiet, 86 000 in der Marine und der Luftflotte). Die bewaffnete Macht Großbritanniens beträgt volle 881 000 Mann (209 000 Mann reguläres Heer im Inlande, 148 000 territoriales Heer, 382 000 in den Kolonien und 142 000 in der Marine und Luftflotte). Italien, das im Jahre 1913 sich mit einer Armee von 274 000 Mann begnügte, hat jetzt ein Heer von 317 000 Mann; Spanien hat seine bewaffnete Macht von 83 000 Mann auf 250 000 gesteigert. Rund 300 000 bewaffnete Männer stehen in Polen unter dem Befehl von Piłsudski, zweimal soviel unter dem Befehl von Boroschilow in Sowjetrußland. Es sind neue Armeen in den neu gebildeten Staaten aufgemacht, und jedes dieser Heere ist ein neuer Herd der Kriegsgefahr.

In Jahre 1913 wurde die

### Stärke der ruhenden Heere aller Länder

Europas auf 4,2 Millionen beziffert. Für das Jahr 1927 ist die entsprechende Zahl nach amtlichen Angaben — 3,3 Millionen. Diese letzte Zahl schließt aber weder die territorialen Formationen der UdSSR ein, noch die faschistischen Regimenter Italiens, noch die ausgebildeten Reserven bzw. die Geheimorganisationen der anderen Länder. Alle diese Formationen mitgerechnet, ist die Stärke der europäischen Armeen größer als sie am Vorabend des Weltkrieges war. Auch in den Vereinigten Staaten und Japan sind die Streitkräfte angewachsen, und zwar in noch größerem Maße als in Europa.

Während haben sich die Streitkräfte nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ entwickelt — es genügt hier die Errungenschaften der Kriegsluftfahrt und die Vorbereitungen zum Gaskrieg

zu erwähnen. Freilich wird der zukünftige Gaskrieg unter strengstem Geheimnis vorbereitet. Schwerer sind aber die Vorbereitungen zum Luftkrieg zu verbergen. Die ständigen Luftstreitkräfte Großbritanniens zählen mehr als 41 000 Mann, die französischen über 26 000, die italienischen 24 500 Mann um.

### Der fliegende Tod

bereitet sich also bei dem nächsten Krieg zu einer reichen Ernte vor. Der Weltkrieg hat in allen Enden der Erde gästige Keime neuer Konflikte hinterlassen. Hier und da glimmen Funken, die das Pulverfaß Europas zu sprengen bedrohen. Gestern waren es die Streitigkeiten zwischen Italien und Jugoslawien, heute handelt es sich um Polen und Litauen, morgen wird die Frage des Mittelmeeres aufstehen. Die Völker träumen vom Frieden, die Regierungen rüsten zu neuen Kriegen. Die Gefahr scheint in der Ferne zu liegen. Wer ahnte aber im Jahre 1913, daß der Abgrund so nahe war? Die Arbeiterklasse darf sich nicht einschläfern lassen, mit größter Entschiedenheit muß der Kampf um die allgemeine Abrüstung geführt werden.

Einer der ersten Schritte, die auf diesem Wege zu machen sind, ist eine internationale Vereinbarung über die progressive Herabsetzung der Kriegsetats, die der Kontrolle des Völkerbundes unterworfen sind. Diese Maßnahme würde die Gleichberechtigung der Mitglieder des Völkerbundes sichern und könnte als Kontakt zu weiteren Vereinbarungen dienen, die die zahlreichen nationalen Heere durch eine einzige, der Gesamtheit der Völker zur Verfügung stehende internationale Miliz ersetzen müssen.

Man muß aber

### der Wahrheit ins Auge sehen:

die vollständige Abrüstung genügt doch nicht, um die Gefahr neuer Kriege aus der Welt zu schaffen. Bei dem heutigen Stand der Technik kann man einen vernichtenden Krieg auch ohne ein großes ständiges Heer, ja auch ohne besondere Werke der Kriegsindustrie vorbereiten. Ist viel Zeit erforderlich, um eine beliebige chemische Fabrik auf die Erzeugung von Giftgasen umzustellen? Ist es schwer, eine Abteilung irgendeines Sportvereins in eine Heereskompanie umzuwandeln?

Sind die übrigen Voraussetzungen für einen Feldzug vorhanden, so wird es an Waffen und Munition nicht fehlen, die Abrüstung wird in diesem Falle nichts weiter bedeuten, als eine Verzögerung



der Mobilisierung. Uebrigens kann man im voraus alle Vorbereitungen treffen, um diese Verzögerung zu verringern und dem Gegner keinen großen Vorsprung zu lassen. Und solange man mit der Möglichkeit solcher Vorbereitungen bei den Nachbarstaaten rechnen muß, wird man immer geneigt sein, selber Vorsichtsmaßnahmen zu treffen. „Vorsichtsmaßnahmen“ gegen einen Krieg sind aber nicht kellen Vorbereitungen eines Krieges. Eine technische Ausrüstung genügt nicht, wenn sie nicht mit

#### einer politischen Abrüstung

verbunden ist. Wir meinen damit ein weit ausgebautes System von Nichtangriffs- und Schiedsverträgen, vor allem aber den Ausbau des Völkerbundes, der sich aus einer Verhandlungsinstanz der Regierungen zu einem wirklichen Bund der Völker entwickeln muß. Es ist nicht zu leugnen, daß in den letzten Jahren der Völkerbund bestimmte Dienste der Menschheit geleistet hat, auch die neuliche Beilegung des polnisch-litauischen Konfliktes muß auf sein Konto gebucht werden. Der stolze, vielversprechende Name „Völkerbund“ verlangt aber ganz andere Leistungen, nämlich eine Politik, die mit der alten Geheimdiplomatie bricht, sich an die Völker wendet, sie zur Verständigung, zur Einigung, zur geistigen Abrüstung auffordert. Diese Politik, zu der „Locarno“ nur den ersten jugendlichen Schritt darstellt, kann sich nur dann durchsetzen, wenn die Verfassung des Völkerbundes in demokratischem Sinne revidiert wird.

Können aber die internationalen Verträge und die Statuten des Völkerbundes als Garantie des Friedens gelten? Vermögen die Regierungen nicht, die ihnen un bequem gewordenen Verträge als einen fetten Papier zu behandeln?

#### Die letzte Garantie des Friedens besteht im

#### läufigen Friedenswillen der Volksmassen.

In ihrer wachsenden Kontrolle über die innere und äußere Politik der Staaten. Solange die Macht in den Händen der von militaristischen Banden emporgehobenen Diktatoren liegt, solange die großen und kleinen Mussolinis, Primo de Riveras, Hortos, Pilsudskis, Molonaras über das Schicksal der Staaten verfügen, ist der Friede ein Spielball des Zufalls. Nur durch die politische Macht der arbeitenden Mehrheit der Völker kann der Friede gesichert werden.

Wir müssen dessen im kommenden Jahre eingedenk sein, das große politische Entscheidungen bringen wird. In den wichtigsten Ländern Europas steht das Proletariat an der Schwelle der Macht. Es hat aber einen doppelten Kampf gegen die Reaktion und gegen die Spaltung in den eigenen Reihen — zu führen. Im kommenden Jahre werden sich an dieser doppelten Front bedeutende Schlachten abspielen, und von ihrem Ausgang wird die weitere Entwicklung der Weltgeschichte abhängen.

Bei den Reichstagswahlen im Jahre 1924 ist es der Sozialdemokratischen Partei nicht gelungen, alle Kräfte des Proletariats zu vereinen: sie hat rund 7,9 Millionen Stimmen erhalten, aber weitere 2,7 Millionen proletarische Stimmen, die für die Kommunisten abgegeben wurden, gingen für die Sache der Arbeiterklasse und des Friedens verloren. Noch größer war aber die Zahl jener Proletarier, die blindlings ihre

#### Stimmen ihren Klassenfeinden abgegeben

haben. Die Jahre, die seitdem vergangen sind, haben jedoch vielen politische Klärung gebracht. Die letzten Wahlen — in Homburg, Wlona, Königsberg, Anhalt, Braunschweig, in den beiden Mecklenburg — zeugen von einem gewaltigen Aufschwung der Sozialdemokratie. Dieser Aufschwung muß bei den kommenden Reichstagswahlen in der Weise gesteigert werden, daß die Arbeiterfraktion imstande sei, eine feste Mehrheit im Reichstag zu bilden und den aufrichtig friedensfreundlichen Kräften des Auslandes die Hand zu reichen.

In England hat die Arbeiterpartei bei den Wahlen im Jahre 1923 rund 4,4 Millionen, im Jahre 1924 schon 5,5 Millionen Stimmen erobert. Die Konsolidierung der bürgerlichen Elemente um die Konservativen hat aber diesen bei den letzten Wahlen 8 Millionen Stimmen und die Macht über das Weltreich gebracht. Auch viele englische Arbeiter haben dabei, der Tradition folgend, für die Konservativen gestimmt. Die Regierung Baldwin hat aber alles mögliche getan, um ihren arbeitserfeindlichen Charakter zu enthüllen, um dem Volke zu beweisen, daß die Kräfte der Vergangenheit unfähig sind, mit den neuen Forderungen des Lebens Schritt zu halten: der Kohlenarbeiterstreik, die gewerkschaftsfeindliche Gesetzgebung, das Verlangen der Regierung bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, dieses alles und vieles andere hat auch die rückständigsten Schichten der Arbeitnehmer politisch zu denken gelehrt. Die neuen Parlamentswahlen werden die Resultate dieser

#### ungewollten Klärungsarbeit der Reaktion

an den Tag bringen. Der letzte Kongreß der britischen Arbeiterpartei hat gezeigt, daß die Partei die kommenden Wahlen als einen entscheidenden Kampf um die Macht betrachtet. Geht es ihr, den Sieg davonzutragen, so wird das auch den Sieg des Friedens für die ganze Welt bedeuten. Dieser Sieg wird nicht nur eine Entspannung der englisch-französischen Beziehungen mit sich bringen, sondern auch die kriegerischen Stimmungen in Italien drosseln, die politische Krise in Indien mildern, die Wiederherstellung des Friedens in China fördern, den Reaktionären und Faschisten aller Länder die mächtige Unterstützung Londons entziehen.

Auch in Frankreich, Polen, Belgien werden bald Parlamentswahlen stattfinden, auch hier rufen die Arbeiter zum Kampf. In jedem Land hat die Arbeiterbewegung mit besonderen Problemen zu rechnen, mit besonderen Schwierigkeiten zu ringen. Und trotzdem werden die im Jahre 1928 in den einzelnen Ländern bevorstehenden Wahlen nichts anderes als einzelne Vorgänge auf der einheitlichen Front des Klassenkampfes bedeuten: es wird sich nicht nur um bessere Lebensbedingungen der Völker, nicht nur um die Entwicklung der Gesellschaft zu höheren Formen, zum Sozialismus handeln, sondern auch um den Schutz des Friedens gegen die immer drohende Kriegsgefahr. Noch fehlt zur Sicherung des Friedens dem Proletariat die politische Macht in den wichtigsten Ländern. Um diese Macht wird im kommenden Jahre gekämpft werden!

Tausend Tage Reichstanzler. Wilhelm Marx ist heute 1000 Tage Reichstanzler. Wandlungsreihe 1000 Tage!

Ein Patriot. Die Deutschnationale Volkspartei in Stettin veranstaltete eine Weihnachtsfeier. Ein Generalmajor a. D., namens Thelemann, feierte die Befreiung des Rheinlandes durch die interalliierten Truppen. Erst dadurch sei in Deutschland das deutschnationale Empfinden aufgewacht und deshalb wäre die Befreiung gut gewesen. Auch in Stettin würde eine „geringe“ Befreiung durch die Franzosen der nationalen Sache nur förderlich gewesen sein.

Nationaler Betrüger. Auf dem Bahnhof Büchen (Rheinland) wurden große Frachtbetragereien der Volkseigenen Gesellschaft aufgedeckt. Der für die Betrugereien verantwortliche Volkseigenen Direktor ist Vorsitzender der Deutschnationalen Volkspartei in Büchen. Bei allen nationalen Festtagen läßt er auf den Volkseigenen Gebäuden eine riesige schwarz-weiße Fahne aufziehen.

# Aus Horthys Gefängnissen.

## Grauenhafte Enthüllungen.

In der Sitzung des Budapest Gemeinderats machte der Chirurg und Gemeinderat Dr. Joltan Kar, der eine sechsmonatige Gefängnisstrafe abgedient hat (er hatte verschiedene Streitigkeiten mit den „Erwachenden Ungarn“), aufsehenerregende Enthüllungen über die barbarischen Zustände in den Gefängnissen.

Dr. Kar, der nicht Sozialdemokrat ist, erklärte, daß es für ihn eine Gewissenssache sei, die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Zustände zu lenken, unter denen Hunderte Menschen seelisch und körperlich zugrunde gehen müssen. Dabei befinden sich unschuldige Menschen monatelang in Untersuchungshaft, die dann freigesprochen oder mit kleinen Strafen entlassen werden. So wurde während der Haft Karls

eine Frau samt ihrem kleinen Kinde sechs Monate lang in Untersuchungshaft

gehalten, die dann zu zwei Wochen Gefängnisstrafe verurteilt wurde! Es kommt fast wöchentlich vor, daß zwei oder drei Transporte von Häftlingen aneinandergetrieben von einem Gefängnis in das andere geführt werden, unter ihnen befinden sich auch Redakteure und Journalisten, die wegen Preßvergehen verurteilt wurden. Die Gefängnisvorschriften bestimmen, daß alle Gefangenen einmal in der Woche ein Bad bekommen sollen. Tatsächlich ist es unmöglich, auch nur eine Kanne Wasser zu bekommen, und dies ist besonders bei den weiblichen Gefangenen, die in gewissen Zeiten des warmen Wassers dringend bedürfen, ein unerträgliches Mißstand.

#### Wanzen und Ratten.

Kar berichtete, daß er in der ersten Nacht seiner Gefangenschaft einen ausichtslosen Kampf mit den Wanzen begonnen hatte. Als das elektrische Licht abgedreht wurde, war sein ganzer Körper von Wanzen buchstäblich bedeckt. Er wollte einen verlässlichen Zeugen für diese Zustände haben und ließ den Gefängnisarzt rufen. Sie begannen nun den Kampf gegen die Wanzen: er in seiner Zelle, der Gefängnisarzt in der benachbarten. Innerhalb einer Viertelstunde vertilgte jeder von ihnen je sechshundert Wanzen; im

Laufe der Nacht hatte er allein noch anderthalbtausend Wanzen erledigt! Strich er mit der flachen Hand über irgendeinen Gegenstand seiner Zelle, so war sie im Nu mit Wanzen voll. Das Gefängnis besteht seit dreißig Jahren und seit dieser Zeit hat man nicht ein einziges Mal eine Wanzenvergiftung vorgenommen! Im Gefängnis wimmelt es auch von Ratten; es gibt unter ihnen solche von einem halben Meter Größe. Es kommt oft vor, daß sie Gefangene, so auch Justizkolonaten beißen. Unerträglich ist auch der Gestank, der den in den Zellen untergebrachten Bedürfnisstellen entstammt, die überhaupt nicht oder nur in sehr großen Zwischenräumen gereinigt werden. Jemand machte den Zwischenruf: Das ist jetzt schon besser geworden! — Kar: Nur in der Zelle von Radolgy (Landespolizeichef und Frankensässcher) ist die Wasserpflanze eingeführt worden.

#### Trinkwasser aus dem Kanal.

Kar erzählte, daß im Gefängnis theoretisch eine Zentralheizung besteht, aber die Heizkörper sind beschädigt, so daß in einzelnen Zellen eine unerträgliche Hitze herrscht, in den andern aber eine sibirische Kälte. Im Sommer ist der lädliche Spaziergang wegen des unerträglichsten Kanalgestanks mehr eine Strafe als eine Erfrischung. Täglich werden bei dem Rundgang im Hofe viele Sträflinge ohnmächtig. Vor etwa anderthalb Monaten sind plötzlich fast alle Gefangenen an einem Darmkatarrh erkrankt. Es stellte sich heraus, daß die Wasserleitung mit dem Kanal kommuniziert, und bei einem gewissen Druck ergießt sich der Inhalt des Kanals in die Röhren der Wasserleitung, so daß die Gefangenen das mit Unrat injizierte Wasser trinken müssen!

Schließlich berichtete Kar über die Ausbeutung der Gefangenen. Die gewöhnlichen Gefangenen müssen drei Monate, die Rückfälligen sechs Monate unentgeltlich arbeiten; der Tagelohn beträgt später für die gelerntten Arbeiter sechs, für die ungelerten vier Pfennige! Kar schilderte auch noch andere Details des Gefängnislebens und verlangte die Einsetzung eines gemeinderätlichen Ausschusses zur Untersuchung und Abstellung dieser schändlichen Verhältnisse.

# Hinter den Kulissen der lettischen Krise.

## Regierungssehnsucht der Bauernpartei, um einen Bankstandal zu vertuschen.

Riga, 24. Dezember. (Europapress.)

Der freiwillige Rücktritt des Ministabnetts Stujenes-Zifens ist ein Kuriosum. Gegen das Kabinett wurden hintereinander drei Mißtrauensanträge eingebracht, die der Landtag alle ablehnte, weil die Abstimmung geheim war. Während in anderen Ländern meist der Fall eintritt, daß die Lage einer Regierung bei der geheimen Abstimmung ungünstiger ist als bei einem öffentlichen Votum, fanden sich hier bei jeder oppositionellen Partei stets einige Abgeordnete, die ihre Stimmzettel

hinter dem Rücken ihrer Parteileitung für die sozialistische Regierung

abgaben. Die Presse sprach von einem „Larnappenspiel“. Es zeugt von den demokratischen Grundtugenden der Regierung, daß sie dieser Komödie durch einen freiwilligen Abgang ein Ende bereite. Die Mißtrauensanträge gingen letzten Endes alle auf den polenfreundlichen Bauernbund zurück, der aus finanziellen Gründen wieder zur Regierung kommen möchte. Der Bauernbund und das sogenannte demokratische Zentrum, die beide sehr nationalistisch sind, spielen eine überaus zweifelhafte Rolle und sind die Ursache jener periodischen Krisen, zwischen denen sich das Ausland niemals zurechtfindet. Der Bauernbund besitzt mehrere Banken, die große

Schäden an die Regierung zu begleichen haben. Bereits bei Annahme der Verträge mit Rußland wurde eine finanzielle Verfallung erwartet.

Nun veröffentlicht der „Sozialdemokrat“ peinliche Enthüllungen. Die russische Handelsvertretung habe, um die Annahme der Rußlandsverträge zu erleichtern, von Unternehmungen, die dem Bauernbund nahesteht, 20 Waggon Niesalz gekauft und auch einen größeren Vorkauf gezahlt. Jetzt dränge die Handelsvertretung auf eine Lieferung, aber die Unternehmungen des Bauernbundes, die mittlerweile

über die eingegangenen Millionen anderweitig verfügen,

besitzen noch gar keine Waren. Daher wollte der Bauernbund die Regierung unter allen Umständen kürzen, damit er dann als neue Regierungspartei seinen Unternehmungen staatliche Subventionen zuführen könne, um die russischen Lieferungsverträge zu erfüllen und einen Standal zu vermeiden. Die „Rigische Rundschau“ erwartete vom Bauernbund eine Erweiterung. Bisher ist jedoch kein Demers erfolgt.

Die Neubildung der Regierung ist außenpolitisch bedeutungsvoll, weil eine Rückkehr des polenophilen Bauernbundes der deutsch-russischen Orientierung der letzten Zeit ein Ende bereiten möchte.

## Beileidskundgebungen für Mollenbuhr.

Zum Tode Hermann Mollenbuhrs sind sowohl beim Parteivorstande wie auch bei der Familie zahlreiche Beileidskundgebungen eingetroffen. Wir tragen zu den bisher schon veröffentlichten noch die folgenden noch:

Die Nachricht vom Tode Hermann Mollenbuhrs hat uns mit tiefer Trauer erfüllt. Wir wissen, einen wie schweren Verlust für die Partei das Hinscheiden dieses Mannes bedeutet, der sich in der politischen Arbeiterbewegung nach mehr als einer Richtung den Namen eines Führers verdient hat. Ein Förderer und Führer ist aber auch uns mit Hermann Mollenbuhr verloren gegangen; gehörte er doch zu denjenigen, die die Grundlage legten zum Gebäude der deutschen Sozialverfeinerung, und die damit zu einer wesentlichen Festigung der Stellung des Arbeiters im Wirtschaftsleben beigetragen hat. Seinem weisshauenden Blick war es gegeben, schon sehr frühzeitig die gewaltige Bedeutung sozialer Versicherungen für die Arbeiterschaft zu erkennen. Ihm ist es nicht zuletzt zu verdanken, wenn die Arbeiterschaft sich zu positiver Mitarbeit am Ausbau dieser Versicherungen bereit fand und sich zur Selbstverwaltung auf diesen Gebieten hindurchkämpfte.

Darüber hinaus gab es keinen Zweig der Sozialpolitik, auf dem Hermann Mollenbuhr nicht als vorzüglicher Sachkenner und parlamentarischer Vorkämpfer gewirkt hätte. So ist er uns vortragend auf dem Wege zum sozialen Staat, und mit uns hat er noch erleben dürfen den Sieg der Arbeiterbewegung über Unterdrückungen und Verfolgungen, und die verfassungsmäßige und tatsächliche Anerkennung der Arbeiterorganisation.

Den Verlust dieses alten Freundes und Kämpfers betrauern wir mit Ihnen. Unser herzlichstes Mitgefühl gehört auch seinen Angehörigen, denen wir unser Beileid durch Sie bitten aussprechen zu dürfen.

Der Vorstand  
des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.  
Seipart.

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen Mann, der sich viele Jahre seines Lebens hindurch mit allen Kräften für die Förderung der Sozialpolitik eingesetzt hat. Seine Verdienste insbesondere um die deutsche Sozialversicherung werden unvergessen bleiben.

In Vertretung des beurlaubten Reichsarbeitsministers:  
Dr. Geib, Staatssekretär.

Der Name Hermann Mollenbuhr wird nicht vergessen werden, solange wir leben. Gedächtnis er doch jener Generation von tapferen

Vorkämpfern an, die die erste Wege für die heutige Radikalstellung der Arbeiterklasse gebahnt haben. Neben den in die Geschichte eingegangenen ehrwürdigen Gestalten wird das Proletariat auch Hermann Mollenbuhr ein dankbares Andenken bewahren. Lööe.

Die traurige Nachricht vom Tode des braven, greisen Kämpfers Mollenbuhr hat auch das ungarische Proletariat tief betrauert. Wir senden euch unser innigstes Beileid.

Ungarische Sozialdemokratie. Parteisekretär Hartas.

Wir betrauern mit euch den Heimgang Hermann Mollenbuhrs, des großen Vorkämpfers der deutschen Arbeiterklasse, dessen jahrzehntelanges Wirken im Dienste des Sozialismus ihm ein unvergängliches Andenken auch in unserer Partei sichert. Dieses Leben voll hingabe an die große Sache wird Vorbild und Beispiel sein für immer!

Der Parteivorstand der Sozialdemokratie Deutschösterreichs.  
Seip. Danneberg.

Ferner sind Beileidsbezeugungen eingetroffen vom preussischen Minister des Innern, von der Berliner Gruppe der georgischen Sozialdemokratie und von zahlreichen Parteioorganisationen aus dem Reich.

## Entscheidung des Staatsgerichtshofs.

### Baden prüft sein Wahlgesetz nach.

Die badische Regierung ist, nachdem der Staatsgerichtshof in Leipzig die Landtagswahlbestimmungen verschiedener Länder als mit der Reichsverfassung nicht in Einklang bezeichnet hat, in eine Prüfung darüber eingetreten, ob aus diesem Urteil auch Folgerungen für das badische Landtagswahlgesetz vom 1. Juli 1927 zu ziehen sind.

## Klage in Mecklenburg-Schwerin.

Die mecklenburg-schwerinschen Nationalsozialisten haben nach einer Mitteilung ihres Führers Hildebrandt den Rechtsanwalt Dr. Frank-München offiziell beauftragt, beim Staatsgerichtshof für Mecklenburg-Schwerin die Klage gegen den Freistaat Mecklenburg-Schwerin wegen der verfassungswidrigen Wahlrechtsänderungen einzureichen und erst dann, wenn diese hier abgewiesen werden sollte, den Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich zur Entscheidung anzurufen.



## Justiz von Schneidemühl.

„Schulmeister“ ist Beleidigung. — Republikaner sind straffrei.

Kürzlich konnten wir mitteilen, daß ein Republikaner in Deutschkrone zu 20 M. Geldstrafe verurteilt worden ist, weil er gegenüber einem schwarzweißen Rektor erklärt hat, die Schulmeister sollten der Republik dankbar sein, daß sie so hoch gekommen sind. In dem Ausdrucks „Schulmeister“ sah der Staatsanwalt die Beleidigung. Der Beklagte, Genosse Studt, hat nun gegen das Urteil Berufung eingelegt. Er erhielt nun folgendes Schreiben: Der Oberstaatsanwalt.

23. 13395/27. Schneidemühl, 15. Dezember 1927.

In der Strafsache gegen Studt lege ich hiermit Berufung gegen das Urteil des Schöffengerichts Deutschkrone vom 21. November ein. Die Berufung wird auf das Strafmaß beschränkt. Die erkannte Strafe erscheint mir Rücksicht auf die Schwere der Tat und auf den Umstand, daß der Angeklagte wegen Betruges verurteilt ist, zu gering.

Die Behauptung, daß Genosse Studt wegen Betruges verurteilt sei, trifft nicht zu. Woher sie der Oberstaatsanwalt hat, würde zweifelhaft erscheinen, wenn nicht Herr Parchwitz bereits bei früherem Anlaß eine überaus traurige Rolle in der Justiz gespielt hätte. Nach dem Ableben des Reichspräsidenten Ebert hat nämlich Parchwitz eine Klage abgewiesen, die sich gegen einen Postschaffner richtete, weil dieser neben anderen schmähdenden Äußerungen gegen die Republik über Ebert gesagt hatte: „Gott sei Dank, daß der Hund krepiert ist.“

Formalistische Vorwände muhten dazu herhalten, um die Erhebung der Klage abzulehnen. Der Preussische Richterverein, den Parchwitz zu seiner Ehrenrettung anrief, hat, wie nicht anders zu erwarten war, sich hinter den Oberstaatsanwalt gestellt, der eine so üble Schmähung des verstorbenen Reichspräsidenten nicht ahnden zu können glaubte.

Es gehört wenig Phantasie dazu, um herauszufinden, daß das politische Vorurteil des Oberstaatsanwalts bei der Unterlassung der Klage gegen den Schmähler des Reichspräsidenten und bei seinem fanatischen Eintreten für den Ehrenschutz eines monarchistischen Rektors eine entscheidende Rolle gespielt hat. Für das Wort „Schulmeister“ gegen einen Monarchisten sind 20 M. Strafe zu wenig. Für den „verreckten Hund“ gegenüber dem verstorbenen Reichspräsidenten existiert kein Republikerschutzgesetz.

Das sind die Leute, die in Deutschland die Rechtsprechung ausüben und dann furchtbar entrüstet sind, wenn von einer Vertrauenskrise in der Justiz die Rede ist. Wenn irgendwo, so hätte hier das Justizministerium nach dem Rechten zu sehen und dafür zu sorgen, daß gleiches Recht für alle Deutschen wird.

## Beschierung der Standesherrn.

Reichskabinett wünscht Aufwertung der Staatsrenten.

Die Liquidationsgeschädigten warten dringend auf eine glückliche Regelung ihrer Ansprüche. Aber das Bürgerblockkabinett hat es damit nicht eilig. Erst knapp vor den Weihnachtstagen konnte sich der Reichstag zum ersten Male mit der Regierungsvorlage befassen.

Auch die Renten der Standesherrn bedürfen einer gesetzlichen Neuregelung. Diese Herren verlangen die Aufwertung von staatlichen Renten, die das heutige Rechtsempfinden als unbillig empfindet. Preußen vor allem hatte unter der Ausdringlichkeit der erlauchten Herren zu leiden. Die preussische Regierung wurde deshalb wiederholt bei der Reichsregierung vorstellt, um auf eine reichsgesetzliche Zurückweisung der Standesherrn zu drängen. Vergeblich. Am Weihnachtsabend rückt die Reichsregierung nun plötzlich mit folgender Mitteilung heraus:

Wie in der Presse teilweise bereits mitgeteilt worden ist, hat sich das Reichskabinett in seiner letzten Sitzung vor Weihnachten mit dem Gesetzentwurf über Aufwertung und Ablösung älterer Staatsrenten und ähnlicher Renten (Standesherrnrenten) abschließend befaßt. Der Gesetzentwurf lehnt sich an die Grundzüge der Aufwertungsgesetzgebung an und wahrt nach Auffassung der Reichsregierung in besonderer Weise auch die Interessen des Staates. Renten, deren Inhalt nach den Anschauungen der heutigen Zeit als unbillig angesehen werden muß, gelten als erledigt. Der Gesetzentwurf ist zuvor in allen Einzelheiten mit der preussischen Staatsregierung deutschsprachig worden. Wengleich hierbei eine reifliche Uebereinstimmung nicht erzielt werden können, glaubte die Reichsregierung in Anbetracht der dringenden Notwendigkeit einer baldigen gesetzlichen Regelung dieser Materie den Gesetzentwurf nunmehr beim Reichsrat als Regierungsvorlage einbringen zu sollen.

Nach diesen Eröffnungen darf man erwarten, daß die Vorlage mehr ein Weihnachtsgeschenk für die Standesherrn wie für die preussische Regierung ist.

## Krupp hat kein Geld für Arbeiter.

Trotz der Riesengewinne. — Bereicherung auf Kosten aller Arbeiter.

Essen, 24. Dezember.

Vor der 10. Zivilkammer des Essener Landgerichts wurde heute mittag das Urteil in dem Prozeß, den die Krupp'schen Beamten- und Arbeiterpensionäre gegen die Firma Krupp auf Weiterzahlung der Pensionen angestrengt hatten, verkündet. Der Prozeß ist für die Klägerpartei verlorengegangen.

In der Begründung wird betont, daß die in Frage kommende Satzungsbestimmung gesetzesgemäß dem Willen und dem Sinne nach auszulegen ist. Daß aber der Wille der Firma Krupp darauf gerichtet war, bei der Uebernahme der Pensionskasse keine persönlichen Verbindlichkeiten über die Vermögensverhältnisse der Kasse hinaus zu übernehmen, geht auch aus der Vernehmung der Zeugen klar hervor. Nach Lage der Dinge mußte daher die Klage der Pensionäre kostenspflichtig abgewiesen werden.

Personalsreform in der Justiz. Die Personalsreform in der Justizverwaltung in Preußen ist abgeschlossen. Ihr Wesen besteht darin, daß das Personal nach modernen und kaufmännischen Grundsätzen umgeschichtet worden ist. Eine Denkschrift über die Reform wird demnächst erscheinen.

# Geschichte einer Weihnachtsgratifikation.



„Na, diesmal wird das Personal mit seiner Gratifikation zufrieden sein...“



„Freilich, die Zeiten sind schlecht, man muß sparen...“



„Außerdem — was tun die Leute mit dem vielen Geld? Sie verkaufen 's doch nur...“



„Die Direktion hat beschlossen, jedem über zehn Jahre im Wert beschäftigten Arbeiter ein Weihnachtsgeld von einer Mark fünfzig Pfennig auszuzahlen!“

## Die deutsch-polnischen Verhandlungen.

Die bisherigen Ergebnisse.

In den Handelsvertragsverhandlungen mit Polen ist aus Anlaß der Feiertage eine Pause eingetreten. Die deutsche Delegation ist nach Berlin zurückgekehrt. An die Besprechungen Stresemann-Jadomski hatten sich bekanntlich zunächst Verhandlungen zwischen den beiden Delegationsführern angeschlossen mit dem Ziele, zunächst das Verhandlungsfeld abzugrenzen. Man hat sich dabei darüber geeinigt, nicht nur die beiderseitigen Kampfmaßnahmen aufzuheben und daneben gegenseitig einige Kontingente auszutauschen, sondern einen kleinen Handelsvertrag abzuschließen.

An diese Besprechungen der Delegationsführer haben sich dann die eigentlichen Delegationsverhandlungen angeschlossen. Gegenstand der bisherigen Delegationsverhandlungen war, festzustellen, welche Gegenleistungen Polen für die deutschen Angebote auf dem Gebiete der Einfuhr von Schweinefleisch und Kohlen zu machen bereit ist. In dieser Frage kann ein gewisser Fortschritt festgestellt werden; jedoch konnte eine völlige Einigung darüber sowohl in einem grundsätzlichen Punkte als auch in Einzelheiten noch nicht erzielt werden. Bei der Wiederaufnahme der Delegationsverhandlungen zu Beginn des nächsten Jahres wird zunächst darüber eine völlige Klärung herbeigeführt werden müssen.

Die bisherigen Verhandlungen haben erkennen lassen, von welcher grundsätzlicher Bedeutung für beide Teile die weiteren Absichten der polnischen Regierung hinsichtlich der Valorisierung der polnischen Zolltariffätze sind. Es liegt auf der Hand, daß jede Diskussion über die Höhe der polnischen Zollsätze solange in der Luft hängt und zu festen Abmachungen nicht führen kann, als man sich auf der polnischen Seite selbst über diese grundlegende Frage noch nicht schlüssig geworden ist.

## Amnestie in Preußen.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, ist die Zahl der Gnadenurteile in Preußen anlässlich des 80. Geburtstages des Reichspräsidenten inzwischen auf über 12000 gestiegen. Dabei ist in zahlreichen Fällen der Entlassungstermin so bestimmt worden, daß die Begnadigten das Weihnachtsfest in Freiheit verbringen können.

## Verhandlungen mit Trozki?

Bedingungen für seine Wiederaufnahme.

Wie aus Moskau verlautet, sollen durch Vermittlung Kalmius zwischen Trozki und Stalin Verhandlungen im Gange sein. Trozki wird angeblich die Bedingung gestellt, daß er sich von der Fraktionsbildung löse, sich dem Zentralkomitee unterwerfe, sich nach dem Süden Russlands begeben, und die Beziehungen zu den ausländischen Oppositionsgruppen auflöse. Unter diesen Bedingungen könnte er sogar wieder in die Partei aufgenommen werden.

## Das Paradies der Pogromisten.

Geringe Strafen für die Pogromhelden von Großwardein.

Bukarest, 24. Dezember.

Am Freitag abend wurde das Urteil im Prozeß gegen neun Studenten wegen der Ausschreitungen in Großwardein gefällt. Vier Studenten wurden zu je 10 Tagen Gefängnis, drei Studenten zu je einem und zwei Studenten zu je zwei Monaten Kerker verurteilt. Das Militärgericht hat dieses Urteil auf

Grund der Zeugenaussagen und der vorgelegten Dokumente gefällt, aus denen hervorging, daß die Angeklagten an den Demonstrationen teilgenommen und aus den Synagogen Paramente gestohlen haben. Bei Bemessung des Strafmaßes wurde das jugendliche Alter der Angeklagten und ihre bisherige Unbescholtenheit in Betracht gezogen. Die Studenten erklärten noch einmal, daß sie provoziert (!) worden seien. Um 7 Uhr abends zog sich das Gericht zur Beratung zurück und verkündete nach einstündiger Beratung das Urteil. Zu Rundgebungen ist es nach der Urteilsverkündung nicht gekommen.

## Militärstreik in Persien.

Widerstand gegen Heeresdienst.

Teheran, im Dezember. (Eigenbericht.)

Der Widerstand gegen die allgemeine Wehrpflicht dauert trotz aller Bemühungen der Regierung an. Die Einziehung der Dienstpflichtigen geht nur unter großen Schwierigkeiten vor sich.

In Ispahan haben die Ausgehobenen Widerstand gegen ihre Einziehung geleistet. Die Basare waren zum Zeichen des Protestes geschlossen. Auch in Teheran ist das Wirtschaftsleben aus den gleichen Gründen für einige Zeit stillgelegt worden. Verschiedene andere große Städte Persiens sind dem Beispiele der Hauptstadt gefolgt.

## Mord unterm Weihnachtsbaum.

Der Täter stellt sich der Polizei.

Der kriegsbeschädigte Arbeiter Diomy stellte sich gestern der Polizei und gab an, seine Frau getötet zu haben. Es habe sich zwischen ihnen plötzlich ein Streit entsponnen, die Frau habe in der Küche ein Messer geholt und ihn bedroht, er habe ihr das Messer entwendet und sie im Zorn gewürgt. Zu seinem Schrecken habe er plötzlich entdeckt, daß sie tot sei.

Beamte des Reviers Dubenardter Straße eilten in die Wohnung des Diomy und fanden die Frau unter dem Weihnachtsbaum tot daliegen. Neben der Leiche lag ein langes Küchenmesser.

Die Angaben des Täters werden nachgeprüft.

## Ozeanflugzeug verloren.

Selbstmörderische Refordsucht.

Heard Content (Neufundland), 24. Dezember.

Die Western Unionstation meldet: Das Flugzeug „Dawn“ ist bisher von seiner Küstenstation gesichtet. Wie der Meteorologe Kimball einem Vertreter der Associated Press erklärt, hat das Wetterbureau vergeblich versucht, Frau Grayson von dem Plane eines Winterozeanfluges abzubringen.

## Bombenexplosion in Buenos Aires.

Buenos Aires, 24. Dezember.

Durch eine Bombenexplosion in dem vierstöckigen Gebäude der Filiale der National Citybank of New York wurden zwölf bis fünfzehn Personen zum Teil schwer verletzt. Der Sachschaden ist beträchtlich.

Nach einer ergänzenden Meldung des Reuter-Bureaus ist in Buenos Aires auch in der Filiale der First Nationalbank of Boston eine Bombe explodiert.



# Niederlagenstrategie.

## Wo Kommunisten als Gewerkschaftsführer auftreten.

Ueber die Niederlagenstrategie der KPD. braucht kaum noch etwas gesagt zu werden. Immerhin ist dieser Strategie in Deutschland durch die starken Organisationen der Gewerkschaften eine Grenze gezogen. Es gibt aber ein Land, in dem kommunistische Gewerkschaftsstrategen ihre Kunst erproben durften: die Tschechoslowakei.

Vor kurzem hat der Parteivorstand der deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik eine Schrift herausgegeben „Kommunistische Theorie und Praxis“, die man nicht ohne tiefe Erschütterung liest. Wir erfahren daraus die folgenden Tatsachen:

In der Tschechoslowakei haben die Kommunisten den freien Gewerkschaften rund eine halbe Million Mitglieder abgenommen, davon konnten sie aber für ihre eigenen Organisationen nur 76 000 Mitglieder gewinnen. Der organisatorische „Erfolg“ der kommunistischen Gewerkschaftsarbeit zeigt sich besonders in ihren Hochburgen. Im Gebiet von Mährisch-Odrau sind von 40 000 beschäftigten Bergarbeitern kaum noch 16 000, in Kladsno von 13 000 nur noch 3500 organisiert. „Es hat sich im Laufe der Zeit bewiesen“, so heißt es in der Schrift, „dass jeder kommunistische Sieg, ganz gleich, ob bei öffentlichen Wahlen, ob bei Wahlen in die Betriebsausschüsse oder ob bei Wahlen in die Gewerkschaftsgruppen, zu einer schweren Niederlage der Arbeiterschaft geworden ist. Bisherorts unterscheidet sich die Tätigkeit der kommunistischen Funktionäre durchaus nicht von den Selben.“

Besonders schlimm haben die Kommunisten in den Bergarbeiterkreisen gehaust. Das Organ der freien Gewerkschaft stellt darüber folgendes fest: Am 8. August 1923 wurde in Mährisch-Odrau mit den Unternehmern

### ohne jeden Kampf ein 18prozentiger Lohnabbau

vereinbart. Im Januar 1924 verzichteten die Führer der kommunistischen Bergarbeiterorganisation in Kladsno ohne jeden Kampf und gegen den Willen der Mehrheit der Arbeiter zugunsten der Grubentapialisten, Sonnabends eine verkürzte Schicht von 6 Stunden zu verfahren. Im September darauf bewilligten die Kommunisten des gleichen Reviers den Unternehmern einen Lohnabbau im Ausmaß von 40 Prozent.

Am April 1925 bestanden die Kommunisten unter der Führung ihres Sekretärs Franz Trtit die Bergarbeiter dieses Reviers in einen ausfallslosen Streik, der mit einer vollständigen Niederlage endete und den Unternehmern endlich die erwünschte Gelegenheit gab, 3000 Bergarbeiter zu entlassen. Der kommunistische Führer

### Teil ging nach dem Streik zu den Kapitalisten über.

Luch aus einer Reihe anderer Berufe werden Beispiele dafür erzählt, wie von den Kommunisten gewerkschaftliche Kämpfe geführt werden. Im Reichsberger Vertragsgebiet der Textilarbeiter, das gleichfalls zu den kommunistischen Hochburgen gehört,

hatten die Kommunisten am 1. Dezember 1926, ohne die anderen Organisationen zu fragen, den Lohnvertrag gekündigt. Die freie Gewerkschaft schloß sich der Kündigung an und überreichte gleichzeitig die Forderung nach einer 15prozentigen Lohnhöhung. Die Unternehmer aber lehnten jede Lohnhöhung ab und verlangten, daß der Vertrag einfach verlängert werden solle. Während die freie Gewerkschaft den Kampf aufnehmen wollte, wurde das Diktat der Unternehmer gemeinschaftlich

### von Kommunisten und Christlichen unterschrieben.

Am April 1926 wurde von den Kommunisten in der Spiroschen Papierfabrik in Krummau ein Streik inszeniert. Nach mehreren Wochen mußte die Arbeit wieder aufgenommen werden, zwischen dem kommunistischen Verband und der Fabrikleitung wurde ein Protokoll vereinbart, in dem folgende Bedingungen enthalten sind: Die Arbeit wird ohne das geringste Zugeständnis wieder aufgenommen, alle Arbeiter, die wegen dieses Streiks gerichtlich abgeurteilt werden, werden entlassen; mit der Wiederaufnahme der Arbeit beginnt für alle ein neues Arbeitsverhältnis; die Streikbrecher werden nicht entlassen, die

### kommunistische Streikleitung verpflichtet sich, die Streikbrecher zu schützen!

Nach ein Beispiel von kommunistischer Kampfführung aus der jüngsten Zeit. In Prag haben die Bauarbeiter, die unter kommunistischer Leitung stehen, einen siebenwöchigen Streik geführt. Den sie Ende September bedingungslos abbrechen mußten. Das „Politbüro“ der kommunistischen Partei hatte die Streikparole ausgegeben: Die Arbeiter sind vorher gar nicht erst um ihre Meinung befragt worden. Jetzt hat man sie wieder an ihre Arbeitsplätze geschickt, ohne daß der geringste Erfolg errungen worden wäre.

Genug dieser Beispiele. Nach einem verunglückten Streik in Odrau, bei dem 48 Proz. der Belegschaft ihren Urlaub vorziehen haben, 10 Proz. der Belegschaft abgebaut wurden und es der freien Gewerkschaft nur mit Mühe gelang, den alten Tarifvertrag zum Schutze gegen weitere Verschlechterungen zu erhalten, trat der Vorsitzende des kommunistischen Verbandes Konopa aus seiner Partei aus und in einer öffentlichen Erklärung rief er den irreführten Arbeitern zu: „In eurem eigenen Interesse rechnet mit jenen ab, die die starke Arbeiterbewegung, die einheitlichen Gewerkschaftsorganisationsstrukturen zerstört haben und die euch nichts anderes als fanatische Parteidemagogie brachten. Rechnet mit jenen ab, denen euer Elend gleichgültig ist und die aus ihm den Gegenstand politischer und wirtschaftlicher Experimente machen, hinter die sie ihre moralische und sittliche Verumpfung und organisatorische Unfähigkeit verdecken.“

## SPD.-Eisenbahner!

Am Donnerstag, dem 29. Dez. 1927, abends 7 (19 Uhr), findet im Schindlers Festsaal, Berlin SO, Brüdenstr. 2 (a. d. Jannowbrücke)

eine Sitzung aller im Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands organisierten SPD.-Genossen

statt. — Das Erscheinen aller Parteigenossen sowie rege Propaganda für diese Sitzung ist Pflicht eines jeden. — Partei- und Mitgliedsbuch legitimiert. Der Werbeauschuß.

## Bankerottklärung.

„Heute ist die Situation leider noch nicht so.“

„Kampf um den Achtfundentag trotz alledem“ — schreibt die „rote Fahne“ nochmals. In Wirklichkeit gibt sie zu, daß die KPD. unfähig ist, selbst einen Kampf zu führen. In Erkenntnis ihrer Unfähigkeit will sie die Gewerkschaften „einziehen“. Sie behauptet fälschlich, die Massen verlangen stürmisch den Kampf. Was aber muß sie jetzt, von uns gezwungen, Farbe bekennen, eingestehen?

Mit dem Augenblick, wenn die in Frage kommende Arbeiterschaft in ihrer großen Mehrheit dies erkannt hat, und bereit ist, wenn es sein muß, auch gegen die reformistische Gewerkschaftsführung den Kampf aufzunehmen und durchzuführen, wird die kommunistische Partei keinen Augenblick zögern, diesen Kampf zu führen. Heute ist die Situation leider noch nicht so, bis heute hat es leider die reformistische Bürokratie durch ihre Täuschungsmanöver verstanden, einen großen Teil der Arbeitermassen hinter sich herzuschleppen oder passiv zu machen. Sie mag sich dessen rühmen, aber dafür trägt sie auch die volle Verantwortung für all das, was jetzt im Ruhrgebiet geschieht.

Also heute ist die Situation noch nicht so, daß die Massen zum Kampf bereit sind. Doch ein großer Teil der Arbeiterschaft zu den Gewerkschaften steht und auf die Parolen der KPD. pfeift, stimmt. Der andere, leider noch größere Teil, wo steht aber der? Er steht im Lager der Indifferenten und zu einem kleineren Teil, der Christlichen. Sehr viele dieser Indifferenten sind einmal der KPD. nachgelaufen. Die KPD. hat im Ruhrgebiet eigene Gewerkschaften aufgezogen. Ueber dieses allerdings heikle Thema schweigt sich das Stalin-Blat wohlweislich aus. Es erklärt nur, daß die KPD. jede Verantwortung ablehnt und von den Gewerkschaften verlangt, einen Kampf zu führen, den die KPD. zu führen unfähig ist. Dieses verantwortungslose Gerede ist eine unehrliche Bankrotterklärung.

## Wie der russische Arbeiter lebt.

Er ist nicht zu beneiden.

Die „Stattiska Truda“ brachte in ihrer Nr. 5/6 S. 35 eine Gegenüberstellung der Einnahmen und Ausgaben eines verheirateten Industriearbeiters in den Provinzstädten der Sowjetunion, die mit unehrlicher Deutlichkeit zeigt, wie es in Wirklichkeit mit dem so oft gepriesenen Wohlstand des russischen Arbeiters bestellt ist. Der Statistik, die für die Monate Oktober, November und Dezember des Jahres 1926 aufgestellt ist, liegen Umfragen in 132 Haushaltungen mit 537 Personen zugrunde. Es betrug danach das Arbeitseinkommen — Arbeitslohn des Familienvaters und der Familienangehörigen —

im Oktober 1926 insgesamt 66,75 Rubel, im November 67,54 Rubel und im Dezember 71,28 Rubel. Rechnet man zu diesem reinen Arbeitslohn noch die sonstigen Einnahmen hinzu, wie z. B. Sozialversicherungsrenten, Einnahmen aus der Eigenwirtschaft, Verwendung von Ersparnissen usw., so ergibt sich ein Gesamteinkommen von 86,71 Rubel, 90,54 Rubel und 86,92 Rubel. Hierzu sei gleich bemerkt, daß der russische Rubel etwa der Kaufkraft einer Mark entspricht.

Die Gesamtausgaben betragen in den gleichen Monaten 82,85 bzw. 90,54 bzw. 84,79 Rubel. Interessante Aufschlüsse über die Lebenshaltung gibt die Statistik durch die detaillierten Angaben über die Art der Ausgaben. Für Wohnung, Heizung und Licht wurden verausgabt im Oktober 10,48 Rubel, November 11,62 Rubel, Dezember 10,61 Rubel. Die Ausgaben für Ernährung betragen in den gleichen Monaten 34,96 Rubel, 35,75 Rubel und 37,15 Rubel die für alkoholische Getränke 2,66 Rubel, 2,67 Rubel und 3,82 Rubel, für Bekleidung 22,71 Rubel, 28,99 Rubel und 21,43 Rubel. Die Ausgaben für kulturelle Zwecke beliefen sich auf 0,95 bzw. 1,03 bzw. 1,19 Rubel. Hierzu kommen noch verschiedene kleinere Ausgaben, so daß es dem Arbeiter nicht möglich ist, irgendwelche Rücklagen für Notfälle und dergleichen zu machen.

Entgegen den Erklärungen der sogenannten Opposition wird von den amtlichen Stellen der Sowjetunion behauptet, daß der Reallohn des russischen Arbeiters ungeführt den Vorkriegsstand wieder erreicht habe. Die Regierungsstellen weisen besonders darauf hin, daß die für Ernährung verbrauchten Kalorien jetzt bedeutend höher seien als in der Vorkriegszeit, obwohl über den Kalorienverbrauch der Vorkriegszeit gar keine genauen Unterlagen vorhanden sind. Wenn schließlich in den letzten Jahren wirklich eine geringe Besserung in der Lebenshaltung des russischen Arbeiters eingetreten sein sollte, so ergibt sich doch aus der unbestreitbaren Tatsache, daß die Lebenshaltung des russischen Arbeiters in der Vorkriegszeit hundsmiserabel war, daß die russischen Arbeiter heute noch weit davon entfernt sind, mit ihren Lebensbedingungen den Reiz der deutschen Arbeiter zu erwecken.

## Internationale Aktion der Kraftfahrer.

Am 19. und 20. Dezember tagte in Amsterdam der Kraftfahrerbeirat der Internationalen Transportarbeiterföderation. Vertreten waren Frankreich, Großbritannien, Deutschland, Österreich, Schweiz und Holland.

Die Organisationen von Dänemark, Schweden und Finnland entsandten keine Vertreter.

Sekretär Nathans skizzierte die künftigen Aufgaben des Kraftfahrereirates und schloß als dessen Vorsitzenden Förstner (Österreich) vor, der auch einstimmig gewählt wurde.

„Die Pariser Beschlüsse der Kraftfahrer und deren Verwirklichung“ bildeten den Gegenstand ausführlicher Besprechungen, die zur einstimmigen Annahme eines

### internationalen Programmes für die Berufskraftfahrer

föhren. Dieses Programm enthält Mindestforderungen über das Dienst- und Arbeitsverhältnis der Berufskraftfahrer. Das Programm wird den behördlichen und gewerkschaftlichen Stellen, außerdem auch den nicht angeschlossenen Kraftfahrerverbänden zugewandt, mit der Aufforderung, sich für dessen Verwirklichung einzusetzen. Um die Kraftfahrer aller Länder mit seinem Inhalt vertraut zu machen und sie für die gemeinsame Aktion zu gewinnen, soll das Protokoll zunächst in sechs Sprachen übersezt, in Broschürenform herausgegeben werden.

Zum Punkt 4: „Die Internationale Arbeitskonferenz in Genf vom Jahre 1926 und die Kraftfahrer“ beschloß der Beirat, einen Bericht über die Unfallgefahren für Berufskraftfahrer ausarbeiten zu lassen und genannter Konferenz zu unterbreiten. Darin sollen insbesondere behandelt werden: 1. Vergiftungen durch Kohlenoxydgase; 2. Verletzungen durch Drehkurbeln; 3. fehlende Bremsen auf Anhängern; 4. Nervenerkrankungen infolge Ueberanstrengung.

Schließlich wurde noch beschlossen, daß die der I.F. angehörigen Organisationen verpflichtet werden sollen, den in ihrem Lande zum vorübergehenden Aufenthalt befindlichen Mitgliedern einer der I.F. angeschlossenen Organisation Rat und wertvolle Hilfe, Rechtschutz und Unterstützung im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen nach den in ihren Satzungen festgelegten Grundbühnen in demselben Ausmaß wie den Mitgliedern der eigenen Organisation angedeihen zu lassen. Zu diesem Zwecke werden u. a. besonders, von der I.F. auszugebende Karten in die Mitgliedsbücher oder -karten der Betreffenden eingeklebt.

Ferner wird dem nächsten Vollkongress der I.F. ein Antrag unterbreitet, daß die Interessen der Berufskraftfahrer nur dann wirkungsvoll vertreten werden können, wenn die Berufskraftfahrer ohne Unterschied der Kategorie in jedem Lande der zuständigen Organisation angeschlossen sind, d. h. der Landeszentrale der Gewerkschaften des betreffenden Landes und der I.F. angehören.

## Die britischen Gewerkschaften.

### Für die Ratifizierung der 8-Stundentag-Konvention.

(GBB.) Eine Abordnung des Generalsekretärs des Britischen Gewerkschaftsbundes (TUC) sprach beim Arbeitsminister vor, um sich für eine definitive Erklärung der Regierung in bezug auf ihre Absichten in Sachen der Ratifizierung der Washingtoner Achtfundentagkonvention einzusetzen. Die Delegation wies auf die vom letzten Gewerkschaftskongress in Edinburgh einstimmig angenommene Resolution hin und stellte mit Nachdruck fest, daß die Regierung immer noch nicht dazu übergegangen sei, durch die Ratifizierung der Konvention die Unterzeichner ihrer Vertreter der Washingtoner Konferenz zu ehren. Hingegen führte sie Gesehe ein, die Großbritannien unter den Nationen der Welt immer mehr in Rißkredit bringen.

In der Tat ist Großbritannien das einzige Land, das an der Londoner Ministerkonferenz des Jahres 1926 teilnahm und seither keinen einzigen Schritt zur Ratifizierung der Konvention gemacht hat, während Belgien ohne Vorbedingungen und Frankreich sowie Italien mit Vorbedingungen ratifizierten und Deutschland, wenn auch zögernd, sich in der Richtung der Ratifizierung bewegt.

Der Delegation, die vom Präsidenten des TUC, Ben Turner, geführt wurde, gehörten weiter an: G. Hays, G. P. Foulton, Mrs. Julia Parley und der Sekretär W. R. Citrine.

Stiele Gewerkschaftsjugend Gmh-Berlin. Morgen, am 2. Feiertag, folgende Veranstaltung: Kuch- und Weintast: Um 15: Uhr Weihnachtstast im Jugendheim Schönhaicherstr. 1 (Redigeb.h.m.).

Verantwortlich für Volls: Dr. Curt Scherz; Wirtschaft: G. Klunckhertz; Gewerkschaftsbewegung: H. Eßler; Statistik: A. D. Eißler; Lokal- und Zeitfragen: Fritz Hartlieb; Anzeigen: Th. Glaser; Journalik in Berlin: Berlog; Fortworts-Berlog G m b H. Berlin; Druck: Formdrukt-Handbdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u Co Berlin SW 64; Verlagsstr. 2; Berlog & Co. „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Kümmer“ und „Krausdruckerei“.

niedrig im Preis-langfristiger Kredit-auch ohne Anzahlung

# Lieber-Möbel: Gute Möbel!

0 27 Andreasstr. 28 - am Andreasplatz (Eckladen)



# Unter fremdem Weihnachtsbaum

Mag die Sitte der Weihnachtsfeiern in ihrer heutigen Form auch noch verhältnismäßig jung sein, darin sind sich wohl alle einig: Ohne Weihnachtsbaum gibt es kein ordentliches Weihnachtsfest. Selbst die Berliner, die doch noch vor hundert Jahren fest auf die „Perfamite“ oder die ägyptische Krone schworen, sind jetzt restlos zum Weihnachtsbaum bekehrt. Und wenn von irgendeinem Menschen zu befürchten steht, daß er das Fest ohne eigenen Weihnachtsbaum erleben möchte, dann wird er sicher von irgendeiner Seite zur Weihnachtsfeier eingeladen. Jeder Junggeselle kriegt, wenn er nicht Krankheit oder Verreißtheit vorschützt, seine Einladung, die freilich nicht immer bloß von christlicher Nächstenliebe diktiert wird; denn niemals kann man das Familienglück so in bengalischer Beleuchtung zeigen, wie unterm Weihnachtsbaum, und die vorschristmäßige Pfefferkuchensentimentalität macht auch hartgefollene Junggesellenherzen butterweich; wenn dann im richtigen Augenblick eine Cousine aus Pittalun oder Finsterwalde zur Hand ist, dann kann es leicht die mit Recht so beliebte Verlobung unter dem Weihnachtsbaum geben. Die „armen Leute“ kriegen von unzähligen Vereinen und Vereinen beschert, und unter denen, „die darauf zu laufen wissen“, soll es Bescherungsspezialisten geben, die Weihnachten voll auf zu tun haben, um alle Bescherungseinladungen zu erledigen. So richtige, dekorative Armut ist zu Weihnachten durchaus ein gefragter Artikel, man kann sich mit ihrer Hilfe so schön „sozial“ und wohlthätig drapieren, und dieser Mantel deckt manchen anderen Fehler zu. Die Heilsarmee mit ihren bewährten Instinkten für billige und zugkräftige Propaganda weiß das ganz genau, darum sorgt sie dafür, daß ihre Weihnachtsbescherungen, ihre Weihnachtspeisungen und der „Weihnachtsbaum für alle“ möglichst weiten Kreisen bekannt werden; das Nachrechnen von Zahlen ist immer, und besonders zu Weihnachten eine recht unbeliebte Beschäftigung, und so kommt wohl niemand darauf, daß die Zahl von hundertzehr beim Weihnachtsmahl gespeisten alten Beuten, von hundertzwanzig beschernten Kindern auch dann in keinem richtigen Verhältnis zu der aufgewendeten Propaganda steht, wenn man noch die anderen, die nur Lebensmittel empfangen, dazu rechnet. Ueberhaupt sollte endlich Schluss mit dieser Ausstellung eigener Wohltätigkeit und fremden Elends gemacht werden. Wie tot, wie hilflos unter den harten Griffen der Not muß die Seele des Armen geworden sein, der ohne Scham und Jörn sein Elend unter fremdem Weihnachtsbaum zur Schau gestellt sieht.

## Weihnacht der erlösten Kinder.

Außer der Heilsarmee haben das freilich auch die Wohlfahrtsinstitutionen zumeist begriffen. Der „Verein zum Schutze der Kinder vor Ausnutzung und Mißhandlung“ verzichtet für den größten Teil der von ihm betreuten auf jede „Vereinsbescherung“. Hochgeschapelt liegen in den primitiven Räumen des Vereins allerlei Pakete. Hier holen Eltern und Pflegerinnen sich die Gaben ab, um sie zu Hause unter dem eigenen Weihnachtsbaum wieder aufzubauen. Kein Kind darf die Weihnachtsstube betreten. Nach einem Kind der Mantel oder ein Kleid anprobiert werden, dann gibt es ein lustiges Spiel: Die Augen werden verbunden und die Hände festgehalten, damit so nichts von der Weihnachtsüberraschung verloren geht. Gewiß sind viele der Sachen alt, das Spielzeug ist gebraucht, aber alles ist sauber hergerichtet, mindestens ein neues Stück liegt bei jedem Paket. Die Spenden kommen hier nicht immer von den „wirklich reichen Beuten“; die stehen der Not zu fern, um derart persönliche Gaben zu finden, wie die kleine, sorgfältig gebaltene Puppenkugel, die hier auf einem kleinen Wägelchen ihrer neuen Besitzerin entgegengebracht. Kommt aber mal aus diesen Kreisen eine Gabe, dann muß sie hier vielen Kindern Glück und Freude bringen: So die große elektrische Eisenbahn, die Weihnachtsstolz und -entzücken eines ganzen Kinderheims sein wird. Eine Fei-er aber gibt es doch, die sich keine der Damen des Vorstandes einsehen läßt: Das ist die Fei-er im Kinderheim Groß-Besten, dem unscheinbaren kleinen Kinderparadies des Vereins. Ungefähr zwanzig Kinder stehen hier unter der Obhut Klein-Rutthens, der Schwester Elisabeth, und alle diese Kinder haben fürchterliches erlebt, jedes trägt körperlich oder seelisch, die Spuren entsetzlicher Mißhandlungen. Nie haben diese Kinder Elternliebe, nie Weihnachtsfreude unter dem „eigenen Weihnachtsbaum“ kennen gelernt. Die verschänte Landstraße führt zu der kleinen Villa, die die Wilmersdorfer Ortskrankenkasse dem Verein überlassen hat. Nichts ist auf „Glanz“, nichts auf Festliche, nichts auf „Stimmung“ hergerichtet; in drangvoll fürchterlicher Enge sitzen und stehen die Besucher in dem kleinen Speiseraum, die leitenden Herren des Heimes der Wilmersdorfer Ortskrankenkasse und die Vorstandsmitglieder des Vereins, Kinder und Gäste sitzen gemeinsam die alten Weihnachtslieder; es gibt keine Kaffeeuhr und keine Ansprache mit Ermahnungen zur Dankbarkeit — man ist hier der sehr vernünftigen Meinung, „das Moralische versteht sich immer von selbst“. Dann kommt die Bescherung, und die glücklichen Kinderaugen strahlen heller unter diesem „fremden“ Weihnachtsbaum, als die Kerzen an irgendeinem „eigenen“ leuchten können . . . und wenn es die elektrischen Kerzen an Neureiche garantiert echter Silber-Edelmanns sind. Am Heiligen Abend aber ist die Familie ganz unter sich, die Kinder bringen ihrem Klein-Rutthens all die rührenden, oft so ungeschickten Kindergeschenke, denen nur die Liebe Wert verleiht, eng rückt alles zusammen, und wenn die Schwester ihrer großen Familie auch nur Kleinigkeiten beschenken kann, die Kinder wissen es alle: Ein größerer Schatz kann ihnen nicht mehr geschenkt werden, als Klein-Rutthens großes, goldenes Herz.

## Lu unterm Weihnachtsbaum.

Also: Ganz ordentliche und gebildete Leute pflegen so ein Lokal wie das meines Freundes Fredy eine Kaskemne zu benennen. Und die meisten seiner Stammgäste haben ja auch eine ganze Reihe von Vorzügen aufzuweisen. Aber davon soll gar nicht so viel geredet werden; wer weiß, wie sie zu der ersten gekommen sind, und im großen und ganzen ist unsere Justitia überhaupt kein so sympathisches Frauenzimmer, daß man immer und unter allen Umständen für sie Partei nehmen möchte. Aber davon soll gesagt werden: Währlich steht im Hinterzimmer dieser Kaskemne ein kleiner Weihnachtsbaum, nicht ärmer und nicht reicher, als er auf dem Tisch mancher Proletarierwohnung steht. Fredy pußt ihn für seine Gäste, für diese Gentlemen mit unflexem, für diese Rädel mit nur zu klarem Beruf. Eine merkwürdige Kraft haben die dünnen Richter dieses armen Weihnachtsbäumchens. Wenn sie angezündet werden, taucht in der Hinterstube der Kaskemne plötzlich eine defunkene und längst verlorene Welt auf, still werden die Stamngäste, kaum getraut sich einer flüsternd zu reden, und jedem steckt ein großer Kioh in der Kehle. Irgendeine der Frauen versucht einige Töne eines Weihnachtsliedes herauszubringen, und plötzlich fällt eine schöne, aber



„Armenbescherung“ im Bezirksverein.

ungeschulte Altstimme den kleinen Raum: „Stille Nacht, heilige Nacht . . .“, und neben dem kleinen Weihnachtsbaum ist Lu, die große, elegante Lu, den Kopf an die Wand gelehnt, und singt, trotz dem ihr die tiefen Tränen über das gepuderte Gesicht laufen, alle Weihnachtslieder, die sie mal als kleines Mädchen gelernt und gesungen hat, als sie noch nicht Lu, sondern ganz schlicht Lucie Müller hieß und Rutter mit ihr im Umschlagetuch unter vielem Handeln auf die Jagd nach einem kleinen und billigen Bäumchen ging. Und so lange die dünnen Kerzen des Bäumchens brennen, hören die Vlieder nicht auf; wenn der Vorrat an Weihnachtsliedern aufgebraucht ist, kommen andere Volkslieber dran. „Sah ein Knab ein Röslein stehn“ und der „Hindenburg“. Es ist, als hätten alle Angst, wieder in ihre wirkliche, schmutzige Welt zurückkehren zu müssen — aus dem Kinderparadies, in das sie für eine kurze halbe Stunde heimkehren durften. — Natürlich, man weiß es: Morgen wird Lu wieder an der Ecke stehen und wird den nächsten „Freier“, der dumm genug ist, erbarmungslos neppen, und die Gentlemen, die jetzt mit so verlegten feierlichen Gesichtern an den Wänden herumstehen, werden wieder ihre eigenen und immer etwas dunklen Geschäfte haben. Aber heute, heute sind sie Kinder, unglückliche Kinder unter dem fremden Weihnachtsbaum in der Kaskemne. Und mein Freund Fredy soll bedauert sein, weil er seine Leute kennt und ein Herz für sie hat.

## Weihnachten im Döhlentopp.

Draußen im Döhlentopp weihnachtet es auch. Hier haufen die Verflohenen, denen niemand gedenkt. Die Korrigenden, die Insassen des eigentlichen Arbeitshauses sowohl wie die alten Hospitaliten, sie haben zumeist niemand mehr, der sich um sie kümmert. Sie alle sind Strandgut des Lebens, Beute jedes bösen und guten Windes. Sie haben sonst wahrlich nicht über ein zu großes Maß persönlichen Anteilnehmens auch der vorgeordneten Kirchenbeamten zu klagen, es gibt ab und an ein paar Traktätschen . . . und damit ist die Geschichte abgetan. Zu Weihnachten gibt's freilich auch in der Kirche eine Fei-er, und der Herr Pfarrer verkündet ihnen mal wieder das Weihnachtsevangelium. Der Chor der Korrigenden singt Weihnachtslieder und der Herr Pastor predigt zum Dammer des Direktors und der alten Leute viel zu lange. Denn in christlichen Kirchen gibt es ja nicht irgendwelche Adumlschleien, in denen die brüchigen alten Leute sich auch mal erleichtern können, und darum steht die Kirche nach so langem Gottesdienst durchaus nicht mehr feiertäglich aus. Damit hat die Kirche das ihre getan. Doch dann bescheret die Stadt Berlin. Die schickt nicht Leute, die preisend mit viel schönen Reden ihre Verdienste feiern, aber die schickt jedem Korrigenden und jedem Hospitalkranken einen Weihnachtssteller mit einer Stolle und Äpfeln und ein bißel Tabak. Und jedem Hospitaliten schickt sie dazu 9 M.,

damit er wenigstens an den Feiertagen ein bißchen „Fettlebe“ machen kann. Den Korrigenden wird in ihrem Speiseraum bescheret, aber die Hospitaliten haben es besser: Da kriegt jede Station ihren eigenen Weihnachtsbaum, und auf jeder Station finden sich kunstfertige Hände, die für diesen städtischen Weihnachtsbaum alle möglichen Dinge basteln, die nett und bunt aussehen und nichts kosten, Papierketten und Körbchen und Sterne. Und ein Alter hat alle Jungen-erinnerungen zusammengestellt und hat aus zwei runden Pappschachteln zwei bunte, runde „Walddelbe“ gefleht, die lustig brummen, beinahe schöner wie die, mit denen er einst als Junge auf dem Berliner Weihnachtsmarkt handelte. Und so leuchten die Lichter des kleinen Hospitalbaumes den armen Alten viel wärmer und schöner, als die feierlichen Kerzen an des Herrn Pfarrers großer Weihnachtsstange. Wie steht es in dem alten, schwarzen Buch? „Und wer mit Menschen- und mit Engelszungen redele und hätte der Liebe nicht, so wäre er ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.“

## Weihnachten hinter Mauern.

Die Berliner lieben es, wie in allen anderen Angelegenheiten, den Dingen immer einen möglichst eleganten Anstrich zu geben, und so heißt es besonders von denen, die noch nicht in der „Blöße“ oder in sonst einer Strafanstalt ihre Strafe verbüßen, sondern die noch in Untersuchungshaft sind, sie wären „hinter schwebischen Gardinen“. Untersuchungshaft! Wenn man heute auch oft als Trost hört: „Det is noch ja nicht! Zu 'ne Anklage kann heute der anständigste Mensch komm'n“, dann ist das doch nur ein recht fragwürdiger Trost, besonders für den, der da drin sitzt und wirklich nicht weiß, wie er zu der Anklage gekommen ist. Was ist unter diesen Umständen ein wirklicher Seelsorger, kein Traktätschenspfarrer wert! Was bedeutet die stimmungslose Weihnachtsfeier, wenn damit alle Seelsorge erledigt ist! — Da ist es ein Glück, wenn ein so großes Gefängnis wie das Untersuchungsgefängnis Moabit gleich drei Männer besitzt, die ihre Aufgabe richtig erfüllt haben, und die darum auch alle drei in schönster Harmonie miteinander leben und arbeiten: Der evangelische Geistliche, der katholische Pfarrer und der jüdische Rabbiner. Doch die Juden? — Ach ja, gewiß ist Chanukah, das jüdische Wackabierfest, ja gewiß etwas anderes, als unser Weihnachtsfest, aber ein Lichterfest ist es auch, und der Gefängnisrabbiner wird wohl wissen, wie viel Licht und Freude ein Gesangener gebrauchen kann; und so erhalten auch die jüdischen Gesangenen zu Weihnachten jeder seinen Weihnachtssteller mit der Stolle und den Weihnachtsäpfeln und den zwanzig Zigaretten, für die das Geld mühsam zusammengeschüttelt wurde. Um drei Uhr am Heiligen Abend ist freiwilliger Gottesdienst, getrennt für die beiden christlichen Konfessionen. Aber um fünf spielt ein Bläserchor in der Zentrallhalle des Gefängnisses Weihnachtslieder, und die Russen spröhen eine Sprache, die alle Konfessionen verstehen. Ein paar Tage vorher aber gibt es eine Bescherung für die Frauen und Kinder der Gesangenen, eine gemeinsame Fei-er, an der die Angehörigen aller Religionsbekenntnisse teilnehmen. Es gibt lebende Bilder und Rezitationen und eine Bescherung aus dem, was die drei Seelsorger auf ihren Aufruf bekommen haben. Ach, selber ist es nicht gar zu viel geworden, und ein Teil der lieben Mitmenschen, die hierzu beigetragen haben, scheinen von den Bedürfnissen oder der Bedürfnislosigkeit der Angehörigen von Untersuchungsgefangenen eine eigenartige Meinung zu haben. Ein „Annia“ mit Weihnachtsstange und noch einem Extrablattbespruch aufgemachtes Paket birgt nichts als Traktätschen, es wird wohlthätig Wäsche noch in den letzten Tagen vor der Bescherung in ungewaschenem Zustande angeliefert, Kinderwäsche manchmal in einem schlechterdings unbeschreiblichen . . . Auch Kellere gibt man reichlich, und da sei hier gleich einer Bitte Raum gegeben: Es steht in der Bäckerei des Untersuchungsgefängnisses an sozialistischer, überhaupt an „Anker“ Lektüre, während an Hindenburg-Biographien und Kollergebendbüchern mehr Angebot als Nachfrage herrscht. Wer von den Genossen hier Duplikate irgendwelcher Bücher, auch von Broschüren, in seiner Bäckerei hat, mag an die Untersuchungsgefangenen denken.

Ein Weihnachtszweig, ein paar Zigaretten . . . es ist nicht viel, und es langt sicher nicht, das harte Gesicht der Dame Justiz wesen-



Kaskemmenweihnacht im „engsten Kreise“.

nich zu verschönern; aber für den Gefangenen bedeutet es unfagbar viel, und noch mehr die Zuversicht, daß auch derer gedacht wird, die er da draußen unversorgt zurücklassen möchte. Eine kleine Bürgschaft der einstigen Verwirklichung der Weihnachtshoffnung, des „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“, bringt der kleine Weihnachtszweig doch; nur daß es noch viel Späne geben wird, bis wir diesen Spruch auf die Spitze unseres eigenen Weihnachtsbaumes werden stecken können . . . denn dieser Weihnachtsbaum wird ein Freiheitsbaum sein müssen. . . .



# „Friede auf Erden?“

Wir Sozialisten, mögen wir nun Dissidenten sein oder einer der Religionsgemeinschaften angehören, stehen dem Weihnachtsfest, wie es gefeiert wird, mit einem gewissen Unbehagen gegenüber. Ist doch das Weihnachtsfest ein heute im wesentlichen ein Fest der reichen Leute, die ihre Kinder überreichlich beschenken und unter dem riesigen Tannenbaum in höchster Gemütlichkeit beim Weihnachtsbraten sitzen, ohne dabei an den stillen Gehalt der Lehre des Mannes von Bethlehem zu denken, dessen Geburt sie zu feiern vorgeben.

„Friede auf Erden“, so berichtet uns die Sage von der Verkündigung des Engel am Tage der Geburt Christi. Das ist nicht nur für gläubige Christen eine löbliche Botschaft. „Friede auf Erden“ — das ist in unserer Zeit vor allem ein Evangelium und eine feste, auf Willen und Kraft gegründete Zuversicht der proletarischen Millionen aller Länder, die für diesen Gedanken ihre ganze Kraft einbringen! Mühte man nicht um so mehr folgern, daß die Vertreter der Kirche, die sich christlich nennen, dieses Wort von dem „Frieden auf Erden“ besonders zur Weihnachtszeit in den Mittelpunkt ihres Denkens und Redens stellen? In einem Adventssonntag hielt in der Christophorus-Kirche in Friedrichshagen der Oberkonsistorialrat Domprediger D. Richter eine Predigt, über die in der mit dem „Friedenspost“ gezeigten „Niederbarnimer Zeitung“ berichtet wird. Der Domprediger sagte unter anderem am Schluß seiner Rede: „Gott hat die Seele unseres Volkes zur kriegerischen Haltung geschaffen.“ Zur kriegerischen Haltung! Am Matthäus Kap. 26, Vers 51 und 52, lesen wir bei der Festnahme Christi im Garten Gethsemane: „Und siehe, einer aus denen, die mit Jesu waren, reckte die Hand aus und zog sein Schwert aus und schlug des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm ein Ohr ab. Da sprach Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.“ Weiter sagte der Domprediger: „Nicht darauf kommt es an, daß wir kleine Bismarcks werden, sondern daß wir begreifen, wie jene Menschen im Kampfe standen und woher sie ihre Kräfte nahmen. Nun, der Ehrgeiz, keine Bismarcks zu werden, ist vielleicht bei den völkischen und deutschnationalen Jungbismarckianern verbreitet. Selbst ein sogenannter „großer Bismarck“ zu werden, ist ein Ziel, das sich mit den Lehren Christi schwer vereinbaren läßt. So sagte Herr v. Bismarck beispielsweise in der Frage des staatlichen Rodes der Todesstrafe, daß er „damit einverstanden wäre, mit der Todesstrafe aufzuhören, wenn die Herren Röder damit aufhörten“. Christus, in dessen Dienst der Herr Domprediger zu stehen vorgibt, dachte anders. Lucas, Kap. 23, Vers 30 bis 43, lesen wir: „Aber der Hebeliter einer, die da gehent waren, lästerte ihn und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns.“ Da antwortete der andere, Strafe ihm und sprach: „Und du fürdest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist. Und was sind wir billig drinnen; denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Unrechtes getan.“ Und sprach zu Jesus: „Herr, gedente an mich, wenn du in dein Reich kommest.“ Und Jesus sprach zu ihm: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Da aber handelte es sich um einen Mörder!

Die Botschaft: „Friede auf Erden“ ist aufgenommen worden vom Sozialismus, und diese Weihnachtsverkündigung ist unser geworden. Weihnachtspredigten aber von Dompredigern, Oberkonsistorialräten und anderen hiesigen, höhenzollerisch eingestellten offiziellen Vertretern der Kirche lehnen wir ab. Es erscheint uns widersinnig, gerade in der Weihnachtszeit von der „kriegerischen Haltung unserer Volkseele“ und von „Bismarckischer Gesinnung“ sprechen zu hören. Da glauben wir denn doch, daß wir die Lehre des großen Philosophen von Bethlehem besser verstehen haben!

Den Domprediger Richter aber erinnern wir gerade am Weihnachtstage an das Wort aus Lucas, Kap. 17, Vers 1: „Er sprach aber zu seinen Jüngern: Es ist unmöglich, daß nicht Kertgerisse kommen; weh aber dem, durch welchen sie kommen!“

## Die letzten Weihnachtsfeiern.

Die Wohlfahrts- und Jugendkommission 20 des Bezirksamts Charlottenburg, Roobiter Oristell, hatte die Alten und Armen ihres Bezirks am vergangenen Sonntag zu einer Weihnachtsfeier in das Lokal Reuchlinstr. 6 geladen. Die Gäste wurden hier reichlich mit Kaffee und Kuchen bewirtet und vergaßen so beim Glanze des Weihnachtsbaumes für ein paar Stunden ihre wirtschaftlichen Nöte. Reich beschenkt verlassen sie am späten Abend die gastliche Stätte. Tätige Mithilfe eifriger Großfirmen und der Mitbürger des Bezirks hatte diese schöne Feier ermöglicht. Eine wohlgelungene Klassenweihnachtsfeier als Beweis für die

Wohlfahrt können Weihnachtsfeiern zwischen Eltern und Kindern (und noch am Mittwoch, dem 21. Dezember, für eine Klasse der 88. Volksschule statt, an der sich insgesamt 70 Personen beteiligten. In seiner Ansprache betonte der Klassenlehrer Genosse Trappe die Notwendigkeit des innigen Zusammenarbeitens zwischen Schule und Elternhaus, zu der gerade das Weihnachtsfest besonderen Anlaß gebe. Erfreuliches Eindringen machte der vom Klassenlehrer in wenigen Tagen vorgebildete Geigendor der Knaben des dritten Schuljahres. Es beteiligte sich daran ungefähr die Hälfte der Klassenschüler. Die Kinder trugen schöne Weihnachtslieder vor, woran sich noch ein freundliches Weihnachtsfestspiel auf der Jugendbühne anschloß. Ein Mitglied des Elternbeirats sprach dem Klassenlehrer das Vertrauen der Elternschaft aus.

## Dora Perste ihren Wunden erliegen.

Das beklagenswerte Opfer des am Sonnabend festgenommenen und überführten Raubmörders Horst Kiebaß, Dora Perste, ist in den Nachmittagsstunden des helligen Abends trotz der Bemühungen der Ärzte ihren schweren Verletzungen erliegen. Sie hat das Bewußtsein nicht mehr wiedererlangt.

## Täglich über 110000 Telefongespräche. 415000 Sprechstellen in Berlin.

Eine Großstadt von der Einwohnerzahl und den Klomachen Berlins ohne das weg- und zeitpendende Telefon ist undenkbar. Welch ungeheure Entwicklung das Fernsprechwesen seit Einführung des ersten Telefons in Deutschland vor nunmehr 50 Jahren (15. November) durchgemacht hat, geht am deutlichsten aus der Zunahme des Fernsprechers in der Reichshauptstadt selbst hervor. Während am 1. Januar 1890 insgesamt 11854 Fernsprechstellen in Berlin vorhanden waren, stieg deren Zahl im Laufe der nächsten 10 Jahre auf 47586, unter denen sich 150 öffentliche befanden. Die Teilnehmerzahl betrug 34236; die im Laufe des Jahres 1900 geführten Gespräche beliefen sich auf 105 Millionen. Die Folgezeit brachte einen ungebunden, fast an amerikanische Verhältnisse erinnernden Aufschwung des Berliner Fernsprechverkehrs, der durch die felsenhafte Ausdehnung der infolge einer regen Bautätigkeit schnell wachsenden Großstadt bedingt wurde. Bis zum Jahre 1910 hatte sich die Zahl der vorhandenen Sprechstellen verdreifacht und betrug insgesamt 174572, unter denen 122558 in Berlin und 52014 in den Vororten vorhanden waren. Die Zahl der öffentlichen Fernsprechstellen war auf 590 gestiegen, die der Fernsprechteilnehmer belief sich auf 90899. Der Höhepunkt der Entwicklung wurde im Jahre 1913 mit 233594 Sprechstellen erreicht. Die Krieg- und Nachkriegszeit, vor allen Dingen aber die Inflation, brachten einen gewissen Stillstand. Erst in den letzten Jahren machte sich ein neuer Aufschwung bemerkbar. Die neuesten Zahlen verzeichnen für Berlin insgesamt 417761 Sprechstellen, darunter 1854 öffentliche. Die Zahl der im Laufe des vergangenen Jahres in Berlin geführten Gespräche belief sich auf rund 400 Millionen, d. h. durchschnittlich werden in Berlin täglich über 110000 Telefongespräche geführt.

## Eine neue Wohlfahrtsküche.

In dem zum Verwaltungsbezirk Wedding gehörenden nördlichen Teil der Köpenicker Vorstadt wurde am Sonnabend eine Wohlfahrtsküche eröffnet. Sie ist im Hause Swinemünder Str. 96 untergebracht, mitten in einem der dichtestbesiedelten Stadtteile. Eingelichtet hat sie der Verein Wohlfahrtspeisung zu Berlin, der in enger Verbindung mit der Stadt seine Arbeit treibt. Stadträtin Frau Kausler, die Vorsitzende des Vereins, konnte in den freundlich ausgestatteten Speiseräumen der neuen Wohlfahrtsküche mehrere Mitglieder des Bezirksamts Wedding begrüßen. Der Bürgermeisterstellvertreter Genosse Frank, die Stadträte Genossen Fabiunke und Dr. Kies, auch den Stadtältesten Stadtrat a. d. Genossen Hinge und andere in der Wohlfahrtsküche tätige Personen, die zu der schicksten Eröffnungsfest gekommen waren. Sie übergab die neue Wohlfahrtsküche dem Bezirksamts Wedding. Genosse Frank, der sie im Namen des Bezirksamts übernahm, erinnerte an die üblen Zustände der früheren „Armenküchen“, über die wir allmählich doch hinausgekommen seien. Die Küche wird Bedürftigen ein einfaches, aber nahr- und schmackhaftes Mittagmahl zum Preise von 25 Pfennigen geben, während die Selbstkosten 38 Pfennige betragen. Sozialrentnern und Erwerbslosen will man eine weitere Ermöglichung gemähren, und die Bedürftigsten sollen Freitagen zu ganz unentgeltlicher Benutzung vom Wohl-

behalten hat. Die Speiseräume sind als Speisestuben benutzt werden.

Der Verein betreibt nunmehr 13 Küchen, zwei davon im Bezirk Wedding, eine in der Amsterdamer Straße und jetzt die neue in der Einmünder Straße. Die Verwaltung liegt in den Händen des Vereins, dessen Mitglieder ehrenamtlich arbeiten, während das Wirtschaftsamt selbstverständlich tarifmäßig entlohnt wird. Die notwendigen und beträchtlichen Zuschüsse übernimmt die Stadt. Der Traum, solche Einrichtungen auf der Grundlage der „Selbsterhaltung“ aufbauen zu können, wie es Frau Lina Morgenstern vor 60 Jahren mit ihren Berliner Volksschulen versuchte, ist längst ausgeräumt. Ohne Zuschüsse der Stadt lassen derartige Unternehmungen sich heute nicht mehr halten.

## Sonderzuschläge zu den Renten.

Nach der Beratung des Besoldungsgesetzes für die Reichsbeamten wurden die bisherigen örtlichen Sonderzuschläge mit Wirkung vom 1. Oktober 1927 ab verändert. Wie der Reichsbund der Kriegsbekämpften mitteilt, ändern sich auch die bisher zu den Renten im besetzten und im Randgebiet und in Berlin, Hamburg, Altona, Wandsbek und Finkenwerder gezahlten Sonderzuschläge.

In den oben genannten Orten im inneren Deutschland beträgt der Sonderzuschlag nur noch 2 Proz. für Beschädigte und Hinterbliebene. Dagegen wird im besetzten Gebiet und in den Randgebieten in den Orten, für die bisher 15 Proz. örtlicher Sonderzuschlag bestand, künftig den Hinterbliebenen ein solcher von 10 Proz., den Beschädigten ein solcher von 6 Proz. zu den Versorgungsgebühren (auch der Zulagente) gezahlt. Für Orte, in denen bisher ein örtlicher Sonderzuschlag von 10 Proz. für die Kriegsbekämpften und Hinterbliebenen gezahlt wurde, beträgt dieser 5 Proz. für die Hinterbliebenen, 2 Proz. für die Beschädigten. Rentenempfänger an Orten, in denen bisher 15 Proz. und 10 Proz. örtlicher Sonderzuschlag gezahlt wurde, erhalten im Januar 1928 eine Abfindung. Diese beträgt die Hälfte der für September 1927 ohne örtlichen Sonderzuschlag zustehenden Rente und, soweit Zulagente gezahlt wurde, die Hälfte der für September 1927 bezogenen Zulagente. Die Hälfte dieser Abfindung kommt im Januar 1928 an die gleichen Empfänger zur Auszahlung. Damit ist die Herabsetzung des örtlichen Sonderzuschlags, die erstmals bei der Zahlung der Rente Ende Januar für Februar 1928 in Erscheinung tritt, abgegolten.

## Sonderbewilligung von Kohlen.

Mit Rücksicht auf die strenge Kälte der letzten Tage und den dadurch verursachten großen Verbrauch an Brennstoffen hat der Magistrat vorbehaltlich der Zustimmung der Stadtverordneten beschlossen, an die zum Bezuge von Kohlenkarten Berechtigten zusätzlich eine Kohlenrate von je einem Zentner Braunkohlenbriketts zur Verteilung zu bringen. Die Herausgabe der Karten erfolgt in der üblichen Weise durch die Dienststellen der Bezirksamter, und zwar wird mit der Verteilung voraussichtlich sobald nach Neujahr begonnen werden. Für die Fall, daß nochmals strenge Kälte eintreten sollte, ist in Aussicht genommen, alsdann an bedürftige Personen mit eigenem Haushalte zusätzlich noch einen weiteren Zentner Kohlen zu verteilen.

## Die Polizei in der Silbesternacht.

Die Polizei, die schon in der vorjährigen Silbesternacht der Lebensfreude der Berliner Bevölkerung weitesten Spielraum gelassen hat, wird diese erfreuliche Praxis auch in der diesjährigen Silbesternacht beibehalten. Wie wir erfahren, hat Polizeipräsident Jürgel noch den guten Erfahrungen des letzten Jahres der Schutzpolizei Anweisung gegeben, auch in diesem Jahre den Dienst in der Silbesternacht mit möglicher Zurückhaltung auszuüben und die Berliner Bevölkerung ohne polizeiliche Bevormundung Silbesternach feiern zu lassen. Es sind jedoch selbstverständlich alle erforderlichen Vorkehrungen getroffen worden, um gegebenenfalls Ausmäße mit der notwendigen Schärfe sofort unterdrücken zu können. Der Polizeipräsident hofft aber, daß die bisher bewiesene Disziplin der Berliner Bevölkerung es verhindern wird, daß diese Vorsichtsmaßnahmen in Wirklichkeit treten müssen.



# Zement.

Roman von Fjodor Gladkow.

„Run gut, ich habe eine Sorge, Genossin Njehowa. . . . Woju brauchst du aber zu wissen, was das für eine Sorge ist? Das geht niemand was an.“

„Ja, das ist es eben, Datscha. Wir sind gut organisiert, fest zusammengeschweißt — und schrecklich fremd einander im persönlichen Leben. Und wir kümmern uns nicht darum, wie jeder von uns lebt und atmet. Ja, das ist es . . . das ist das Schreckliche. . . . Doch du hast es nicht gern, wenn man darüber spricht.“

Und sie schwiegen beide, fremd und verschlossen. Njurtka schmilzt wie eine Kerze — die einzige, einzige Njurtka. Und niemand kann sagen, wgrum sie schmilzt. Woju sind die Kerze, wenn sie nicht einmal imstande sind, auch nur ein einziges klares Wort zu sagen, wenn sie diese Krankheit, die an dem Kinde nagt, nicht bewältigen können. Dieses kleine Wurm braucht doch so wenig Hilfe von den Erwachsenen. Ja, das ist wahr: die Kerze können hier nicht helfen. Sie, Datscha, weiß es besser als alle Ärzte der Welt, warum Njurtka wie ein Sternlein im Morgenhimmel erlischt. Ein Kind braucht nicht nur Muttermilch: ein Kind ernährt sich durch das Herz und die Zärtlichkeit der Mutter. Ein Kind weilt und erstarrt, wenn die Mutter nicht sein Köpfchen anatmet, es nicht mit ihrem Blute wärmt und sein Bettchen nicht mit ihrer Seele, mit ihrem Dufte füllt. Ein Kind ist wie eine Frühlingsblüte des Apfelbaumes: Njurtka ist vom Äst abgerissen und auf den Weg geworfen worden.

Die Schuld trägt nur sie, Datscha. Und diese Schuld kann sie niemals vermindern. Und diese Schuld lag nicht in ihrem Willen, sie kam von irgendwo, von außen, vom Leben, von jener Kraft, in deren Macht sie sich selber befand und die sie mit keinem passenden Worte nennen konnte. Und die Worte — Revolution, Kampf, Arbeit, Partei — klangen wie ein hohles Faß. Aber der Inhalt dieser Worte war das Unermessliche, das Unabwendbare, was sie in sich selber trug, — alles war das, darin war kein Tod, und sie selber war darin nur ein unsichtbares Stäubchen.

Nur eines war: Njurtka schmilzt, Njurtka erlischt wie ein Fünkchen. Njurtka war — und wird nicht mehr sein. Sie zappelte einfi mit den Beinchen auf ihrem Arme, an der

Brust, troch herum, lerne gehen und Worte schwagen. Tief umher und spielte. Buchs. Und einmal war es: da konnte sie, als der Tod sie schon gepackt hatte, nicht über Njurtka hinwegkommen. Und noch einmal war es: da löste sich Njurtka in ihrem Blute zusammen mit der Bergangeheit auf, und als sie, Datscha, unter die Schlinge ging, dachte sie nicht an Njurtka, und Njurtka war in ihrem letzten Augenblicke nur ein fernes Gespenst.

Und jetzt, jetzt sah sie Njurtka lebendig vor sich, mit dem Gesichtchen einer welken Greisin und mit userlosen Augen, die durch den Stempel des Todes traurig waren — und wieder, wie damals, fühlte sie, sie kann nicht über ihre kleine Leiche hinwegschreiten. Und sie fühlte: Njurtka — ist das Opfer ihres Lebens und dieses Opfer ist — unerträglich für ihr Herz.

Und einmal, an einem frühen Morgen, führte sie ein Gespräch mit Njurtka.

„Njurtotscha, tut dir was weh, Töchterchen?“  
Njurtka schüttelte den Kopf: „Nein.“  
„Und was möchtest du denn, sag?“  
„Ich will nichts.“  
„Willst du vielleicht den Vater sehen?“  
„Ich will Trauben, Mütterchen.“  
„Es ist noch zu früh, mein Täubchen, die Trauben sind noch nicht reif.“  
„Ich will bei dir sein, ich will, daß du nicht weggehen sollst . . . und daß — du noch sein sollst . . . und Trauben . . . ich will dich und Trauben.“

Sie sah auf Datschas Schopf und löste sich — ganz warm, wie sie war — in ihrer, Datschas, Wärme auf.

Und als Datscha sie in ihr Bettchen legte, sah sie Datscha lange mit ihren tiefen Augen an, war ganz in sich selber vertieft und sagte, als Antwort auf den schmelzenden, tränenfeuchten Blick Datschas:

„Mütterchen! . . . Mütterchen!“  
„Was, mein Kind?“  
„Nichts, Mütterchen. . . . Mütterchen.“

Datscha ging aus dem Kinderheim und schritt nicht wie gewöhnlich zur Landstraße hinunter, in die Frauengruppe, sondern tauchte ins Gebüsch unter und legte sich ins Gras, wo es einsam und stumm war, wo es nach Erde und Grün roch und die Sonne in kleinen Kugeln heruntertroch, und weinte lange und zerrt mit ihren Fingern das Gras.

Einmal, in der Nacht, in Ghebs Abwesenheit, kam Badjin zu ihr im Automobil. Sie hörte, wie der Motor schnaubte,

und kam aus dem Zimmer. Stieß auf der Treppe Brust gegen Brust mit Badjin zusammen. Er wollte sie hier gleich umarmen, aber sie stieß ihn streng von sich.

„Genosse Badjin, das wird nie mehr sein.“  
Badjin ließ seine Arme fallen, wurde schwer und starr.  
„Datscha . . . ich möchte allein mit dir sein. . . . Ich habe erwartet, daß du mich etwas wärmer empfangen wirst.“

„Genosse Badjin, fahr sofort weg und schwach hier nicht vergebens.“

Und ging fort, machte die Tür fest zu und schob laut den Riegel vor.

### 3. Alpdrua.

In der Frühe, wenn Bosja in die Frauengruppe ging, und nach vier, wenn sie nach Hause zurückkehrte, lief sie wie ein Windrad durch die Straßen. Mit großen Schritten rannte sie über die Trottoirs, über das Ufer, schaute nicht auf und sah die Menschen nur undeutlich vor sich. Sie kamen ihr entgegen, gingen neben ihr, hinter ihr, holten sie ein, spiegelten sich wie verwischene Schatten in ihren Augen. Aber sie sah keine Gesichter, sie sah nur Füße, Füße in Stiefeln, in Fetzen, ohne Schuhe, in Hosen, in Röcken, in herunterfallenden Frauenstrümpfen. Viele Füße sah sie hin- und hergehen, unermüdet und verstaubt. Sie schaute nicht auf — sah nur auf die Füße, auf ihre und auf fremde. Sie konnte ihren Kopf nicht heben, um fest und ruhig die Auslagen anzusehen, die offenen Türen, die Menschen, die anders aussahen als früher. Sie schaute nicht und sah trotzdem: nicht solche Frauen wie früher, noch vor kurzem, im Frühling, zu sehen waren: elegante Kleider blühten in Hüte mit Blumen, durchsichtiger Batist, moderne französische Abfäße. . . . Und auch die Männer waren anders: steife Hemden und Krawatten und Chevreauhschuhe. Und wieder strömte ein Parfümduft durch die Straßen und die Stimmen tönten laut, freudig, vogelartig. Gespenster drängten sich durch offene Türen in dem vom Tabakrauch grauen Dunste der Kaffeehäuser, und in dem fernen Stimmengetöse klang das Klirren von Geschirr, das Aufklappen der Büffel beim Hajardspiel, und aus der Tiefe des rauchigen Loches flossen, unbekannt woher, kaum hörbare Laute eines Streichorchesters.

Woher kam das alles? Und warum kam das so rasch, so frech und fett? Und warum ging das alles über sie, Bosja, hinweg und setzte sich als quälende Unruhe und als Schmerz in ihren Gedanken fest?

(Fortsetzung folgt.)



# Die Luft in der Grube.

## Befähigung eines alten Bergmannswortes.

Bochum, 24. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Grubenkatastrophe auf Zechen Neu-Herlode II hat ihr sechstes Todesopfer gefordert. Der Bergmann Cesselman ist am Heiligen Abend im Bochumer Bergmannshelm seinen schweren Verletzungen erlegen. Cesselman war ledig. Bisher haben die Untersuchungsarbeiten des Oberbergamtes Dortmund noch keinerlei Aufschlüsse über die Ursachen der Explosion ergeben.

Das Unglück auf Zechen Neu-Herlode II bestätigt das alte Bergmannswort, daß vor den Feiertagen in der Grube dicke Luft ist. Die schwere Grubenkatastrophe vergrößert die Zahl der großen Unfälle in Ruhrbergbau, die sich am Vorabend der hohen Feiertage ereignen haben. Zu der Explosionkatastrophe erlitten unter Mitwirkung an Ort und Stelle:

Die Entstehung der Grubenexplosion liegt vollständig im Dunkeln. Entgegen anderslautenden Meldungen ist festzustellen, daß nicht geschossen worden ist. Die Gesteinsstaubsicherungen haben hervorragend funktioniert. Die Explosion ist totaler Art. Der entstandene Schaden ist unbedeutend, die Förderung erleidet keine Beeinträchtigung. Die Rettungslosone der Zechen tritt sofort nach Bekanntwerden des Unglücks ein. Nach unermüdlicher angestrengtester Arbeit gelang es, einen Leichtverletzten sofort zu bergen. Fünf Tote wurden bis 8 Uhr vormittags geborgen, davon ist einer verheiratet, vier sind ledig. Der Leichtverletzte konnte sich nach Hause begeben. Die sechs Toten liegen in der Leidentammer auf dem Zechenplatz aufgebahrt.

## Schwarzrotgold im „Deutschen Auto-Club“.

Der vor kurzem neugegründete „Deutsche Auto-Club“, der bereits eine stattliche Mitgliederzahl und zahlreiche prominente Persönlichkeiten aufweist, hat seine vorläufige Geschäftsstelle am Kronprinzenufer 19 (Telephonanschluß: Noabit 684) eingerichtet. Die Organisationsarbeiten sind soweit fortgeschritten, daß zu Beginn des kommenden Jahres die erste Hauptversammlung stattfinden wird, bei der das endgültige Präsidium gewählt werden soll. Das von Künstlerhand geschaffene Wappen des neuen Clubs ist nach einem Entwurf des Reichskunstwartes Redtlob von dem Architekten Zweigenthal angefertigt worden. Es stellt einen neuartig geformten Adler (Schwarzrotgold) dar, der auf goldenem Grund, der „Deutsche Auto-Club“ bietet in einem Rundschreiben seinen Mitgliedern bedeutende wirtschaftliche Vorteile, in vor allem eine kostenlose Unfallversicherung in Höhe von 5000 M., billigen Betriebsstoffbezug, Fahrunterricht in eigener Fahrstraße zu halberm Preis des üblichen Tarifs, Tripplbescheinigung zu niedrigeren Sätzen und kostenlose Beratungen in allen mit dem Automobil, dem Sport und der Reise zusammenhängenden Fragen usw. Dem Club sind von führenden Persönlichkeiten Jubiläumserklärungen zugegangen, so u. a. vom preussischen Innenminister Orzeszinski, vom Polizeipräsidenten von Berlin Jürgel und vom Oberbürgermeister Dr. Bäß.

## Winterverkehr in die österreichischen Alpen.

Bereits vom 15. Dezember ab besteht eine tadellose direkte Zugverbindung von Berlin über Nürnberg, Augsburg nach Borsarberg. Durch diese Verbindung ist es möglich, die Wintersportplätze in den herrlichen Alpen, wie das Bödele bei Durban, das Kälten- und Skireisgebiet mit den Orten Bajona, Schöngau, Schruns, Gargellen und Salschurn, den stillen Bregenzerwald (Ggg. Hittisau, Bregau und Schröden) oder gar das Winter-Sportparadies am Arberg (Stubai, Järs und Tech) in leichter Weise zu erreichen. Der Zug, der in seinem ganzen Lauf direkte Wagen bis Bregenz führt, verläßt Berlin um 20.17 Uhr, Nürnberg um 5 Uhr, Augsburg um 8 Uhr und trifft in Bregenz um 12.35 Uhr ein, wo er günstigen Anschluß nach allen Richtungen erhält. Man erreicht die meisten der vorgenannten Wintersportplätze schon in den ersten Nachmittagsstunden und kann mithin noch am Ankunftstage die vielgepriesenen Winterfreuden genießen. In der Gegenrichtung fährt der Zug um 16.30 Uhr von Bregenz ab, ist in Augsburg um 20.55 Uhr, in Nürnberg um 0.35 Uhr und erreicht Berlin um 9.27 Uhr. Nähere Auskunft und Prospekte durch den Landesverband für Fremdenverkehr in Borsarberg, Bregenz.

**Männerchor „Hilse-Georgina“.** Der Parteivorstand hat uns den Auftrag übermittelt, den Trauergefang bei der Bestattung des Genossen Wollenkühn zu übernehmen. Es ist Ehrenpflicht eines jeden Mitgliedes, diesem Ruhe Folge zu leisten und am Dienstag, dem 27. Dezember, 15 Uhr (3 Uhr nachmittags) auf dem Zentralfriedhof in Friedrichsfelde, Platz vor der großen Halle, zur Stelle zu sein. Näheres wird bei der Morgenfeier des 8. Bezirks am zweiten Feiertag bekanntgegeben. Der Vorstand.

**Genosse Ferdinand Rühl,** Berlin-Köpenick, Gartenstr. 17, begehrt mit seiner Frau, die ebenso wie er selbst seit langen Jahren Mitglied der Partei ist, am zweiten Feiertag das Fest der Goldenen Hochzeit. Rühl, der Maurer von Beruf ist, kam schon in jungen Jahren nach Berlin und war hier bald in der Arbeiterbewegung tätig. 1889 ging er auf die Walze, kam aber schon nach kurzer Zeit wieder nach Berlin zurück. Genosse und Genossin Rühl waren stets in der Parteiarbeit für die Partei zu finden. Noch heute fehlen sie selten in den Veranstaltungen der Partei.

Die Ziehung der Arbeiterwohlfahrts-Weihnachts-Lotterie findet ganz bestimmt am 29. und 30. Dezember 1927 in Berlin 239, Köthener Straße 38, im „Meister-Saal“ statt.

Das Reichsbanner bei der Beerdigung Wollenkühns. Zur Beerdigung Wollenkühns treten alle arbeitsfreien Kameraden Dienstag, den 27. Dezember, um 14.30 Uhr am Bahnhof Vichtenberg-Friedrichsfelde an. Ruffel und Fahnen müssen zur Stelle sein. Rückmarsch erfolgt geschlossen bis zur Weberwiese.

Der Arbeiter-Samariterbund teilt mit: Die Geschäftsstelle befindet sich ab heute R 24, Große Hamburger Straße 20, 2. Zwischengebäude, parkierte. Geöffnet ist Montag, Mittwoch, Donnerstag von 9 bis 5 Uhr; Dienstag, Freitag von 9 bis 1 Uhr und 4 bis 8 Uhr; Sonnabend von 9 bis 1 Uhr und 6 bis 9 Uhr. Telephon: Norden 3340. Bei Dienstamforderungen usw. bitten wir, sich an die oben angegebene Adresse zu wenden.

Die nächste Nummer des „Vorwärts“ erscheint am Dienstagmorgen.

# Weihnachten an der See.

Der Reichtum will sich eine neue Verbindung mit der Natur schaffen, und zwar zu jener Jahreszeit, die man als die „rauhe“ bezeichnet. Sie hat freilich diesen Schwerepunkt schon bei denen eingekühlt, die hoch oben in den Bergen, inmitten von Eis- und Schnee, ein paar Tage verbringen, die oft der Gesundheit dienlicher sind als die sommerliche Ferienzeit. Die neueste Parole ist aber: Weihnachtsferien an der Nordsee, wo die Bogen anders als im Sommer auf den feinsandigen Strand schlagen.

Wenn man an das Meer, „die See“, denkt, so steigen vor unseren Augen die Sommerjahren auf, die lustigen Kämpfe, die jung und alt mit den bald vordringenden, bald zurückweichenden Wellen ausfechten, wir sehen die mehr oder minder nackten Jünglinge ihre Sandburgen bauen, während die Frau Mama in dem Strandkorb den Romanband malträtiert und der Gatte seine Zeit zwischen flanieren und frühstücken teilt. Und so etwas sollte im Winter möglich sein? Undenkbar. Diesem Verwunschprediger wird man recht geben müssen: die Wiederholung des sommerlichen Paradieses ist ausgeschlossen, selbst wenn, wie üblich, es „grüne“ Weihnachten gibt. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß der Winter an unserer Nordseeküste meist einen milderen Charakter aufweist, als im Festlande, zumal in unserem norddeutschen Flachgebiet, wo der Ostwind, alles Leben vernichtend, daherbraust. Man hat daher schon Kinderheilstätten an der See errichtet, die das ganze Jahr geöffnet sind und man hat gute Resultate mit solchen Winterkuren erzielt.

Daß der Gostrom unserer Küste ein klein wenig Wärme zuführt, kann wohl mit in Rechnung gestellt werden, wenn wir auch nicht so glücklich daran sind, wie die Engländer, die in ihren Kanalfischen und der Südküste ein Winteranatorium ersten Ranges haben. Es ist denn auch schon seit langem Sitte, die Weihnachtsstage an der See zuzubringen, um dort ohne Mantel spazieren gehen zu können.

Eine große Zahl von Hotels und Pensionen hat dann auch Winters über auf.

Unseren Weihnachtskolomben, die ausziehen, um zum erstenmal ein Weihnachts-Neujahrs-Weihnachten am Meeresstrande zu etablieren, steht eine schwere Aufgabe bevor. In den Schnee- und Eisregionen sorgen Naturereignisse und Sportliches für Amusement; anders am fahlen Meeresstrande, wo Gelegenheit zu Spiel und Sport im Freien sich nur bei sehr günstigem Wetter einstellen wird und dauernde Promenaden auch bald ihren Reiz verlieren. Also her mit dem Vergnügungsanzeiger! Da liegt die Gefahr nahe, daß Berliner oder Hamburger Kultur auf den Inselboden übertragen wird, daß die Späße des Kabarett auf die Gäfte losgelassen werden — mit einem Wort: Betrieb.

Die Entfernung unserer Küste von den Zentren, wo die am meisten leistungsfähige Bevölkerung sich vorfindet, ist zu groß, als daß andere denn reiche Wochenblätter dem Gedanken „Weihnachten am Meere“ Leben verleihen können; in England ist die kurze, billige Bahnfahrt ein Hauptreiz, das Ungemachte einmal kennen-zulernen. Eine Winterreise, selbst eine kurze, einfach zu treibieren, dürfte vergeblich sein, andererseits wäre es gut, wenn die anfangs genannten Heilfaktoren der Seeluft größeren Kreisen auch im Winter zugute kommen könnten.

Aber das bedarf einer sorgfältigen Grundlage, einer sachgemäßen Leitung und systematischen Entwicklung, soll es nicht ein Eintagsbluff sein. Nicht der Vergnügungsrat, sondern der Sanitätsrat muß das Szepter schwingen, daß seine Herrschaft sich auf frohe Berge und frische Geister erstreckt, wäre natürlich zu wünschen. Aber wer könnte sich dem Zauber der See entziehen? Bist doch für sie auch das, was Sturm von seiner Stadt gefangen hat:

„Doch hängt mein ganzes Herz an dir...“

## Bezirksausschuß für sozialistische Bildungsarbeit

Am 2. Weihnachtsfeiertag, Montag, den 26. Dezember 1927, vormittags 11 Uhr, im Großen Schauspielhaus, Karlsrufer

### Proletarische Feierstunde

„Aus dem Guckkasten der Jahrhunderte“

Kulturpolitisch-satirische Szenen, dargestellt von Mitgliedern des Staatstheaters — Stadtmusikanten — Ansprache — Eintritt 1 M.

Die juristische Sprechstunde fällt am Dienstag, dem 27. Dezember, aus.

Der Weihnachtsreiseverkehr ist am Freitag sowohl wie am Sonnabend sehr lebhaft gewesen. Am 23. Dezember wurden 44 Borzüge, von der Stadtbahn nach dem Osten 12, von der Stadtbahn nach dem Westen 4; vom Gürtler Bahnhof 4; vom Lehrter Bahnhof 4; vom Potsdamer Bahnhof 4 und vom Anhalter Bahnhof 10 Borzüge. Außer den Borzügen wurde von der Stadtbahn nach Königsberg ein Sonderzug mit ermäßigten Fahrpreisen abgefahren, der voll besetzt war. Die Borzüge wiesen eine Besetzung von 80 Proz. auf, die planmäßigen Züge dagegen eine solche von 90 bis 100 Proz. Der Verkehr ist daher als sehr lebhaft zu bezeichnen, wenn er auch nicht ganz den gestellten Erwartungen entspricht. Der Weihnachtsverkehr am Sonnabend entwickelte sich gut und dürfte bis zu den Abendstunden lebhaft bleiben.

Frühe Milch auf den Bahnhöfen. Was wir hören, werden demnach in den Bahnwirtschaften und auf Bahnsteigen der größeren Bahnhöfe, auf denen Milch zum Verzehr an das reisende Publikum bereitgehalten wird, Platze mit der Aufschrift: „Frühe Milch hier zu haben“, angebracht werden. Es liegt jetzt einzig und allein an der reisenden Bevölkerung, besonders an den Frauen und der Jugend, diese dankenswerte Einrichtung durch Benutzung zu fördern.

Die Gesangsgemeinschaft Koseberg d'Argato veranstaltet am ersten Feiertag in Eppengarten, Treptow, 19 Uhr, eine künstlerische und Gemeinschaftsfeier. Vorführung proletarischer Gesänge. Professor Koseberg d'Argato wird trotz des Unfalls den künstlerischen Teil dirigieren. Karten an der Abendkasse.

Weihnachtsfeier der Schwerhörigen. Die Ortsgruppe Berlin des Reichshilfsverbandes der Schwerhörigen hält am Dienstag, den 27. Dezember, beginnend 18 Uhr, ihre diesjährige Weihnachtsfeier im Dresdener Garten, Dresdener Straße 45, ab. Alle Schwerhörigen mit ihren Familienangehörigen und Freunden sind zu dieser Feier herzlich eingeladen. Der Eintritt ist frei. Der elektrische große Vielhörer zur Übermittlung der musikalischen Darbietungen und Rezitationen wird aufgestellt. Jeder Schwerhörige ist willkommen.

Ein gemütliches Gefängnis. Im Gefängnis in Troyes in Frankreich hatte ein gewisser Charles Hubert, ein 59jähriger Mann, der wegen Betruges ein Jahr Gefängnis abzuhängen hat, das Gefängnisleben aber zu langweilig fand, mit zwei Gefängniswärtern ein Abkommen getroffen, daß er sich abends um 9 Uhr nach Hause begeben dürfe, um gegen Mitternacht wieder in das Gefängnis zurückzukehren. Alles ging gut, bis die Präfektur Wind von der Sache bekam, dem Dops ein Ende bereite und die beiden Gefängniswärter verhaftet ließ.

# Funkwinkel.

Von „Weihnachtsbaum und Weihnachtsbrauch“ erzählte Oberstudiendirektor Dr. Leffion in einem recht für den Weihnachtsabend geeigneten Vortrag. Er berichtete von seltsamen Weihnachtsitten und -gebräuchen in den verschiedenen Gegenden Deutschlands, und gab auch eine kurze Geschichte des Weihnachtsbaumes, der seit 1605 bekannt ist. In diesem Jahre wurde in Strahburg ein Tannenbaum geschmückt. Die Welt aber hat er sich erst in den letzten hundert Jahren erobert. — Am Abend wurde eine stimmungsvolle Weihnachtsfeier übermittelt.

Österreichische Sonderveranstaltungen. Unter dem Patronat der österreichischen Gesamtheit und des Reichshilfspräsidenten Köbe als Vorsitzender des Österreichisch-Deutschen Volksbundes, werden im „Neuen Theater am Zoo“ allmonatlich an einem Sonnabend Nachmittagsvorstellungen veranstaltet, bei denen in der Hauptsache österreichische Autoren zu Worte kommen sollen. Es werden mit: Franziska Kitz, Marie Kandler, Karl Küllinger, Rudolf Nerker, Edda Homolla, Paul Hörbiger und Oskar Kochowik. Regie: Rudolf Eger. Die erste Vorstellung findet am 25. Dezember um 11 Uhr abends statt. Zur Aufführung gelangt Rehmus's „Der Zauberer“, mit Musik von Franz Lehar. Den 1. Akt Feuerluft spielt Paul Hörbiger. Die Vorstellungen enden um 0.45 Uhr, so daß die Benutzung der allgemeinen Verkehrsmittel nach Theaterschluss gewährleistet ist. Besetzungen auf Bilette, sowie auf Abonnements für alle sechs Vorstellungen, nimmt die Kasse des „Neuen Theater am Zoo“ entgegen.

Die Rederei Koblitz legt an den drei Weihnachtsfeiertagen ihre geschlossenen und geheizten Gondeldampfer der Wintermörchelle nach dem Müggelsee verkehren. Die Abfahrt erfolgt vormittags um 10 Uhr, nachmittags um 1, 2, 3 und 4 Uhr von der Sannowbrücke aus.

## Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Geschäftsstelle: Berlin S. 11, Sebastianstr. 20A, Hof 2 Tr. Reichs-Bez. 1: Kameradschaft: Montag, 26. Dezember, 9 Uhr, Reiter, 4a, Kaiser-Friedrich-Str., Weihnachtsfeier nach Antritt. Kameradschaft: Montag, 27. Dezember, 8 Uhr, Reiter, 4a, Kaiser-Friedrich-Str., Weihnachtsfeier. Kameradschaft: Montag, 27. Dezember, 10 Uhr, Reiter, 4a, Kaiser-Friedrich-Str., Weihnachtsfeier. Kameradschaft: Montag, 27. Dezember, 12 Uhr, Reiter, 4a, Kaiser-Friedrich-Str., Weihnachtsfeier. Kameradschaft: Montag, 27. Dezember, 14 Uhr, Reiter, 4a, Kaiser-Friedrich-Str., Weihnachtsfeier. Kameradschaft: Montag, 27. Dezember, 16 Uhr, Reiter, 4a, Kaiser-Friedrich-Str., Weihnachtsfeier. Kameradschaft: Montag, 27. Dezember, 18 Uhr, Reiter, 4a, Kaiser-Friedrich-Str., Weihnachtsfeier.

Der 200 Sänger zählende Arbeiter-Sängerchor „Kometen“, Chorleiter Georg Dolar Schumann, hat eine Änderung seines Namens vorgenommen. Er heißt jetzt „Berliner Sängerkorps“, genannt nach dem Komponisten Ernst Dohring in Babelsberg.

Kameradschaft der Eisenbahn-Bezirke zu Berlin, 1927, Dienstag, 27. Dezember, 18 Uhr, im Dresdener Garten, Dresdenstr. 45, Weihnachtsfeier. Sanktionen und Güter sind sehr willkommen.

Gemeintliche Chor-Korben. Die Leuchtbühne Sonntag, 29. Dezember, 8 Uhr, a. u. S., nächste Leuchtbühne Sonntag, 3. Januar, im Erntedankfestsaal, Grödenstr. 6, Neue Wäldchen und Güter herzlich willkommen. Generalsammlung Sonntag, 7. Januar, 10 Uhr, im Saal, Lindbergher Straße 20.

Bereitigung ehemaliger Kriegerangehöriger Gesellschaft, e. B., 2. Feiertag, 17. Uhr, Weihnachtsfeier im Saalbau Friedrichshain, Gartenstr. 17, Bäckerei. Güter willkommen.

## Der Weihnachtsmann bringt warme Sachen.

Im Primus-Palast, Potsdamer Straße, bescherte die Firma Grunach A. G. 100 bedürftige Kinder mit einer netten Weihnachtsgabe. Jedes der Kinder bekam einen Karton, darin lag, unter einer Decke von süßen Leckerbissen, ein warmes Kleidungsstück, ein Pullover, Handschuhe, Wägen, warme Unterwäsche. Im Anschluß an die Bescherung lief ein Film „Das Recht der Mutter“, der den seelischen Kampf einer armen Mutter gegen die verlockende Pracht des Reichtums schildert. Die Verurteilung rät ihr zur Trennung von ihrem Kinde, das bei der kinderlosen Reichen ein weit schöneres Heim finden würde; die Mutterliebe aber trägt zum Schluss den Sieg über sie und die andere davon, die bezwungen von diesem edelsten aller Gefühle, selbst das Kind in die Arme seiner Mutter zurückführt. Das Ganze ist ein bishin stark von Sentimentalität durchtränkt und nicht naturgemäß wie immer, wenn des Guten viel genug wird, oft etwas kitschig. Aber Weihnachten mag es wohl thutigen.

Im Saalbau Friedrichshain veranstaltet der Arbeiter-Turnverein „Fichte“ am ersten Weihnachtsfeiertag wieder seine diesjährige Weihnachtsfeier, verbunden mit turnerischen Vorführungen der Mutterkassen des Sportvereins. Das bekannte Fichtenspiel mit seinen humoristisch-satirischen Vorträgen sorgt für Humor und Stimmung. An das festlich gemahlte Programm schließt sich ein Fichtenspiel an. — Am zweiten Feiertag werden von der Firma Grunach A. G. „Einigkeit“ Spezialitäten erster Ränge dieser Dänen und Dänemarks vorgeführt, von denen die Besucher sagen werden, das hat Berlin noch nie gesehen. Also auf zum Saalbau Friedrichshain!

Weihnachtsbaum und Weihnachtsbrauch. Erzählte Oberstudiendirektor Dr. Leffion in einem recht für den Weihnachtsabend geeigneten Vortrag. Er berichtete von seltsamen Weihnachtsitten und -gebräuchen in den verschiedenen Gegenden Deutschlands, und gab auch eine kurze Geschichte des Weihnachtsbaumes, der seit 1605 bekannt ist. In diesem Jahre wurde in Strahburg ein Tannenbaum geschmückt. Die Welt aber hat er sich erst in den letzten hundert Jahren erobert. — Am Abend wurde eine stimmungsvolle Weihnachtsfeier übermittelt.

Musikaufträge. Übergibt man nur dem Nachbarn des Deutschen Musikerverbandes, Berlin, Kommandantenstr. 63/64, Telefon 2271-74, Bestellschein 9-5, Samstag 10-3 Uhr. Auf Wunsch: Bestreuerbefehl.

# Creme Leodor

In der richtigen Auswahl und richtigen Anwendung der Hauptpflegemittel liegt das Geheimnis der schönen Frau. Eine jede Dame trachtet mit allem Recht nach Erlangung eines zarten, frischen, nicht fettigen Gesichtsteints und achtet auf die sammetweiche, geschmeidige und angenehm trockene Beschaffenheit der Hände. Bei täglichem Gebrauch von Creme Leodor kann jede Dame die großen persönlichen Vorzüge genießen, welche man kurz das Geheimnis der schönen Frau nennt. Auch für Herren hat Creme Leodor den gleichen Erfolg. Creme Leodor verleiht dem glattrasierten Gesicht die auch bei Herren beliebte jugendliche Frische und Geschmeidigkeit. Besonders bewährt hat sich Creme Leodor, dick aufgestrichen, bei Juckreiz der Haut, Rote und Aufsprüngen der Hände, des Gesichts, als sofort kühlendes und reizmilderndes unschädliches Kosmetikum. Alle unsere Chlorodont-Freunde sollten nicht versäumen, diese hochwertige, Erfrischend duftende Creme ausschließlich zu verwenden. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen erhältlich. Tube 60 Pfg. und 1 Mk. Für den Weihnachtstisch eleganter Geschenkarton, enthaltend: 1 Tube Creme Leodor-Hautcreme, 2 Stück Creme Leodor-Seife, überfettete, reizlose Feinseife mit elegantem Blütenduft für empfindliche Haut besonders empfohlen. Preis 2 Mk. Leo-Werke A.-G., Dresden-N. 6



# Wirtschaftsaufschwung und Kämpfe

Jahreschau von Fritz Naphtali.

Wirtschaftsbetrachtungen, denen immer noch die Zeit vor dem Kriege als das Ziel aller Sehnsucht vorzuziehen, werden dem Jahre 1927 wohl nie eine recht gute Rate geben. Die Annäherung der Wirtschaftsbewegung an das Normalbild der Zeit vor 1914 hat in dem Aufschwung der deutschen Wirtschaft im vergangenen Jahre ohne Zweifel einen in der Nachkriegszeit vorher nicht gefassten Grad erreicht. Nach der Zerrüttung des Krieges, nach der trügerischen Scheinblüte der Inflation und der durch schnelle Zustungen unterbrochenen mehrjährigen Stabilisierungsstrife hat das Jahr 1927, ungeachtet, wenn auch nicht ohne Unterbrechung, an die 1926 von außen durch den Englischen Bergarbeiterstreik entsachte Aufwärtsbewegung, zum ersten Male wieder die Kennzeichen eines echten Aufschwunges in der deutschen Wirtschaft gebracht. Diese Kennzeichen sind in den Konjunkturbeobachtungen der letzten Zeit so ausgiebig erörtert worden, daß wir uns hier mit wenigen kurzen Hinweisen begnügen können.

Die Arbeitslosigkeit sank vom März bis zum Oktober von über 2 Millionen auf rund 500 000. (Zum November ab trat ein jahreszeitlicher Rückschlag ein, von dem bisher noch nicht klar erkennbar ist, inwieweit seine Heftigkeit von den besonderen Witterungsbedingungen dieses Jahres bedingt war, oder auch schon ein Nachlassen der Konjunktur spiegelt.) Diese Aufsaugung von 1 1/2 Millionen Arbeitslosen in der besten Zeit hat alle Theorien von einer auf Grund der Nachkriegslage chronischen oder gar unvermeidbaren Massenarbeitslosigkeit als Phantasiegebilde enthüllt, wenngleich das Heer der Arbeitslosen in dieser Konjunktur noch nicht bis zu dem Grade wieder eingeschaltet worden ist, der in Hochkonjunkturperioden der Vorkriegszeit erreicht wurde.

## Der Anstieg der Produktion.

Der Produktionsindex des „Instituts für Konjunkturforschung“ zeigt seit 1924 folgende Entwicklung:

Jahr	1. Vierteljahr	Gesamtproduktion (Durchschnitt 1924/26 = 100)		Verarbeitende Industrie
		Grundstoff-Industrie	Verarbeitende Industrie	
1924	1. Vierteljahr	77,5	73,0	88,2
	2. "	86,1	81,0	98,0
	3. "	86,1	88,3	81,0
	4. "	101,6	101,4	102,5
1925	1. Vierteljahr	111,8	112,0	111,6
	2. "	107,1	107,3	106,8
	3. "	103,3	100,4	110,0
	4. "	104,1	100,3	112,8
1926	1. Vierteljahr	94,4	95,0	98,3
	2. "	91,4	95,6	82,1
	3. "	100,7	105,0	91,0
	4. "	116,7	118,5	112,6
1927	1. Vierteljahr	121,9	122,7	120,3
	2. "	122,5	122,0	123,8
	3. "	123,3	122,2	125,9
	4. "			

Diese Zahlenreihe ist besonders deshalb interessant, weil sie zeigt, wie erheblich die Produktionsmenge von 1927 bei ungefähr gleichem Beschäftigungsgrad der Arbeiterschaft über der Produktionsmenge des guten ersten Halbjahres von 1925 liegt. Verglichen mit 1913 hat der Produktionsindex insgesamt den Stand von etwa 107 erreicht (Grundstoffe 113,6, verarbeitende Industrien 94,1), d. h. die Produktion ist auch nach diesem Maßstab über das Vorkriegsniveau gestiegen.

Ergänzen wir diesen Index durch die Betrachtung von einigen einzelnen Produktionsreihen:

Produktion (im Monatsdurchschnitt)	Stahl	Braunkohle	Kalz	Woll	Woll	Woll
1913 (letztes Gebot)	11,73	7,27	2,64	0,91	1,01	0,91
1924	9,90	10,36	1,97	0,65	0,82	0,68
1925	11,06	11,65	2,23	0,85	1,02	0,85
1926	12,11	11,66	2,19	0,80	1,03	0,88
1927 (10 Monate)	12,75	12,32	2,65	1,08	1,35	1,07

Berücksichtigen wir besonders beim Kohlenverbrauch den Rückgang der Ausfuhr von 1926 auf 1927 nach dem Ende des englischen Streiks, so zeigt die Zunahme des Inlandsverbrauchs an diesem Grundstoff der Kräftesteigerung sehr deutlich die Erhöhung der wirtschaftlichen Aktivität im Jahre 1927; im Vergleich mit 1913 erkennen wir aber aus der Gesamtheit dieser Zahlen klar die über den Vorkriegsstand längst hinausgewachsene industrielle Entwicklungstufe.

Fügen wir diesen Produktionszahlen noch eine für den Warenumschlag kennzeichnende Zahl hinzu:

Wagengestellung der Reichsbahn Arbeitstäglich in 1000 Stück

1913	133,5
1925	122,6
1926	129,7
1927 (10 Monate)	145,9

Der Anstieg der Produktion und die Behebung der Umfänge waren erheblich. Schon allein die Einschaltung von rund 2 Millionen bisher arbeitslosen Kräften entspricht einer Erhöhung der Jahresgesamtproduktion um schätzungsweise mindestens 6 Milliarden Mark, zu denen noch etliche Milliarden an Mehrproduktion der auch früher beschäftigten Kräfte hinzukommen. Diese Ausweitung erforderter Kapitalinvestition, sie erforderter es um so mehr, als auf vielen Gebieten Erhaltung und Ausdehnung der Absatzmöglichkeiten abhängig sind von der Modernisierung der Produktionsanlagen. Während wir in der Produktion die starke Bewegung zum Vorkriegsnormale sehen, ist auf dem Gebiete der Kapitalverforgung ein entscheidender Wandel unentwegt sichtbar. Die Bedeutung dieses Wandels ist ein Streitpunkt in der Diskussion über Segen oder Unlegen der Auslandskredite, der Kapitaleinfuhr. Versuchen wir uns ein Bild von den Vorgängen der Kapitalverforgung zu machen.

## Der Wandel der Kapitalverforgung.

Der folgende Versuch eines Zahlenvergleichs zwischen 1913 und 1927 hat nur den Sinn, eine Vorstellung von der Größenordnung zu verschaffen; alle diese Zahlen sind ganz unsichere Schätzungen und mit größter Vorsicht zu verwenden. Aber trotz aller Vorbehalte dürften sie veranschaulichen, welche Rolle das Auslandskapital im Gesamtkapitalverforgungsprozeß der deutschen Wirtschaft spielt.

Hefferlich schätzte 1913 das Volkseinkommen auf 40 Milliarden Mark. Davon wurden nach seiner Schätzung 25 Milliarden privat verbraucht, 7 Milliarden wurden für öffentliche Zwecke verwendet und 8 bis 8 1/2 Milliarden stellten den jährlichen Vermögenszuwachs dar, wovon vielleicht eine halbe Milliarde im Ausland Anlage fand, während der Rest im wesentlichen die Kapitalverforgung der deutschen Wirtschaft darstellte. Hefferlich nimmt an, daß von diesem Kapitalzuwachs etwa die Hälfte in den Emissionen von Wertpapieren, in der Zunahme von Sparkasseneinlagen, Bankdepo-

siten und Sozialversicherungsvermögen sichtbar wird, während die andere Hälfte in nach außen nicht sichtbarer Form besonders in den Unternehmungen als Kapital unmittelbar zuwächst.

Versuchen wir nach diesem Schema das Bild für 1927 zu entwerfen. Wir schätzen einmal auf Grund der für 1925 errechneten Schätzungen, die zwischen 50 und 55 Milliarden schwanken und zum zweiten durch Vergleich der Produktionshöhe, die über 1913 hinausgeht, unter Berücksichtigung des Fortfalls an Bezügen aus Auslandsanlagen und Verpfändung zur Zahlung von Zinslasten an das Ausland, das Volkseinkommen von 1927 auf etwa 60 Milliarden Mark (das entspräche dem Einkommen von 1913 mal Lebenshaltungsindezes). Den persönlichen Verbrauch nehmen wir mit der Vorkriegshöhe mal Lebenshaltungsindezes an, das ergibt 37,5 Milliarden (wahrscheinlich etwas überschätzt), die Aufwendungen für öffentliche Zwecke berechnen wir auf Grund des Gesamtzuschußbedarfs von Reich, Ländern und Gemeinden, der nach der Reichsfinanzstatistik 1925/26 rund 11,8 Milliarden betrug, für 1927 auf rund 13,5 Milliarden. Es verbleibt dann ein Vermögenszuwachs von rund neun Milliarden Mark. Für die ersten drei Vierteljahre 1927 ergibt sich ein Zuwachs an Sparkasseneinlagen von 1262 Millionen, die inländischen Emissionen betragen an Aktien 950 Millionen, an festverzinslichen Werten rund 2500 Millionen. Bankdepósitos schalten wir aus, weil sich in ihnen gegenwärtig kaum eine Kapitalbildung spiegelt; Sozialversicherungsvermögen mangels Zahlen desgleichen. Trotzdem kommen wir für diese drei Vierteljahre auf 4712 Milliarden an sichtbarem Kapitalzuwachs. Das würde unter Annahme der Kriegsverhältniszahl von 50 Proz. Sichtbarkeit, den Jahreszuwachs etwas höher, als die oben errechneten 9 Milliarden schätzen lassen. Für diese Annahme spricht in besonderen, daß heute wohl der Anteil der inneren Kapitalbildung bei den Unternehmungen im Durchschnitt gemessen ist. Wir brauchen auch nur ein wenig die Konjunkturüberschätzung zu haben, um einen Kapitalzuwachs von rund 10 Milliarden für wahrscheinlich zu halten. Mit dieser Zahl des inneren Kapitalzuwachses muß man nun zusammenhängen die Summe der von Januar bis Oktober 1927 aufgenommenen Auslandskredite von 1,3 Milliarden Mark, die sich noch durch andere Formen der Kapitaleinfuhr auf rund 2 Milliarden Mark erhöhen mag. Wir fassen bei dieser Rechnung auf eine Kapitalverforgung der deutschen Wirtschaft von insgesamt 12 Milliarden, was unter Berücksichtigung der Geldentwertung den rund 8 Milliarden von 1913 entsprechen würde. Waszu dienen nun diese hohen Zahlenvergleiche? Es scheint uns wichtig, die Vorstellung zu zerstören, als lebe die deutsche Wirtschaft in der Kapitalverforgung im wesentlichen vom Pump im Ausland. Fünf Sechstel des Kapitalbedarfs von 1927 sind nach dieser Schätzung im Innern durch Kapitalbildung gedeckt worden, ein Sechstel ist vom Ausland geborgt worden. Vorkünftig braucht die deutsche Wirtschaft diesen Zuschuß an Kapitaleinfuhr, um ihren Apparat auszubauen, zu modernisieren und auszuweiten zu können. Die Tatsache des um einige Prozent in Deutschland höheren Zinsfußes als in den Kapital ausleihenden Ländern ist der beste Anzeiger dieses Bedarfs. Gelingt es aber, die Produktionsträfte weiter zu entwickeln ohne gleichzeitige Steigerung des öffentlichen Bedarfs, gelingt es, Rückschläge zu verhüten und solche Kapitalinvestitionen zu unterbinden (ob die Mittel dabei im einzelnen aus dem Inlands- oder Auslandeserwerb stammen, spielt für die Schädlichkeit von Verschwendungen gar keine Rolle), so kann es auch gelingen, bei steigendem Massenverbrauch zu steigender Kapitalbildung zu kommen und damit allmählich der weiteren Aufnahme von Auslandskapital den Boden zu entziehen. Aber noch sind wir nicht an diesem Punkt angelangt. Deshalb sehen wir in der unsicheren Notion entspringenden Politik der künstlichen Hemmung der Kapitaleinfuhr eine schwere Gefahr für die Aufwärtsentwicklung der deutschen Wirtschaft. Einflußreiche Kreise der Industrie, die sich mit dem Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht begegnet sind in der Zuspitzung des Kampfes um die Auslandsanleihen zu einem Kampf gegen die Unternehmungen der öffentlichen Hand, begehren den schweren Fehler, daß sie glauben, diese gebotenen Konkurrenz und Fremdkörper im kapitalistischen Fleisch aushungern zu können, ohne sich selbst den Kapitalmarkt und den Absatzmarkt zu ruinieren. Politische Verblendung, die unter dem Schlagwort „gegen die falsche Sozialisierung“ eine Schädigung des deutschen Kredits hervorrief und die in ihren Wirkungen die deutsche Konjunktur schwer bedroht, die Arbeitslosigkeit herausbeschwören kann, die bei normalem Gang der Kapitalzufuhr vermeidlich wäre, diese politische Verblendung muß um der Wirtschaft willen mit politischen Mitteln bekämpft werden.

## Arbeiterschaft und Konjunktur.

An der Erhaltung einer guten Konjunktur, an der Schaffung der Voraussetzungen für einen möglichst langen Aufstieg hat die Arbeiterschaft ein unmittelbares Interesse. Gewiß, wir wissen, daß, so lange die planlose kapitalistische Wirtschaft vorherrscht, der Wechsel der Konjunkturlagen nicht verschwinden kann. Wir glauben aber, daß eine immer härtere Durchdringung des Kapitalismus mit ordnenden Elementen, vor allem auf dem Gebiete der Preis- und Lohnpolitik, aber auch auf dem Gebiete der Kreditverteilung und schließlich durch das wachsende Gewicht der Dispositionen der nicht rein nach dem Profitstreben orientierten öffentlichen Unternehmungen auch zur Milderung der schlimmsten Krisenercheinungen führen kann. Bei guter Konjunktur vermindert sich selbsttätig die Arbeitslosigkeit, das schlimmste Gespenst im Leben des Proletariats. Eine Gefahr, die abzuwehren jede Anstrengung rechtfertigt, auch wenn die Wunden, die sie schlägt, ein wenig durch die Arbeitslosenversicherung gemildert sind. Die Einstellung des Arbeiters aus der Reservearmee in den aktiven Dienst ist ein unmittelbares Interesse des Kapitals bei gutem Geschäftsgang. Das ist aber auch fast die einzige Teilnahme der Arbeiterschaft an der guten Konjunktur, die automatisch eintritt. Die Verdienste steigen bei flottem Geschäftsgang, wo im Afford gearbeitet wird, aber sie steigen nicht mehr, als die Anspannung des Arbeiters wächst. Die Löhne pro Stück oder pro Stunde steigen nicht von selbst parallel der Konjunktur. Im Gegenteil, es besteht die Tendenz, die Preise schneller zu steigern als die Löhne und damit den Realwert der Löhne zu drücken. Der einzelne Unternehmer oder die einzelne Gruppe strebt so zu höherem Profit; daß dabei in der Gesamtheit durch Untergrabung der Massenkaufkraft und Bewegung des Absatzmarktes die Gesamtkonjunktur gefährdet und schließlich vernichtet wird, das kann den individualistisch eingestellten Unternehmer nicht von seinem Streben abhalten. Jede Teilnahme der Arbeiterschaft am Segen der guten Konjunktur, sei es durch Verkürzung der Arbeitszeit, sei es durch Erhöhung der Löhne, muß erkämpft werden. Das Jahr 1927 war ein Jahr dauernder Kämpfe um den Anteil der Arbeiterschaft am Aufschwung, um den Anteil am Rationalisierungsgewinn, den die Arbeiterschaft erst durch vorwegge-

brachte Opfer an Arbeitszeit und Arbeitslohn ermöglicht hat. Vom Kampf um Arbeitszeit und Arbeitslohn im Braunkohlenbergbau, über die Kämpfe in der Metallindustrie, dem Textilverbe, der Zigarrenindustrie u. a. bis zu der harten Auseinandersetzung in der Eisenindustrie, hat das Jahr 1927 täglich gezeigt, wie sehr es auf die gewerkschaftliche Kraft ankommt, um auch nur den kleinsten Vorteil für die Arbeiterschaft bei steigender Konjunktur durchzusetzen, und mehr als einmal ist in diesem Jahre demonstriert worden, wie tief politische Nachgestaltung unmittelbar in das Schicksal der Arbeitskämpfe eingreift. Nirgendso deutlicher als in der Eisenindustrie!

So muß die Arbeiterschaft zwingungslos um die Konjunktur und in der Konjunktur um ihre Lebensgestaltung kämpfen. Sie braucht für diese Kämpfe keine andere Begründung als ihr berechtigtes Interesse. Sie kann aber gleichzeitig feststellen, daß der Druck ihrer Kämpfe auch eine wichtige wirtschaftliche Funktion erfüllt. Gerade in Zeiten, in denen die Kapitalbeschaffung oft schwierig ist, bedarf es des Druckes vom Lohnkonto her, um den Unternehmer zu Höchstleistungen, zu einer ständig fortgeschrittenen technischen und organisatorischen Rationalisierung, in der Produktion, wie im Handel, zu zwingen. Steigende Reallohn aber sind wiederum Voraussetzung für einen breiten inneren Markt, der seinerseits Voraussetzung für rationelle Massenfabrikation und Steigerung der Exportfähigkeit bildet.

Der Lohnkampf zwingt sich als Notwendigkeit aus dem täglichen Leben des Arbeiter auf. Um seine Früchte aber wird der Arbeiter betrogen, wenn nicht politische Nachbildung seinen Einfluß auch auf die Sphäre der Preisgestaltung ausdehnt. Mehr und mehr diktiert monopolistische Unternehmungen oder Unternehmungsgruppen die Preise. Der regierende Bürgerblock ist taub gegenüber dem Verlangen der Arbeiterschaft nach wirksamer Kontrolle der Kartelle und Trusts, er hütet sich auch ernsthaft durch Zölle, Zensuren einen Druck auf überhöhte Preise auszuüben. Man hat zwar das ganze Jahr 1927 hindurch im Zeichen der Weltwirtschaftskonferenz viel vom Abbau der Zölle geredet, aber von ein paar späten und unzulänglichen Erfolgen bei Handelsverträgen abgesehen, hat man praktisch Lebensmittelpreise erhöht. In dem Augenblick, in dem es möglich war, gewisse Lohnhöhungen durchzusetzen, ist ihre Bedeutung vermindert worden durch die Mietserhöhungen, die der Bürgerblock, nicht etwa, um ein großes soziales Wohnungsbauprogramm durchzuführen, das wir bitter nötig haben, sondern um den Hausbesitzern erhöhte Renten zu verschaffen, zweimal im Jahre 1927 vornahm. Und jetzt? Was sagt eine Regierungsdienstschicht zu den rund 700 000 dringlich sehenden Wohnungen? Man könne kein Programm aufstellen. Man müsse ständig überlegen, wann eine neue Mieterheraushebung möglich wäre der dergleichen verheißungswollen Einströmungen in einen rückschauenden Bericht. Selbst das geschicklich festgelegte Versprechen der Lohnsteuererleichterung ist zum besonderen Schaden der untersten Stufen der Steuerzahler umgeben worden.

Die Lehre, die der Rückblick auf Wirtschaftsverlauf und Wirtschaftspolitik im Jahre 1927 gibt, ist eindeutig. Nur im ständigen Kampf um ihre Arbeitsbedingungen kann die Arbeiterschaft einen Anteil erringen an dem Segen eines wirtschaftlichen Aufschwunges. Der gewerkschaftliche Kampf berührt sich an allen Ecken und Enden mit dem politischen Kampf, weil der Kampf um Lohn und Preis in letzter Linie nur auf dem Wege einer glücklichen Wirtschaftspolitik ausgefochten werden kann. Beide Kampfformen haben es gemeinsam, daß sie, ausgehend von den Gegenwartsbedürfnissen der Arbeiter und Angestellten, zwangsläufig hineintreiben in die Umgestaltung des Wirtschaftssystems. Der tägliche Kampf dient der Verwirklichung des sozialistischen Zieles, wie die weitläufige Zielsetzung den Tageskampf belebt.

Wie das Jahr 1928 in seinem wirtschaftlichen Verlauf sein wird, vermögen wir nicht zu prophezeien. Das Gespenst der Arbeitslosigkeit taucht auf. Wir glauben, daß es gebannt werden könnte, aber wir wissen nicht, ob es gebannt werden wird. Wirtschaftspolitik! Eines wissen wir vom Jahre 1928: es ist ein Wahljahr ersten Ranges, ein Kampfsjahr für sozialistische Wirtschaftspolitik.

## Neue Arbeitslosigkeit zu Weihnachten.

Fast 9000 Erwerbslose mehr in Berlin.

Der Arbeitsmarkt weist wieder recht erhebliche Zugänge auf. Die Steigerung beträgt in der letzten Woche rund 8800 Personen, wozu die weiblichen mit ungefähr einem Drittel beteiligt sind. Auch bei den Jugendlichen macht sich eine nicht unerhebliche Zunahme bemerkbar. Am sichtbarsten trägt zu der Verschlechterung die Behinderung der Kutschen- und Bauarbeiten durch den anhaltenden Frost bei. Andererseits boten die starken Schneefälle einer ganzen Anzahl ungelerner Arbeiter kurzfristige Beschäftigungsmöglichkeiten. Die Zugänge im Beschäftigungsgewerbe halten zwar noch an, jedoch beginnt der Umfang derselben allmählich abzunehmen. Auch im Spinnstoffgewerbe machen sich in der Stiderei wieder Anzeichen einer Belebung bemerkbar. Der Bedarf an Handels- und Bureauangestellten war verhältnismäßig gut, doch sind auf dem männlichen Stellenmarkt wieder größere Bewerberzugänge vorherrschend. Das Weihnachtsgelächel führte zu einem stärkeren Abgang von Handelshilfs- und Transportarbeitern. Infolge teilweiser Verteilung der Wasserstrahlen wurden auch die Arbeitsmöglichkeiten für Schiffer und Transportarbeiter stark unterbunden. Bemerkenswert ist, daß sich in der Metallindustrie die Steigerung der Arbeitslosigkeit um 600 Personen fortgesetzt hat, die hauptsächlich auf männliche Kräfte entfällt, während weibliche geeignete Kräfte nicht immer sofort nachgewiesen werden können. Es waren 178 204 Personen bei den Arbeitsnachweisen eingetragen gegen 169 409 der Vorwoche. Darunter befanden sich 116 201 (110 456) männliche und 62 003 (58 953) weibliche Personen. Unterstützung bezogen 112 412 (102 817), davon Arbeitslosenunterstützung 61 597 (55 185) männlich und 31 294 (28 878) weiblich, zusammen 92 691 (84 063). Krisenunterstützung 14 096 (13 412) männlich und 5625 (5342) weiblich, zusammen 19 721 (18 754) Personen. Außerdem wurden noch 24 350 (24 064) Personen durch die Erwerbslosenhilfe der Stadtgemeinde Berlin unterstützt. Bei Russlandsarbeiten wurden 2029 (2526) Personen beschäftigt.

Der Großhandelsindex. Die auf den Stichtag des 21. Dezember berechnete Großhandelsindex der Statistik Reichsanstalt ist um 0,5 Proz. gegenüber der Vorwoche, von 139,3 auf 140,0 gestiegen. Von den Hauptgruppen haben die Indizes für Agrarstoffe um 1,1 Proz. auf 136,7, für Kolonialwaren um 0,1 Proz. auf 129,9 und für die industriellen Rohstoffe und Halbwaren um 0,3 Proz. auf 135,8 zugenommen. Die Indizes der industriellen Fertigwaren war mit 135,6 unverändert.

Neue Prozentige Goldpandbriefe. Im Inkassobereich der vorliegenden Zeitung veröffentlichten wir einen Bericht über eine Zeichnung auf neue 8 Proz. Central-Goldpandbriefe vom Jahre 1927 der Preussischen Central-Bodenkredit-Bank. Die Pandbriefe sind ausgefertigt in Umsätzen von 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Goldmark. Die Zeichnung auf einen Teilbetrag von 6 000 000 Goldmark findet statt bis zum 10. Januar 1928 zum Kurse von 98,20 Proz. Bei einem Grundkapital von 18 200 000 Reichsmark waren von der Preussischen Central-Bodenkredit-Bank am 30. November 1927 in Verkehr 203 072 557 M. Central-Pandbriefe, denen als Dedung 217 129 462 M. hypothetische Darlehnsforderungen gegenüberstanden.







# Wochenprogramm des Berliner Rundfunks.

**Sonntag, den 25. Dezember:**

9: Morgenfeier. 11:30: Unterhaltungsmusik. 14:30: Weihnachts- und Neujahrsmusik. 15:05: Blicke in die Welt der Mystik. 19:30: Bilder aus der Berliner Wohlfahrtspflege. 20: Zum 90. Geburtstag von Cosima Wagner. 20:30: Wagner-Abend.

**Montag, den 26. Dezember:**

9: Morgenfeier. 11:30: Advents-, Weihnachts- und Neujahrsmusik. 13:15: Zweck und Bedeutung von Briefmarken-Auktionen. 13:45: Übertragung von der Trabrennbahn Berlin-Ruhleben. 15:30: Das Flugzeug im Weltverkehr. 16:30: Novellen. 17: Unterhaltungsmusik. 19:30: Sendespiele: „Wenn Liebe erwacht“. Operette von Künzecke. 22:30: Tanzmusik.

**Dienstag, den 27. Dezember:**

11: Konzert. 12:30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 15:30: Stände mit Büchern. 16: Ski-Touristik. 16:30: Unterhaltungsmusik. 19:05: Die Berliner Museen. 19:30: Der Staat und seine Verwaltung. 20: Die Außenpolitik des 19. Jahrhunderts. 20:30: 50 Jahre Fernsprecher in Deutschland. 21: „Dritter Feiertag“. 22:30: Tanzmusik.

**Mittwoch, den 28. Dezember:**

15:30: Bahnbrechende Frauen. 16: Der Eislauf. 16:30: Jagdmotiv. 17: Unterhaltungsmusik. 19:05: Die internationale Beamtenbewegung. 19:30: Die Macht der Gewohnheit. 19:55: Die moderne Industriewirtschaft. 20:30: Aus deutsches Opera. 22:30: Tanzmusik.

**Donnerstag, den 29. Dezember:**

12:30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 15:30: Der Büchermarkt. 16:30: Vortrag und Rezitationen. 17: Konzert. 19:05: Unfallverhütung — eine Volksaufgabe. 19:30: Technischer Rückblick auf das Jahr 1927. 19:55: Das Seelenleben des Jugendlichen. 20:30: Theodor Fontane zum Geburtstag am 30. Dezember. 22:30: Tanzmusik.

**Freitag, den 30. Dezember:**

15:30: Die geistige Entwicklung des Weibes. 16: Die Olympischen Spiele. 16:30: Unterhaltungsmusik. 19:30: Übertragung aus der Staatsoper „Luise Miller“. Tragische Oper von Verdi. 22:30: Unterhaltungsmusik.

**Sonntag, den 31. Dezember:**

12:30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 15:30: Frauenfragen und Frauenorgane. 16: Silvesterreiben im alten Berlin. 16:30: Unterhaltungsmusik. 19:05: Was ist Kritik? 20:30: Otto Reutter singt. 22:30: Tanzmusik. 23:45: Nachdenkliches zum Jahreswechsel. 24: Begrüßung des neuen Jahres. Anschließend Tanzmusik bis 2 Uhr nachts.

## Königswusterhausen.

**Sonntag, den 25. Dezember:**

Ab 9: Übertragung aus Berlin.

**Montag, den 26. Dezember:**

Ab 9: Übertragung aus Berlin.

**Dienstag, den 27. Dezember:**

16: Moderne Gedanke über Erziehung bei Platon. 16:30: Volkswirtschaft im Unterricht. 17: Was ist Glas. 17:30: Roman und Film. 18: Kochkurs im Wechsel- und Schockrecht. 18:30: Spanisch für Anfänger. 18:55: Schulgeschichten von Pistorius. 19:30: Wilhelm Raabe. Ab 20: Übertragung aus München. Ab 22:15: Übertragung aus Berlin.

**Mittwoch, den 28. Dezember:**

16: Amerika im Spiegel seiner Schales. 16:30: Französisch (Kulturkundlich-literarische Stunde). 17: Die Gesellschaftswissenschaft der Gegenwart. 17:30: Jüngste deutsche Lyriker-Rezitation. 18: Technischer Lehrgang für Facharbeiter. 18:30: Französisch für Anfänger. 18:55: Die Standorte der deutschen Industrie. 19:20: Wissenschaftlicher Vortrag für Tierärzte. Ab 20:30: Übertragung aus Berlin.

**Donnerstag, den 29. Dezember:**

16: Erziehungsberatung. 16:30: Aus dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. 17: Übertragung aus Berlin. 18: Deutsche Musikpflege im Baltikum. 18:30: Spanisch für Fortgeschrittene. 18:55: Die Praxis des Holzverkauftweens. 19:20: Das landwirtschaftliche Volklied. Ab 20: Übertragung aus Stuttgart. Ab 22: Übertragung aus Berlin.

**Freitag, den 30. Dezember:**

16: Kaspertheater. 16:30: Sprechtechnik. 17: Sonnenfeste und indische Unwetter. 17:30: Die Bedeutung der Kleinstadtpresse. 18: Formen und Götzen. 18:30: Englisch für Anfänger. 18:55: Der Bericht des Reparationsagenten. 19:20: Wissenschaftlicher Vortrag für Ärzte. Ab 20: Übertragung aus Leipzig. Ab 22: Übertragung aus Berlin.

**Sonntag, den 31. Dezember:**

Ab 16: Übertragung aus Berlin. Ab 18:55: Übertragung aus Berlin. Anschließend: Tanzmusik bis 2 Uhr aus Berlin.

**Nicht die schreiende Reklame**  
sondern die Qualität ist es, die den Raucher veranlaßt, ENVER BEY-Zigaretten zu rauchen.



Verlangen Sie diese und Sie werden finden, daß es keine besseren 5-Pl.-Zigaretten gibt.

# ENVER BEY GOLD

## 5s

# Masken-Kostüme

Nur originelle u. aktuelle Neuheiten, farbenfroh, fesch u. flott, u. vor allem:

**„Enorm billig!!!“**

<b>Mädi</b> Flotte Kostüm, Kurzärmel, mit kursem Rockchen, in entzückender Jugendl. Farbenstellung.	<b>11:-</b>	<b>Taschentuch</b> Armasios, kurzes Röschchen, sehr spart gearbeitet, mit hohem Zylinderhut . . .	<b>21:-</b>	<b>Rechentafel</b> eines der originellsten Kostüme, in seiner Art einzig dastehend, mit Hut . . . . .	<b>32:-</b>
<b>Girl</b> lange, karierte Hose, Armasios Jacke mit großer Schleppe, in verschiedenen Farben	<b>19:-</b>	<b>Klettermaxe</b> lange Hose, langärmelige Bluse, Krawatte u. Mütze (auch für Herren geeignet) . . . . .	<b>29:-</b>	<b>Groteske</b> Diese Kostüme müssen Sie schnell für heute nicht zur Groteske, es ist grotesk, mit hohem Zylinderhut	<b>49:-</b>

Diese Kostüme sind natürlich nur eine kleine Auswahl! Es stehen ferner noch viele andere originelle Neuheiten, wie: Schnittmuster, U. S. A. Liftboy, Puderquaste, Garconne, Venetia, Demimonde usw. usw. sowie eine überwältigende Auswahl in Pierotten, Pierotts und Dominos für Damen und Herren zur Verfügung.

# Leopold Gadiel

Königsstr. 22-26 1. Stock

## Spezialhaus für große Weiten

In unserer Modellabteilung finden Sie die letzten Neu-Schöpfungen in Abendkleidern und Gesellschafts-Toiletten

Den teuersten Maßkleidern in Material und Verarbeitung ebenbürtig, sicher Ihnen die reiche Auswahl die Befriedigung Ihres individuellen Geschmacks

Wegen Mangel an Raum findet unsere **Goldene Hochzeitsfeier** am 26. Dezember von 16 Uhr ab in der **Reinholdstraße, Wendenhofstraße 25, 1. Hof**.  
Mit Partizipant **Ferdinand Rühl** nebst Frau.

Am 25. Dezember starb im Alter von 66 Jahren das Mitglied des Vorstandes, Herr **Otto Jäckel**.

Der Verstorbenen hat während seiner langjährigen Tätigkeit im Vorstande stets die Interessen der Befürworter wahrgenommen und auch die ihm übertragenen Arbeiten mit vieler sorgfältiger Beachtung erledigt. Wir werden daher sehr dankbar sein in Erinnerung zu bleiben.

Der Vorstand und die Angestellten der Ortskrankenkasse d. Gürtler z. Berlin.

Die Einäscherung findet am Dienstag, dem 27. Dezember, 19 Uhr, im Krematorium Baumhuldenweg statt.

Rach schwerem Leiden und mit Gebild ertragener Krankheit verchied am 25. Dezember, früh 6 Uhr, mein lieber Mann, guter Vater, Schwieger- und Großvater, Schwager und Bruder **Wilhelm Miethke** im 54. Lebensjahre. Dies zeigt tiefbetruht an.

Frau Johanne Miethke nebst Tochter und Angehörige.  
Einäscherung Dienstag, 27. Dezember, 16 Uhr, Krematorium Baumhuldenweg.

Am Dienstag, dem 29. Dezember, morgens 4 Uhr, verchied nach langem schweren Leiden unser lieber **Oskar Unruh** im 78. Lebensjahre.  
Um stillen Beileid bitten  
**Die trauernden Kinder.**  
Berlin SW 6, Gröfstraße 78, I.

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 27. Dezember, nachmittags 1 1/2 Uhr, von der Halle des Käfer Wulfen-Rindhofes, Bergmannstraße, aus statt.

Plötzlich und unerwartet verchied am 25. Dezember meine liebe, gute Frau, unsere treuhergende Mutter **Berta Thüning** im 50. Lebensjahre.

In tiefer Trauer **Wilhelm Thüning u. Tochter Frieda Will Reuloff**, als Schwiegerkinder.  
Berlin-Friedenau, Berginer Str. 20.

Die Einäscherung findet am Dienstag, dem 27. Dezember, nachm. 1 Uhr, im Krematorium Berlin-Wilmersdorf, Berliner Straße 101/102, statt.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und die zahlreichen Kranzspenden bei der Beileidung meines lieben Mannes sage ich hiermit allen Beteiligten, insbesondere Herrn Werner für seine trostreichen Worte, meinen herzlichsten Dank.  
**Witwe Anna Tiedke**,  
Wilhelm-Stroße-Str. 30.

## Radio-Weltmarken

auf Kredit bis 12 Monate

SPEZIALITÄT:  
**Absolut tonreine Lautspr.-Anlagen**

Unverbindl. Vorführung od. kostenloser Vertreterbesuch  
**Lorenz & Schneider BERLIN W 62**  
Kurfürstenstr. 114  
Telephon: Kurfürst 242  
Vorführung auch: Alexandrinenstraße 42, I

### Konkurrenzlos!!!

Messbetten mit Polsteranliegen 10,50 an  
Sofa 20,-  
Schliff-Chaiselongues 24,-  
Chaiselongue-Bedien 7,-  
Wandbetten 3,-  
Patentmatratzen 9,-

Freisendung! Ratenzahlung!  
**Göhr, Berlin, Pappelallee 12**  
**Pankow, Schmidtstr. 1.**

**Bettfedern** anerkannt billig und reell.  
Zfd. grau 60 Pf., gelb 90 Pf., Kupf 1 1/2 Halbbaune 2,75, 4, weiß Halbbaune 5, 7, weiß 9-10, Schlafbaune 3,50-5, Oberbett la. dichtes 12,50, 15, 18, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100, 110, 120, 130, 140, 150, 160, 170, 180, 190, 200, 210, 220, 230, 240, 250, 260, 270, 280, 290, 300, 310, 320, 330, 340, 350, 360, 370, 380, 390, 400, 410, 420, 430, 440, 450, 460, 470, 480, 490, 500, 510, 520, 530, 540, 550, 560, 570, 580, 590, 600, 610, 620, 630, 640, 650, 660, 670, 680, 690, 700, 710, 720, 730, 740, 750, 760, 770, 780, 790, 800, 810, 820, 830, 840, 850, 860, 870, 880, 890, 900, 910, 920, 930, 940, 950, 960, 970, 980, 990, 1000.

Ich praktiziere in Berlin-Schöneberg, **Heilbronner Str. 16 II** (Bayrisch-Platz) Sprechstunden: Montag, Mittwoch, Freitag 5-6 Uhr. Tel. Stephan 9448.

**Dr. med Spiro**  
Facharzt für Lungenkrankheiten, Leitender Arzt der Lungenheilstalt „Birckenhag“.

**Holzhäuser** liefert seit 25 Jahren **Dickmann A.-G., W 57** Wochenendhäuser - Prospekte gratis! Wald- u. Wasserpazellen - Nachweis

## BETTFEDERN

nicht rau, sondern gründlich gereinigt (gewaschen), dabei garantiert entleert und hygienisch. Weiße **Rupfedern** per Pfund 0-80, 1-40, 1-90, 2-30, weißer **Rupf** 2-30, sauberer 3-80, weiße Halbbaunen 5-40, weißer **Schleif** 2-30, 3-50, **Schleifhaub.** 3-30, **Baunen** 3-80, weiße **Baunen** 7- u. 9-80, gefüllte **Oberbetten** aus starkem Leinwand, 11-90, 11-90, 17-90, Unterbetten 9-20, 11-90, 13-20, **Kissen** 3-90, 5-40, 6-65, **ganzer Stand** 24-70, 32-20, 37-50. Portofrei, n. 27-11. Preisl. Nr. 42 u. Muster gratis.

**H. SANNEMANN, Berlin N, Rosenthalerstraße 9**  
Wegen des coronen nachmittags bei mir erscheinenden Andrangs bitte sich zwecks kläglicher Bekleidung möglichst auch vormittags anzukommen.

## Sylvester-Scherz-Artikel

in unerreichter Auswahl  
**Pohl & Weber Nachf.**  
Berlin SW 19, Spittelmarkt 4/5 I  
Preisliste Nr. 5 umsonst und portofrei.

## Lockere Zähne

(Ein Urteil von Vielen): Ohne Aufforderung erlaube ich mir hiermit Ihrem Habrkat „Chlorodont“ meine Anerkennung auszusprechen. Durch Ihre Reklame wurde ich auf Ihr Erzeugnis aufmerksam und stellte bisher folgende hervorragende Wirkung fest: Meine Zahnfleischentzündung zwischen den Zähnen ging nach dem Gebrauch Ihres glänzenden Chlorodonts bereits nach einigen Tagen scharf zurück, um nach 14 Tagen vollkommen bereits ausgeheilt zu sein. Nach abemaliger 14 tägiger Behandlung mit Ihrer Zahnpasta begann sogar das zurückgezogene Zahnfleisch wieder anzuziehen. Heute, nachdem ich zwei große Tuben verbraucht habe, verführe ich wieder über einen durchaus gefunden Mund und Zähne. Ihre Zahnpasta wird bei mir nie mehr ausgehen, wie ich auch daselbe in meinen Bekanntenkreisen nur lobend empfehle. Ich bin froh, nun nach langem Suchen ein Präparat gefunden zu haben, das selbst den gesteigerten Anforderungen der modernen Zahnpflege entspricht. Ludwigshafen a. Rh. S. D.  
(Originalbrief bei unserem Koster hinterlegt.) Nr. 9

Überzeugen Sie sich durch Kauf einer Tube zu 60 Pf., große Tube 1 1/2 Mk. Chlorodont-Zahnbürsten 1.25 Mk., für Kinder 70 Pf., Chlorodont-Mundwasser Flasche 1.25 Mk. Zu haben in allen Chlorodont-Verkaufsstellen. Man verlange nur echt Chlorodont und weiße jeden Erfolg dafür gerät.



**Theater Lidifpote**  
 Deutsches Theater  
 Norden 10334-37  
 Allabendlich sowie an den Feiertagen  
 8 U. Ende 11 U.  
 Gertha Angermann  
 v. Gerh. Hauptmann  
 Regie: Max Reinhardt!  
**Kammerspiele**  
 Norden 10334-37  
 Allabendlich sowie an den Feiertagen  
 8 1/2 Uhr  
**Bronx-Express**  
**Die Komödie**  
 Bismarck 2414-7316  
 Allabendlich sowie an den Feiertagen  
 8 1/2 U. Ende 10 1/2 U.  
**Die Ehe von Welt**  
 Jarosky-Blum  
 Th. Kösteritz St. Bergm. 2110  
 8 1/2 Uhr  
 Schloss Wetterstein  
 von Wedekind  
 Regie: Fritz Kornitzky  
 Komödienhaus  
 Norden 5304  
 8.15-10.40 Uhr  
**Hokuspokus**  
 von Curt Götz

**GROSSES SCHAUSPIELHAUS**  
**WEIHNACHTEN, SYLVESTER und NEUJAHR**  
*Die neue Charell Inszenierung*  
**Kadame Pompadour**  
 mit **Fritzi Massary**  
 Grosse Operette in 15 Bildern  
 von Schanzer und Wellach / Musik: Leo Fell  
 Gesamt-Ausstattung: Prof. Ernst Stern / Musikal. Leitung: Ernst Hauke  
**FRITZI MASSARY**  
 Heldemann / Bendow / Januhn / Werkmeister / Westemeier  
 Picha / R. Brausowetter / Rehkopf / Wittmann / Niedt / v. Gorb  
**BILLIE COLLINS** vom Casino de Paris  
**RUTH WALKER** von Alabam, N.Y. York  
**SNOWBALL** v. Whiteman-Band, N.York  
**MARIANNE WINKELSTERN** mit ihrem Ballet  
**SUNSHINEGIRLS**  
 Kostümliche Ausstattung; Theaterkunst Herm. J. Kaufmann  
**PREMIERE HEUTE 7 1/2 UHR AUSVERKAUFT**  
 Folgende Tage Beginn 8 Uhr - Ende 11 Uhr - Vorverkauf ununterbrochen (10-6)  
 Norden 1261/88

Sonnt., 25.12.27  
**Staats-Oper**  
 Am Pl. d. Republ.  
 7 1/2 Uhr  
**Die Macht des Schicksals**  
 Montag 7 Uhr:  
**Rosenkavalier**  
 Staats-Schauspiel  
 im Schauspielhaus  
 Heute u. morgen  
 7 1/2 Uhr  
**Der Kaufmann von Venedig**  
 Sonnt., 25.12.27  
**Städtische Oper**  
 Bismarckstr.  
 7 1/2 Uhr  
**Turandot**  
 Morgen 7 1/2 Uhr  
 Jonny spielt auf  
 Staatl. Schillerth.  
 Charlottenburg  
 Heute u. morgen  
 8 Uhr  
**Peer Gynt**  
 8 Uhr:  
 Web dem der Tag!

**Volksbühne**  
 Theater am Kottbuser Tor  
 Kottbuser Straße 6.  
 Täglich 8 U. u. Sonntagm. 11 U.  
**Elite-Sänger**  
 Das klass. Weihnachtsprogr.  
 Beide Feiertage nachm. 3 Uhr (15)  
**Große Familien-Vorstellung**  
 (ungekürzt) Volkspreise: 50 Pf., 1,-, 1.25, 1.50, 1.90, 2.20. 3 Tage Vorverk.

**TAUENTZIEN PALAST**  
 LUDWIG KLOPPER  
**ZWEI UNTERM HIMMELS ZELT**  
 NACH DEM ROMAN DER BERLINER ILLUSTRIRTEN ZEITUNG VON LUDWIG WOLFF  
 REGIE: DR. JOH. GUTER  
 HAUPTROLLEN:  
 MARGARETE SCHLEGEL  
 MARGIT BARNAY  
 JEAN ANGELO  
 ERNST DEUTSCH  
 LEO PEUKERT  
 VORSTELLUNGEN: 4  
**6, 8, 10 UHR**  
 MICHEL

**Silvester im Funfhaus**  
 zum Festball anlässlich der Eröffnung der Ausstellung  
**Deutscher Rhein \* Wein**  
 Kunstausstellung und Wein-Verde-Bochen vom 31. Dezember 1927 bis 21. Februar 1928  
 Premiere der Ausstellungsrevue:  
**„Vom Rhein zur Spree“**  
 Eine Show in zehn Bildern mit Gesang und Tanz von **Paula Busch**  
 80 Mitwirkende - 400 Kostüme - Künstlerische Gesamtleitung: Dr. Martin Sidel  
**Kapelle Meinhardt**  
 und drei weitere Orchester. - 12 Uhr nachts:  
**Großer Pfannkuchen-Regen**  
**Teilnehmerkarte: 5.50 Mark**  
 Platzreservierung 1.- M. (kein Gebotszwang).  
 Vorverkauf im Verteilungsbüro Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße, sowie in der Ausstellungshalle Charlottenburg, Königin-Elisabeth-Str. 22 (Telephon: Bestend 5283, Hauptkasse)  
 Silvester ins Funfhaus! Es gibt keinen besseren Entschluß an der Schwelle des neuen Jahres!

**Weihnachts = Festprogramm der UFA**

**UFA-PALAST AM ZOO**  
 1. u. 2. Feiertag 8, 5, 7, 9, 15  
**GLORIA-PALAST**  
 1. u. 2. Feiertag 8, 7, 9, 15  
**KURFÜRSTENDAMM**  
 1., 2. u. 3. Feiertag 8, 7, 9, 15  
**MOZARTSAAL**  
 1. u. 2. Feiertag 8, 7, 9, 15  
**UFA-PAVILLON**  
 1. u. 2. Feiertag 8, 5, 7, 9, 15  
 3. Feiertag 5, 7, 9, 15  
**FRIEDRICHSTL.**  
 1., 2. u. 3. Feiertag 8, 7, 9  
**TURMSTRASSE**  
 1., 2. u. 3. Feiertag 8, 7, 9  
**ALEXANDERPLATZ**  
 1. u. 2. Feiertag 8, 5, 7, 9  
 3. Feiertag 5, 7, 9  
**KONIGSTADT**  
 1., 2. u. 3. Feiertag 8, 7, 9, 15  
**WEINBERGSWEG**  
 1., 2. u. 3. Feiertag 8, 7, 9  
**FRIEDRICHSHAIN**  
 1., 2. u. 3. Feiertag 8, 7, 9  
**WEISSENSEE**  
 1. u. 2. Feiertag 4.15, 6.30, 8.45  
 3. Feiertag 5, 7, 9

**Der grobe Sprung**  
 Jugendliche haben Zutritt

**Die Apachen von Paris**  
 Raymond Griffith  
 Nur zur Probe Jugendliche haben Zutritt

**Natur und Liebe**  
 Jugendliche haben Zutritt

**Casanova**  
 mit Iwan Mosjukin

**Casanova**  
 mit Iwan Mosjukin

**Um Himmels Willen**  
 Harold Lloyd

**Casanova**  
 mit Iwan Mosjukin

**Schwere Jungen leichte Mädchen**  
 E. H. Cline

**Casanova**  
 mit Iwan Mosjukin

**Schwere Jungen leichte Mädchen**  
 E. H. Cline

Vorverkauf für Ufa-Palast am Zoo, Gloria-Palast, Ufa-Pavillon und U. T. Kurfürstendamm ab 12 Uhr ununterbrochen, Mozartsaal von 12-2 Uhr.

**CAPITOL**  
 AN BEIDEN FEIERTAGEN  
 3<sup>15</sup> 5<sup>15</sup> 7<sup>15</sup> 9<sup>15</sup>  
**DOUGLAS FAIRBANKS**  
 IN SEINEM NEUESTEN FILM:  
**DER GAUCHO**  
 NOLLENDORF 7068 VORVERKAUF 12-2 UHR

**MARMORHAUS**  
 AN BEIDEN FEIERTAGEN  
 3<sup>15</sup> 5<sup>15</sup> 7<sup>15</sup> 9<sup>15</sup>  
**DER FRÖHLICHE WEINBERG**  
 NACH CARL ZUCKMAYER  
 BISMARCK 1886 VORVERKAUF 12-2 UHR

**WINTERGARTEN**  
 Raucher gestattet!  
 An beiden Feiertagen je 2 Vorstellungen  
 Nachm. 8.30 kleine Preise  
**PODRECCAS** Künstlerische Menschen und die 6 großen Spezialitäten

**Reichshallen-Theater**  
 8 Uhr  
 an beiden Feiertagen nachm. 3 Uhr  
**Stettiner Sängerkorps**  
 „Költes Wochenende“  
 Lebende Weihn.-Lieder  
**Oehhoff-Brett**  
 Chahret, Tanz, Carl Brauns, Ernst Walter

**SCALA**  
 Nollendorf 7360  
**Drei (original) Fratellini**  
 und andere weltberühmte, zum ersten Male in Berlin auftretende internationale Stars  
**An beiden Feiertagen je 2 Vorstellungen**  
 8 u. 8 Uhr - 3<sup>00</sup> zu ermäßigten Preisen das ganze Programm.

**PHOEBUS PALAST**  
 Am Anhalter Bahnhof  
 An beiden Feiertagen  
 3<sup>15</sup> 5<sup>15</sup> 7<sup>15</sup> 9<sup>15</sup>  
**Casanova**  
 mit Iwan Mosjukin / Jenny Jugo  
 Diana Karenne / R. Klein-Rogge  
 Zentrum 5622 Vorverkauf 12-2 Uhr

**CIRCUS BUSCH**  
**Weihnachten**  
 4 Feiertage 25.-28. Dezember  
 nachmittags 3 Uhr  
**halbe Preise**  
**die 20 Märchenrevue.**  
 Ponyreiten - Geschenkvortell.  
 abends 7<sup>15</sup>  
**„Der bayrische Hiesel“**  
 Zu allen Vorstellungen das große Circus-Programm

**Renaissance-Theater**  
 Heute 8 1/2 Uhr: Die Schule von Uznach.  
 8 Uhr: Coeur Bube.

**Piscatorbühne**  
 Charl. u. Nollendorfplatz  
 Kurfürst 2091/93  
 Anf. 8, Ende nach 11  
**Maschinen, die Romanow,**  
 der Krieg und das Volk,  
 das gegen sie aufstand  
 von Alexey Tolstoj und  
 Schtschegolew  
 insc. Erwin Piscator

**Rose-Theater**  
 4 Uhr Goldhähnchen  
 Himmelfahrt  
 7.30 Uhr  
**Orpheus I. d. Unterwelt**  
 11.15 Uhr  
**Die spanische Fliege**  
 Th. im Admiralspalast  
**HALLER-REVUE**  
 „Wann und wo!“  
 An beiden Feiertagen je 2 Vorstellungen 3 Uhr u. 8 1/2 Uhr  
 10 Minuten die ganze Vorstellung zu halb. Preis



**Berliner Theater**  
 Direktion Kuhnert  
 Quartierstr. 59 91. Nov. 1927  
 Täglich 8 Uhr  
 „Der Herr von ...“  
 Lutz v. Friedmann-Frederix

1. u. 2. Feiertag 4 U.  
**Adalbert und Landa**  
 in „Müllers“  
 Preise 1-6 M.

Sänger-Ensemble  
 Dir. Künstler-Th.  
 8 Uhr  
**„Evelyne“**  
 Lessing-Theater  
 8 Uhr  
**Schinderhannes**

**Walhalla-Th.**  
 Weinbergsweg 19/20  
 An allen 3 Feiertagen  
 Abends 8 Uhr  
 die große Operette  
**Wie ein Kätzchen**  
 Vorz. Park statt 4,-  
 auch Feiertag nur 3,-

An allen 3 Feiertagen  
 nachm. 4 Uhr  
**Knecht Ruprecht**  
 Schneewittchen  
 von 30 Pig. A.  
 Am 1. Feiertag  
 nachts 11 Uhr  
**Die Nacht der Frauen**

Lustspielhaus  
 8 1/2 Uhr  
 Guido Thielscher  
**„Unter  
 Geschäftsaufsicht“**

**Neues Theater**  
 am Zoo  
 Heute 7 1/2 Uhr  
**Premiere**  
**Neue Nacht - eventuell**  
 Musik v. W. Bromme

**Kleines Theater**  
 An bild. Feiertagen  
 8 Uhr  
**Eine Kleine ohne**  
 Bedeutung  
 Erika - Kassner,  
 Eugen Sieg,  
 Max Landi.

**Thalia-Theater**  
 An bild. Feiertagen  
 8 Uhr: **Der rote Hahn**  
 8 Uhr: **Maria und**  
 Joseph laut

# Preussische Central-Bodencredit-Aktiengesellschaft

## Centralboden Zeichnung

auf  
**DM. 6 000 000 8% Central-Goldpfandbriefe vom Jahre 1927**  
 (1 Goldmark gleich 1/1000 kg Feinsilber)  
**Rückzahlung frühestens zum 1. April 1933 zulässig**  
 ausgegeben  
 auf Grund des Privilegiums vom 21. März 1870.

Die Preussische Central-Bodencredit-Aktiengesellschaft bringt in den nachbeschriebenen 8% Central-Goldpfandbriefen vom Jahre 1927 eine neue Emission zur Ausgabe, welche auf Grund des jetzt veröffentlichten Prospektes zum Hande und zur Notiz an der Börse von Berlin zugelassen worden ist und demnach amtlich notiert werden wird. Daraus wird ein Betrag von

**6 000 000 Goldmark**  
 bis zum 10. Januar 1928  
 zum Kurs von 98,20 Prozent

abzüglich der laufenden Stückzinsen vom Tage der Abnahme bis zum 1. April 1928 bei der Preussischen Central-Bodencredit-Aktiengesellschaft, bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt und deren Zweiganstalten, Direction der Discounts-Gesellschaft und deren Zweiganstalten, E. Bleichröder, Berlin, Sol. Duppenthaler jr. & Co., Köln, und den sonstigen Zeichnungsstellen während der üblichen Geschäftsstunden - früherer Schluss vorbehalten - zur Zeichnung aufgelegt.

Bei der Zeichnung ist event. eine Kaution von fünf Prozent des geschätzten Betrages in bar oder in solchen Effekten zu hinterlegen, welche die Zeichnungsgesellschaft als zulässig erachtet wird.  
 Die Zeichnung bleibt dem Ermessen der einzelnen Zeichnungsstellen überlassen. Börsennotenschlüssel bei der Zeichnung nicht zu ermitteln.

Die Abnahme der zugewiesenen definitiven Stücke hat bis zum 31. Januar 1928 zu geschehen.  
 Die Central-Goldpfandbriefe sind ausgefertigt in Abschnitten zu 5000, 3000, 1000, 500, 200 und 100 Mark und mit April-Obertageszinsen, deren erster am 1. Oktober 1928 fällig wird, versehen. Die Stückzinsen werden nach Wahl der Inhaber außer an der Kasse der Gesellschaft in Berlin auch bei den obengenannten Bankhäusern und bei den sonstigen Stellen eingekauft.

Die Einlösung der Pfandbriefe sowie der ausgelassen oder gefälligten Stücke erfolgt in deutscher Reichswährung nach dem Werte des Feinsilbers, der gemäß der Herabsetzung vom 26. Juni 1928 für den 15. Tag des dem Fälligkeitstages vorhergehenden Monats maßgebend ist. Die Umrechnung findet nach den gesetzlichen Bestimmungen statt. Es wird sich aus dieser Umrechnung für das Kilogramm Feinsilber ein Preis von nicht mehr als 2800 RM. und nicht weniger als 2700 RM. so ist für jede gefälligte Goldmark eine Reichsmark in gesetzlichen Zahlungsmitteln zu zahlen.

Seitens der Inhaber sind die Pfandbriefe unpfändbar. Die Rückzahlung durch die Gesellschaft erfolgt nach Rückzahlung oder Einlösung, die zum ersten Verfall eines jeden Kalenderjahres mit mindestens einmonatiger Kündigungsfrist zulässig sind und spätestens 14 Tage nach der Fälligkeit bekanntgemacht werden. Bis zum 1. Februar 1933 ist eine Kündigung ausgedehnt; eine Auslösung darf bis dahin nur in Höhe derjenigen Beträge erfolgen, welche auf die den Pfandbriefen als Deckung dienenden Darlehens durch Tilgungsbeträge oder außergewöhnliche Rückzahlungen bei der Gesellschaft eingehen. Die Tilgung der Pfandbriefe, welche auch durch Rückkauf zulässig ist, muß bis zum 1. April 1928 beendet sein. Die Goldpfandbriefe der Gesellschaft werden von der Reichsbank in Klasse A beilehen. Die Beilehbarkeit dieser neuen Ausgabe wird sobald nach der ersten Auktionierung beantragt werden.  
 Am 21. November d. J. betragen:

das eingezahlte Grundkapital . . . . . RM. 18 000 000  
 der Bestand an erworbenen Hypotheken . . . . . RM. 217 190 483  
 der Bestand an Central-Pfandbriefen . . . . . RM. 303 072 587

Die Preussische Central-Bodencredit-Aktiengesellschaft untersteht der Aufsicht der Preussischen Staatsregierung, welche durch einen Staatskommissar ausgeübt wird. Er hat die Urkunden über die Hypothekeneintragungen unter Mitwirkung der Gesellschaft zu vernähren und darf diese Urkunden über die Hypothekeneintragungen herausgeben.  
 Die als Sicherheit für die Central-Goldpfandbriefe dienenden Goldhypotheken werden in ein besonderes Goldhypothekentestament eingetragen, aus welchem die Bestimmungen des Gesetzes über werblichbare Hypotheken vom 21. Juni 1928 Anwendung finden. Sein Central-Goldpfandbrief darf nur der Gesellschaft ausgegeben werden, der nicht zuvor durch eine ihr zustehende in das Goldhypothekentestament eingetragene Goldhypothekeneintragung bedingt ist. Der Staatskommissar verleiht jedem Pfandbrief nur seiner Rangfolge mit der Befreiung über das Bestehenbestehen der vorgerichtlichen Bedingung und über die Eintragung in das Goldhypothekentestament.

Berlin, im Dezember 1927.

**Preussische Central-Bodencredit-Aktiengesellschaft.**  
 Schwarz Lindemann Desterlind Brede.



Die erste Stunde  
 des neuen Jahres

erhält Ihre besondere Weihe bei den Klängen von  
**Odeon-, Parlophon-, Columbia-**  
**Musikapparaten u. Musikplatten**

Erhältlich in allen offiziellen Verkaufsstellen des Lindström-Konzerns:  
 Odeon-Musik-Haus G. m. b. H., Berlin W 8, Leipziger Strasse 110,  
 Parlophon-Haus, Berlin NW 7, Friedrichstrasse 91,  
 Columbia-Musik-Haus, Berlin W 15, Kurfürstendamm 29,  
 Columbia-Musik-Haus, Frankfurt a. M., Goethestrasse 19,  
 Odeon-Musik-Haus, Breslau, Schwednitzstrasse 42 a,  
 ferner in allen Odeon-, Parlophon- und Columbia-Spezialhäusern  
 sowie in den besseren Fachgeschäften.

**CARL LINDSTRÖM A.-G., BERLIN SO 36**

**Komische**  
 Op. 2 8 1/2  
**Alle Berliner**  
 und  
**Fremden**  
 benutzen am besten die drei Feiertage, um sich Berlins größte Theater-sensation anzusehen:  
**Alles Nackt!**  
 Das neuartige  
**Revuestück**  
 200 Mitwirkende und Girls  
 Parkett 3,50 Mark  
**Nachmittags**  
 an allen drei Feiertagen  
 3 1/2 Uhr  
 während Vorstellung in Kleines Park  
 Theaterkassa ab 10 Uhr geöffnet

**HALLER**  
 Täglich 8 1/2 Uhr  
**REVUE**  
 Täglich 8 1/2 Uhr  
**„Wann und Wo“**  
 Theater im Admiralspalast  
 An beiden  
 Weihnachts-Feiertagen:  
 2 Vorstellungen:  
 Je 2 3 und 8 1/2 Uhr:  
 Nachmittags die ganze Vor-  
 stellung zu halben Preisen!  
 Vorverkauf ununterbrochen.

**CASINO-THEATER** 8 Uhr  
 Lothring. Str. 37  
 Der sensationelle Schlager:  
**Klein-Kleckersdorf**

**MOKKA**  
**EXPRESS-STUBEN**  
 EUROPAHAUS  
 KÖNIGGRÄTZER-STRASSE 118/119  
 KAFFEE  
 AUS ORIGINAL-  
 EXPRESSO-MASCHINEN  
 KUCHEN ODER TORTE  
 30-3  
 VORZÜGL. EIS MIT SAHNE  
 45-3  
 EISCREME-SODAFONTAINE

**Restaurationsbetrieb**  
 im  
**Gewerkschaftshaus**  
 SO 16, Engelauer 24/25  
 Fernruf F7 5154, F7 1404  
 Oekonom: Willy Seidlitz

An den Feiertagen:  
**Großes Künstlerkonzert**  
 Anerlesene Speisen und Getränke  
 Bekannt billige Preise  
 Voranzeige:  
**Große Silvesterfeier**  
 Ueberraschungen  
 Tanz  
 Künstlerkonzert  
 Jubel  
 Trubel  
 Tischbestellungen rechtzeitig

**Saalbau Friedrichshain**  
 25. Dezember  
 1. Feiertag  
 Arbeiter-Sport-Verein  
 „Fichte“  
 M. d. A. T. u. Sp.-Bund.  
 Vereins-  
**Weihnachtsfeier**  
 Bühnenschau  
 und  
 Festball  
 Einlaß 4 Uhr  
 Gesamteintrittspreis  
 1.- Mark  
 einschl. Tanz u. Steuer

**Germania-Pracht-Säle**  
 Chausseestraße 110  
 Voranzeige: Sonnabend, den 31. Dezember 1927  
**Großer Silvesterball**  
 bei gut besetztem Orchester. — Anfang 8 1/2 Uhr. Ende? Tischbestellung werden jederzeit entgegengenommen

**Residenz-Theater**  
 8 Uhr  
 Der Sensationserfolg!  
**Schön schn**  
**wir aus**  
 30 lustige Bilder mit  
 Henry Bender  
 Am 1. u. 2. Feiertag  
 nachm. 3 1/2 Uhr  
 die ganze Vorstellung  
 zu halben Preisen.

**Theater des Westens**  
 Täglich 8 Uhr:  
**Münchhausen**  
 Oper v. E. Steffan  
 Rose Ader, Erik  
 Wirt, Fritz-Schulz,  
 Hilke Kärtz, Ruth  
 Albin, Strauss,  
 Wehlgemund  
 Verw. ununterbr.

**Metropol-Th.**  
 8 Uhr:  
**„Die schöne Helena“**  
 Oper v. Offenbach  
 Dir.: Schilling,  
 Uebersetzung: Polda.  
 Ausst. Kainer.  
 Max Palmberg, Violetta de  
 Linnel, August Fischer

**Philharmonie**  
 7 1/2 Uhr  
 1. Feiertag  
**KONZERT**  
 des Philharm. Orch.  
 Dir. Prof. J. Pröwer  
 2. Feiertag 7 1/2 Uhr  
**Wiener-Abend**

**Metropol**  
 Varieté 8 1/2  
 Prof.  
**Wiesenthal**  
 Klara Karry  
 Claire Waldoff

**Planetarium am Zoo**  
 Freitag, Nachmittags 6 Uhr  
 NOH. 1577  
 im Saale der  
 Wiltersbachsöhne  
 Vorstellungen:  
 16 1/2, 18, 19 1/2, 21 Uhr  
 Eintritt 1 M.  
 Kinder ent. 15 Jahren 2,50 M.

**Neue Welt**  
 Arnold Scholt Hasenheide 108-114  
 Montag, den 26. Dezember  
 am 2. Weihnachtsfeiertag  
**Bunter Abend**  
 Konzert • Varieté  
**Großer Alpenball**  
 Einlaß 4 Uhr. Anfang 5 Uhr.  
 Eintritt 1 Mark.

**REICHEL ESSENZEN**  
 MARKE LICHTHERZ  
  
**ZUR SELBSTBEREITUNG VON**  
**LIKÖREN UND BRANNTWEINEN**  
 In allen Drogerien erhältlich.

**Trabrennen Ruhleben**  
 Montag, den 26. Dezember  
 2. Feiertag vorm. 11 1/2 Uhr.

**Silvester-Punsch**  
 Arrak • Rum • Mosel  
 Rhein • Bordeaux  
 Südwine  
**Wilhelm Hoeck,**  
 Likörfabrik • Weinhandlung  
 Charlottenbg., Wilmersdorfer Str. 149

**Komplettgerichtet: Radio-Anlagen**  
 25 Röhren  
 Apparate  
 mit  
 Lautsprecher  
 IS-FABRIKATE  
 Nur 3 Mk wochentl.  
 3 Teil  
 Nachtrag bei  
 Abführung  
 unentgeltl.  
 Sprechapparate von 1.50 M. wöchentlich  
**SHERLOCK-GESELLSCHAFT m. b. H., BERLIN**  
 Hackescher Markt 2-3 I. Telefon Norden 4791-93

**Möbel**  
 ca. 2000 qm Ausstellungsräume  
**Ratenzahlung bis zu 2 Jahren**  
 ohne besondere Aufschläge oder Zinsen-  
 berechnung. Wir unterhalten ein jedem  
 Geschmack Rechnung tragendes Lager  
 in handwerksmäßig hergestellten  
 Speisezimmern Küchen, Klub-  
 Herrensimmern garnituren, Einzel-  
 Schlafzimmern möbeln jeder Art  
**Möbel-Spezialhaus**  
 Berlin S 14, Wallstraße 76-79, 1.-3. Etage  
 Untergrundbahn: Station Inselbrücke, Straßen-  
 Inselbrücke Stadtbahn: Bahn Jannowitzbrücke

**Magen-Rezept**  
 14 Jahre lang mit dem allen Magenleiden  
 herumgeplagt und nichts hat geholfen.  
 Nach Gebrauch von Reichel's Magen-  
 tropfen geben die Kräfte gleich zurück.  
 Fühle mich wie neu geboren. So und  
 ähnlich schreiben viele bei Magenkrämpfen,  
 Schmerz der Verdauung, Appetitmangel,  
 Druck und schwerem Gefühl im Magen, über-  
 heupt Magenleiden. Bl. Nr. 1.10 gr. Bl.  
 Nr. 2.75. Gibt nur mit „Reichel's Magen-  
 Tropfen“ zu nehmen. **OTTO REICHEL,**  
**BERLIN 43, 50, Eisenbahn-Strasse 4.**

**Familien-  
 Anzeigen**  
  
**L. Juergens**  
 Alexanderplatz



## Drachenzzeit und Bernsteinwald

Von Willy Ley.

Um die Weihnachtszeit pflegen einem von Deuten, die anscheinend wirklich nichts Besseres zu tun haben, immer wieder Christbaumgeschichten erzählt zu werden. Poetische und profanische. Eine Variation der gewöhnlichen Weihnachtsbaumgeschichten sind die mehr historischen Inhalts, daß der erste Weihnachtsbaum 1605 in Stralsburg errichtet worden sei, daß also das hübsche Bild der Familie Luther unter dem Weihnachtsbaum auf einem historischen Irrtum beruhe, daß er erst in neuester Zeit auch im Auslande Verbreitung gefunden habe, was unsere großen Dichter über den Weihnachtsbaum gesagt haben und was die alten Germanen für eine ähnliche Sitte gehabt haben, jedenfalls, ob, wie, wo, wie lange, weshalb usw. Ich sehe nun nicht ein, daß nicht auch der Naturwissenschaftler einmal sein Christbaummärchen erzählen soll.

Da muß nun gleich zu Anfang wieder ins Lehnbare gegangen werden. Der Begriff „Weihnachtsbaum“ muß zunächst auf alle Nadelblätter (der Fachbotaniker sagt Koniferen, zu deutsch Zapfen-träger) ausgedehnt werden. Man ist ja in Deutschland nicht sehr wählerisch mit der Bezeichnung der einheimischen Koniferen, der Weihnachtsbaum ist eine „Tanne“, in Wirklichkeit gewöhnlich eine Fichte, und die Vegetation des Grünwäldes bei Berlin, den jeder echte Berliner mit „Fichten“ benennt, besteht aus Kiefern. Die wirkliche Tanne wird entweder Blau- oder Doppeltanne genannt oder überhaupt für eine künstliche Züchtung angesehen. Für uns hier gehören nun zu den Weihnachtsbäumen außer diesen drei Gattungen noch die Araukarien (Zimmertannen).

Die Araukarien sind nun auf unserer Erde ein uraltes Geschlecht. Ihre gegen die heutigen Formen recht wenig verschiedenen Vorfahren reichen weit zurück in der Erdgeschichte, rüdwärts über die große Eiszeit und die davorliegende warme Tertiärzeit, von der es heißt, daß ihr Tropenklima langsam zurückkommt (im nördlichen Eismeer bei Nowaja Semlja hat man Tiere gefangen, die sich sonst so weit nördlich nicht vorkommen, ein erstes Anzeichen), hinaus bis in die Drachenzzeit der Kreide- und der Jurazeit. Die großen Saurier vom Geschlecht der Raubdrachen lauerten in Araukariendickichten auf ihre Beute, und der jagenhafte Uropfel, der Archaeopteryx, machte in den Gipfeln großer Araukarien seine Platzberühmte. Das ist aber immer noch nicht der Höhepunkt des Araukariensalters.

Archaeopteryx und die Drachen lebten im Jura, danor kam die Trias, die dreigeteilte Erdperiode mit ihren drei Unterabteilungen Keuper, Muschelkalk und Buntsandstein, vor dem Buntsandstein endlich die Permperiode, die schon einmal eine Eiszeit kannte. In dieser Permperiode unterscheidet man wieder noch zwei Epochen, eine jüngere (Zechstein) und eine ältere.

Von dieser älteren Abteilung der Permzeit haben wir bei Chemnitz größere Ablagerungen aufgefunden und in diesen Schichten des sogenannten Kainleins große Mengen von Araukariensprossen, die „Waldstein“.

So alt sind also unsere „Weihnachtsbäume“ schon. Menschen gab es noch nicht im Zechsteinwald von Chemnitz, die ersten Säuger übernahm erst danach damals gerade auf der Südhälfte der Erde im verklungenen Weltteil Gondwanaland. Auch Reptile kennt man nicht aus der Gegend, nur einige allerdings krokodilartige und gewiß weit blassere Amphibien, darunter die in allen Abhandlungen über die vor der Permperiode grünenden Steinkohlenwälder unbelästigten Archegosaurier. Biel mehr wissen wir aber von den uralten Waldsteinen. In der Frage ihrer Abkunft stimmt man auf gewisse Gewächse des Steinkohlenwaldes, aber ohne rechte Sicherheit. Eine Araukarie (*A. imbricata*, die Engländer nennen sie wegen der dicken Stacheln sehr hübsch Kifenerdruckbaum) sieht den alten Bärlappgewächsen recht ähnlich, andere Weihnachtsbaumverwandte, die seltsamer, nur noch in einer Art lebenden, aber ehemals weitverbreiteten Ginkgos, die schon Goethe besungen hat, scheinen an die Farnen anzuschließen, trotzdem sie äußerlich Laubbäumen am ähnlichsten sehen.

Von den neueren Typen dieses Stammes wären in erster Linie die Sumpfpflanzen zu nennen, die berühmten Charakterdäume der Cypressenwälder in den United States. Jetzt auf die neue Welt beschränkt, wuchs sie in der Tertiärzeit auch bei uns und beteiligte sich stark an der Bildung der Braunkohlen. Sie war damals überhaupt weltweit verbreitet, konnte sie es doch wagen, in dem warmen Tertiärklima bis nach Grönland zu gehen.

Nabe verwandt mit den Sumpfpflanzen ist übrigens ein eigenartiges Pflanzenwesen (*Glyptostrobus*) im östlichen China — von den Söhnen des Himmels „Wasserfichte“ genannt —, die Weihnachtsbäume müssen sich schon einige Namensveränderungen gefallen lassen.

Alle diese Gewächse haben mit unserem gewöhnlichen Weihnachtsbaum schon nur noch sehr schwache Ähnlichkeit, die vollends in die Brüche geht bei einem ebenfalls hierhergehörigen Gewächs, das auch in Amerika seine Heimstätte auf unserem Planeten gefunden hat. Diese letzte Heimstätte könnte nun wirklich nicht gut anderswo sein, als eben in Amerika, dem Lande des „the biggest in the world“.

Ich spreche von den Sequoien, den Mammutbäumen. Wenn wir sie hier auch als Weihnachtsbäume bezeichnen, die Weisen, die wirklich einen Weihnachtsbaum daraus machen könnten, dürften bestimmt keine Menschen sein. Ich vermag noch nicht einmal zu sagen, ob es Eddarieren sein könnten, denn ich weiß nicht, ob die groß genug wären. Die Mammutbäume schlagen selbst amerikanische Bolkenkriegerreiter mit Höhen von 120 und mehr Metern, nur der australische Eukalyptus, eine Myrtacee, übertrumpft sie noch. Echl amerikanisch klingt der Bericht, den ich hier vor mir liegen habe, daß auf dem abgegangenen Stumpf solchen Baumes eine Tanskapelle und vierzehn Paare sehr reichlich Platz hatten.

Doch die Tage des Mammutbaines in Kalifornien sind gezählt. Die Indianer haben schon zur Zeit des Kolumbus die Stämme der Sequoien (auch das Wort Sequoien ist indianisch) ausgebrannt und als Bigwam benutzt. Trotzdem leben sie noch. Aber wie lange noch?

Ich glaube, der Großteil meiner Leser hatte noch nichts gehört von den Waldsteinen des Perm, den Araukarien der Drachenzzeit und den Taxodien unserer Braunkohle. Aber von einem anderen uralteichen Verwandten unserer Weihnachtsbäume hat er bestimmt schon etwas gelesen. Die Bäume, von denen jetzt gesprochen wird, würden, sollten sie jetzt noch irgendwo grün, kaum jemand aufpassen. Sie wuchsen in der schon oft genannten warmen Tertiärzeit auf deutschem Boden und lieferten uns den — Bernstein. Auch das Weihnachtsbaumverwandte! Sogar ganz echte Nadelblätter aus der ersten Permperiode. Ob nun gerade die Bernsteinzeuger echte Kiefern oder echte Fichten waren, ist neuerdings wieder einmal Streitfrage geworden, jedenfalls waren es Kiefern oder Fichten.

Nach der Tertiärzeit kam die große Eiszeit des Diluviums und nach dem Abzug ihrer Gletscher die heutige Periode, in der wir auf ein entschieden wärmeres Klima zurückgegriffen.

Wir sind wieder daheim. Ueber die Zeiten des Waldsteinwaldes, der Drachenzzeit, des Bernsteinwaldes und des Braunkohlenwaldes wieder in unserer Epoche angekommen. Und von den Waldstein über Ginkgos, Sumpfpflanzen wieder zu unserem Weihnachtsbaum. So endet auch das Weihnachtsmärchen des Naturforschers wie alle anderen Märchen in der Gegenwart mit der behaftlichen Ruhe der Heimkehrer augenblicklichen Stille im Fluß der steilen Entwicklung.

## Zwei Studien.

Von Kalobdrichleit.

Keine Tänzerin.

Im Proletenquartier unserer gebenedeiten, schier in den Himmel stehenden Stadt, in unserem Proletenquartier, das so gänzlich jeder Romantik entbehrt, wo das Stückchen Papier auf dem Fahrradum sofort von berufs- und gewohnheitsmäßigen Anstößern beansprucht wird, in diesem unseren Viertel der blühenden Straßenfronten und der erbärmlichen vor Mist erstarrten Hinterhöfe, dort liegt ein Kabarett.

Die Tänzerinnen, die auf der kleinen Bühne umherhüpfen, sitzen jetzt an einem kleinen, runden Tische und liebäugeln mit den Taktmaßstabern, mit Arbeitern, jungen Burischen und einigen Reichwehrladaten. Denn es ist schon recht spät, die letzten Straßenbahnen himmeln draußen vorbei und von der Boge können sie nicht leben.

Sene unschönen, unteuflischen Mädel, die hier hocken, mit den schlanken Waden, jene Tänzerinnen — junge Geschöpfe, die nun nicht mehr (habe) Gefahr laufen, „strichen“ zu müssen, da ja die Prostitution aufgehoben ist, auf-ge-ho-den! — aber früher oder später mit juppilischen, vermaldeelten, weißhäutigen Körpern die Krankenasyle überfüllen, jene so unglaublich bemittelten Tänzerinnen sind kein wunderbares Päckchen, das tingelnd und tangelnd von Ort zu Ort, von Lokal zu Lokal sein armseliges doch lustiges Bagantenleben führt. Nein, diese jungen Weiber — die wahrhaftig keine blasse Ahnung von der göttlichen Eingebung des Tanzes haben — rekrutieren sich aus arbeitslosen Stenotypistinnen, weggekauften Lehrmädchen und so weiter.

Da sitzt doch ein Mädel mit häßlichen, gefnissenen Augen, mit lästernem, grillem Runde, mit einem sehr, sehr kurzen Kieße und trinkt ein Glas Bier. Sie trinkt es mit hastigen, eiligen Schlucken, als ob die vertierte Menschheit ihr nicht einmal dies gönne.

Da tritt durch die offene Tür ein altes, verhärmtes Weib mit einem geblühten Mantel herein, geht auf jenes eben definierte Mädel zu, küßt es auf die Stirn und sagt:

„Na, mein Kind, haste schon deine Gasse?“  
„Ne, Rutha,“ sagt das blasse Mädel ziemlich laut und schamlos, „du weest doch, der Direktor will doch mal ham sor sein Zeh. Um ich kann doch heute nich, du weest doch...“

„Na jut, mein Kind, dann wer ich man sehn, die Reststrepfen scheuern...“

„Adjeh, Rutha...“

„Adjeh, mein Kind, umm komm ma nich zu spät nach Hause.“  
Dann rückt das Mädel zu mir heran und sagt, die wabbeligen Schenkel an die meinen stellend:

„Der is nu das Beben, Herr...“

Die Bardame.

In jenem Viertel der lästern, häußlichen, gottverfluchten, gigantischen Stadt, in jenem Viertel, in dem die Grenze liegt zwischen offener Lieberheit und überfüllter Gemeinheit, zwischen Brillanten und Sittenlosigkeit, zwischen Jähmühen und Gonorrhoe, in jenem Viertel, wo das Weib aufhört, Dame zu sein, wo es beginnt, Hure zu werden, wo die Zuhälter mit Monokel und Lackstiefeln einherlaufen, dort liegt eine Bar. Eine Frau sitzt hier zwischen dem Tosen der Jazzbänder, zwischen Bistullen, Ruten, Regern, Bohémiens und Berufsbielern, eine Frau, deren Beruf es ist, zu lachen. Sie lacht während die lesbischen Frauen sich knutschen, während die homosequellen Herrchen sich Koseworte jurauern, während die Ruten auf den Knien der Herren der Gesellschaft ihr finnetribendes Dasein fristen, während der Opapa mit dem schütterten Bart mit Lise

sich amüsiert. Mit Lise, die mir vor zwei Jahren Modell gestanden hat.

Sie lacht...  
Und der dicke Kommerzienrat, der sie dauernd unterm Arm führt, das besoffene Schwein grölt den neuesten Schlagel: „Wer hat den nackten Keger in die Sommerprose hineingeplatzt...?“ Sie ist blond und heißt Helga, sie ist schön und unsagbar verwahrt. Sie ist eine Proletin, denn sie kennt unsere Gesellschaft, da wo sie ihre wahren, ihre tierischen Instinkte offenbart, kennt diese Herrchen, diese näselnden Referendare mit der unbefesteten Ehre, die so manche Lise Kolomat auf dem Gewissen haben. Kennt diese seine, aristokratische, antisemitische, antipolebische, Bildung strogende Gesellschaft. Deshalb ist sie eine Proletin, weil sie diese, unsere Gesellschaft haßt. Haßt mit aller wilden Wollust ihrer Seele.

Sie lacht...  
Und dieses ihr Lachen ist frech und gemein; aber bei all ihrem unbändigen Lachen blicken ihre Augen trübe und trauernd in das Chaos der Seidenbeine, des Saxaphongelächre, der entblühten Lüste und Brüste. Sie ist traurig, denn das ist ihr Gefühl, traurig zu sein in der Welt der körperlichen und moralischen Scudhe, in dieser Welt, die sie bis zum Erbrechen kennt. Sie lacht, denn das ist ihr Beruf, zu lachen und sie bekommt von jedem Drink Prozente. Und dieses Lachen gehört doch zum Geschäft, nicht wahr?

Da tritt ein junger Mann mit suchenden Augen, mit einer fiebernden Seele in die Bar.

Da erstirbt ihr Lachen.  
„Was is 'n los, Puppchen?“ fragt das besoffene Schwein.  
„Nichts, Süßer, gar nichts...“  
„Komm näher, Kleiner!“ veruckt sie zu lachen.  
Ihre Augen verschlingen den Jungen.

Da tritt er heran, ganz nahe. So nahe, daß die Spitzen ihrer Brust seine Hände berühren.

Da sagt er ganz leise — und seine schönen, unergründlichen Augen senken sich in ihren Blick — da sagt er:

„Liebe Mutter...“  
Da wird sie ganz bleich unter der Schminke.  
Da sagt sie zu dem Besoffenen: „So, siebzehn Mark fünfzig, bitte.“

## Das verschmähte Geschenk.

Von D. Lufinat.

„Von Gott aus betrachtet, ist der Mensch eine Krankheit. Aber was ist Gott vom Menschen aus betrachtet? Eine Notwendigkeit? Ein Feind? Oder ein Nahrungsmittel? — Der Mensch kommt sich selbst mit unermüdlicher Jählichkeit entgegen, als sei das Weltall in ihm vollkommen geworden. Seinen Gott liebt er fast ebenso sehr wie sich selbst. Reist aber etwas weniger. Und wenn er sich auch mit ganzer Anbrunst ihm zuwendet, so will er immer noch etwas dafür haben. Belohnung oder mindestens Lob für seine außergewöhnliche Zuneigung. — Ist es aber möglich, daß Gott seine eigene Krankheit laßt?

Bei diesem Satz hörte der langbärtige Weisheitsfreund auf zu schreiben. Es schien ihm, als ob das vielleicht der Fall sein könnte, aber er mochte da nicht weiter vordringen. Er wickelte seine Hände, die fast waren vom Schreiben, in den Bart und schloß die Augen. Da sah er im Halbtraum jemand, der etwas in der Hand hielt, das er ihm geben wollte. „Du bist stets ein guter Soldat gewesen,“ hörte er, „hast dich mit allerlei Geistesn herumgeschlagen. Weil du tapfer warst und nie bequeme Wege suchtest, will ich dir etwas schenken.“

Nach einer Weile hörte er wieder: „Du fragst gar nicht, was ich dir schenken will? Bist du nicht neugierig?“  
Wieder nach einer Weile: „Ich will dir Gott schenken! Rimm!“  
Der Weisheitsfreund schüttelte den Kopf: „Ich nehme nichts geschenkt. Wer weiß, woher du den Gott da gestohlen hast.“

# Der brave Soldat Schweif spricht:

Ueber militärische Weihnachtsfeiern.

„Weihnachten“, erzählte Schweif, „hab' ich beim Militär mehrfach gefeiert. Und es ist sehr erhebennd gewesen. Das erstmal, wie ich noch Kettrist gewesen bin, hat es in der Früh geheissen: „Antreten zum Gottesdienst! Katholiken links raus, Protestanten rechts raus!“ Bin ich allein in der Mitte stehen geblieben.

„Du Mol“, hat mich mein Feldweibel angebrüllt, „du Schweif, willst du vielleicht nicht die Geburt deines göttlichen Erlösers feiern!“ — „Welche gehorsamst, ich bin Dissident,“ hab' ich erwidert. — „So“, hat er gezeigt, „dann kannst du mal während der Kirchzeit die Latrine fegen.“ — Hab' ich mich schnell unter die Protestanten gemischt und bin zur Kirche gegangen. Aber der Feldweibel hat einen Verdacht geschöpft und ist revidieren gekommen und hat gebrüllt wie ein Unsiniger: „Wo steckt das Schweif, der Schweif?“ — Wie er mich nachher hat gesehen, hat er mich angefahren: „Wo hast du halante dich rumgetrieben?“ — „Welche gehorsamst, Herr Feldweibel,“ hab' ich gesagt, daß ich mich hab' im Gottesdienst rumgetrieben, vor Schreck bin ich protestantisch geworden; aber es ist ein Vertum gewesen, denn vorher war ich Katholik. Aber sie haben auch bei den Protestanten eine sehr schöne Religion. Der Herr Pfarrer hat so angenehm gesäuelt, während daß unser Feldkurat immer laut gebrüllt hat, und man hat gut bei dem Herrn Pfarrer schlafen können.“

Das andere Mal aber hab' ich die Predigt wohl gehört, denn das ist schon im Krieg gewesen, wie ich im Lazarett gelegen hab'. Da haben sie klugerweise die Bescherung gleich beim Gottesdienst mit aufgebaut, und wer nicht zum Gottesdienst gekommen ist, hat auch keine Bescherung gehabt und nichts von den Pulsärmern abbekommen, die der Vaterländische Frauenverein aus Woll- und Erbsen für die Schwerebeschädigten gestrickt hat. Es hat aber nicht gereicht auf die große Zahl, und so haben nur die bekommen, die armampuliert gewesen sind. Aber dafür haben die anderen jeder ein Taschentuch bekommen, mit dem Bildnis Seiner Majestät des Kaisers in der Mitte, und wenn man sich hineingeschnürt hat, so ist es ihm im Schnurrbart hängengeblieben. Eilschen aber hat man „deutschen Heidenkanaster“ beschert, und einer hat ihn noch beim Gottesdienst geschmupft und er hat sich sofort erbrechen müssen, grad wie der Lazarettinspektor dem Vaterländischen Frauenverein gedankt hat, für seine wormherzigen Spenden. Später haben wir den Kanaster auf die Fußböden in unseren Zimmern gestreut, und er ist gut gewesen gegen das viele Ungeziefer, das es im Lazarett hat gegeben. Am Schluß aber sind Damen herumgegangen mit schwarz-

weihroten Schärpen und haben jedem noch eine Ansichtskarte geschenkt, darauf hat ein Gedicht gestanden von dem großen vaterländischen Dichter Paul Wernke und es hat angefangen:

Wein deutsches Volk, beachte dies,  
Was ich dir sagen möchte:  
Der Gott, der Eisen wachsen ließ,  
Der wollte keine Knechte.  
Doch hat er's Eisen gut verstreut  
In Longway-Brien's Spalten  
Da haben wir es nun entdeckt,  
Das müssen wir behalten.

Und wir haben also gewußt, daß wir bis zum siegreichen Ende ausbarren müssen, damit daß der Paul Wernke das Eisene kriegt, und er hat es sich wohl verdient, denn er ist hübsch daheimgeblieben und hat Gedichte gemacht auf den Heldentod der anderen. Aber zu mir hat eine feine Dame gesagt, und sie hat gelächelt, daß ihr fast die falschen Zähne ausgefallen sind: „Ihr lieben Feldgrauen, dies Gedicht bekommt ihr für den Wein, der leider nur für die Herren Offiziere gereicht hat.“

Aber der Pastor hat sehr schön gepredigt und er hat gesagt: „Ihr Lieben, nehmet euch ein Beispiel an der Flamme der Weihnachtskerze. Zum Ersten, sehet, wie die Flamme stets nach oben zeigt, so soll der Soldat stets nach oben blicken und Vertrauen haben zu seinen Vorgesetzten. Zum Zweiten aber nehmet euch ein Beispiel an der Flamme der Weihnachtskerze...“

Und wie er das gesprochen hat, ist ein Unglück geschehen. Es hat nämlich eine Kerzenflamme nach oben geleckt und eine von den schönen Papiergirlanden angezündet, die die Damen vom Vaterländischen Frauenverein für unseren Weihnachtsbaum aus schwarzweihrotem Glanzpapier geschnitten hatten.

Und im Nu hat der ganze Baum in Flammen gestanden, und die Damen vom Vaterländischen Frauenverein haben geschrien und sind in Ohnmacht gefallen und der Herr Pfarrer hat totenbleich gestanden und nur geröchelt. Wie aber der Brand ist gelöscht worden, ist der Herr Pfarrer noch ganz verwirrt gewesen und hat gestammelt: „Wo war ich doch stehengeblieben?“ Bin ich vorgekretet, hab' salutiert und gesagt: „Welche gehorsamst, Herr Pfarrer, daß wir Soldaten uns werden ein Beispiel nehmen, an dem, was Kerzenflamme gemacht hat.“  
Jonathan.



# Bunte Kugeln und Lametta.

Von Richard Gernershausen.

Als das Symbol der deutschen Weihnacht gilt uns der Lichtüberstrahlte, geschmückte Tannenbaum. Erst die silbernen oder bunten Glasbläser, die goldenen Sterne, die glitzernde Lametta geben ihm das rechte festlich-trauliche Gepräge. Die Eiszapfen, die Sterne, der ganze schillernde Glasglanz, mit dem der Tannenbaum behängt ist, spiegeln das Licht der Weihnachtskerzen vielfach wider — ein Anblick, der jung und alt erfreut. Aber wieviele denken im Zauber einer Stunde unter dem Christbaum daran, wie schwer es ist, diesen Schmuck des Tannenbaums zu verfertigen!

Die Heimat des Christbaumschmucks, der fast nur von Heimarbeitern hergestellt wird, ist das Thüringer Land, das Dorf Lauscha einer der Hauptproduktionsorte. In ihren engen und heißen Stuben arbeiten ganze Familien während des ganzen Jahres, hauptsächlich aber in der „Saison“, das heißt von Juni bis Anfang November, an der Herstellung der Glasbläser. Mehr als fünf-tausend Menschen verdienen ihren sorglichen Lebensunterhalt mit dieser Beschäftigung, die nicht gerade zu den gefürdesten gehört. Das Ursprungsland der Baumschmuckindustrie ist Böhmen, das ja auch zugleich eine ausgedehnte Glasindustrie besitzt. Vor mehr als 100 Jahren wanderte ein Mann namens Christian Müller aus der böhmischen Stadt Gablonz aus, ließ sich in Thüringen nieder und errichtete an der Stelle, wo heute das Dorf Lauscha liegt, eine Glasfabrik, die nur kleine Glasbläser herstellte. Einige Zeit darauf geflüchtete sein Landsmann Böhm zu ihm, und diesen beiden Männern verdankt das Dorf seine Entstehung. Heute gibt es in Lauscha viele Familien, die Müller oder Böhm heißen, und die in den Glasfabriken arbeiten. Da sich unter allen diesen Müllern und Böhmern niemand auszeichnen würde, hat man ihnen Nummern gegeben, und wer einen Brief an den Inhaber eines so verbreiteten Namens in Lauscha richtet, muß aufpassen, daß er nicht versehentlich an Böhm 15 statt an Böhm 12 schreibt.

Jeder einzelne Arbeiter, der Baumschmuck anfertigt, ist ein Künstler in seiner Art, denn die Fertigkeit bei der Herstellung aller dieser kunstvollen Dinge hat sich durch Generationen vererbt und ist heute bis zur Vollkommenheit gediehen. Eine besonders schwierige Kunst ist die des Glasblasens. In einer Grube, die mit Chamottesteinen ausgekleidet ist, brodelte die Glasmasse, die glühend und rötlich ist. Der Glasbläser taucht ein Metallrohr so in diese Masse, daß nur die Rohrspitze mit ihr in Berührung kommt. In der Spitze des Rohres bleibt dann ein kleines Glasbläschen hängen. Der Bläser richtet das Rohr mit rascher Bewegung senkrecht in die Höhe und bläst mit ganzer Kraft hinein. Man darf sich dieses Blasen nicht so einfach vorstellen, denn wenn der Arbeiter nicht schnell genug ist, so flieht die Masse in das Rohr, wenn er dagegen zu heftig oder zu lange bläst, so platzt die Kugel, zu der sein Atem das Glasbläschen geformt hat. Dieses Glasblasen ist nicht nur eine sehr schwierige, sondern auch eine äußerst ungeliebte Tätigkeit. Der Glasbläser muß wegen der furchtbaren Hitze, die die glühenden Glasmassen ausströmen, mit nachtem Oberkörper bei offenem Fenster arbeiten. Man kann sich vorstellen, daß dieses Zusammenwirken von Hitze und Luftzug äußerst gesundheitsschädigend wirken muß. Ganz besondere Kunstfertigkeit im Glasblasen besitzen die „Künstler von Lauscha“. Sie blasen das Glas nicht zu großen Kugeln, sondern zu langen Röhren, denen sie durch stoßweises Blasen das Aussehen von aneinandergereihten Kugeln geben. Erst diese Röhren werden dann in einzelne Teile zerlegt. Besondere Sorgfalt erfordert die Herstellung von kleinen Kugeln, aus denen die Ketten für den Christbaum hergestellt werden. Alle diese Kugeln haben noch eine Öffnung, durch die eine Gold- oder Silbermasse eingefüllt und gleich wieder ausgegossen wird. Auf diese Weise — durch Verpiegelung, wie man es nennt — erhält man dann Gold- oder Silberkugeln. Dieses Verpiegelungsverfahren ist noch nicht alt; erst im Jahre 1857 führte es ein Arzt, Dr. Weißkopf, im Gablonzer Bezirk ein, und einige Jahre darauf brachten zwei Männer, ein Apotheker Engelhardt und ein gewisser Greiner, das Verfahren nach Thüringen.

Mit der Verpiegelung ist die Arbeit der Heimarbeiter am Christbaumschmuck beendet, erst in Berliner Fabriken erhält er die letzte äußere Vollendung. Da sitzen Mädchen an langen Tischen und bepinseln die Kugeln mit Blumendruck. Außer Kugeln aber schicken die Heimarbeiter die verschiedensten Glasachen, wie Früchte, Vögel, Fische, Pilze, Rehe, Stöckchen und Weihnachtsmänner, aber nur die Rohformen, und erst in Berlin erhalten die Vögel Schwänze und Flügel aus gesponnenem Glas, auch die Weihnachtsmänner erhalten erst dann ihre Bärte.

Besonders beliebt als Christbaumschmuck ist die Lametta, die in verschiedenen Qualitäten hergestellt wird. Die feinsten Sorten werden aus Glas gesponnen, die billigeren Sorten bestehen aus Aluminium oder Stanniol. Noch nicht allzulange — erst seit etwa 40 Jahren — kennt man die Lamettaherstellung. Der glückliche Erfinder verkaufte sein Patent an eine große Breslauer Aktiengesellschaft, setzte sich bald als reicher Mann zur Ruhe und erbaute sich in der Nähe von Breslau eine prächtige Villa, die er „Villa Lametta“ nannte. Seit einigen Jahren stellt man bunte Lametta für Dekorationszwecke her, doch erfreut sich die Silberlametta weit größerer Beliebtheit. Auch das Ausland kauft dieses deutsche Erzeugnis in großen Mengen. Hauptabnehmer der deutschen Lametta ist Indien. Auch Nordamerika war früher für die deutsche Lametta ein großes Absatzgebiet, doch haben die Vereinigten Staaten jetzt eigene Fabriken, so daß sie auf die deutsche Produktion nicht mehr angewiesen sind.

## Arbeit.

Von Fritz Mauth, Metallarbeiter.

**Arbeit! Zauberwort und Werbe,  
Menschbezwungene Schöpfungskraft,  
Herrlich blüht die freie Erde,  
Wo dein heiliger Odem schaffst.**

**Arbeit soll den Tag erwecken,  
Brüder, sagst die Feuer an,  
Laßt die Flammen aufwärts leuchten,  
Sonnensicht auf unserer Bahn!**

**Sonnensicht auf allen Wegen,  
Arbeit, Arbeit jeder Not,  
Jeder Arbeit reicher Segen,  
Friede jedem Schritt um Brot.**

**Arbeit soll die Stunden krönen,  
Menschenvolle, Geistesflug,  
Räderlaufen, Hämmerdröhnen  
Sei Musik bei unserem Zug!**

**Menschheit, Presterwort der Erde,  
Stolz erkenne deine Macht!  
Unter deinem heiligen „Werbe“  
Ist die Schöpfung neu erwacht.**

## Es verbrannten drei kleine Kinder!

Das Unglück in der Friedensgasse zu Weimar.

Man rühmt so beweglich und um die Fremden heranzuziehen die Geisteskräfte der Dichterkünste Goethe und Schiller, treibt Kultur um sie herum und meint, nun sei der ewige Ruhm Weimars als Kulturstadt gesichert. Man baut Paläste für die Staatsbank und Kinos, denkt an den kommenden Ausbau des Reichsbrennwerks und hat tausend Pläne im Kopf mit Stadthallenbau und Stadion und all solchem repräsentativen Kram, aber daneben grinst das Wohnungsgeld dem ins Gesicht, der in die Armenleute-Quartiere geht, die dicht bei dem noblen Zentrum der Goethestadt sich breit hinlegen, viel zu breit für eine Geistesstadt, die einen mächtigen Fürstenpalazzo in sich birgt, gebaut zu einer Zeit, als das Wohnungsgeld in den Häusern um die Friedensgasse herum auch schon gen Himmel schrie und stank! Aber was kümmerte es die Hohen, wer zwang sie, in die Tiefen der muffigen Proletenhäuser zu schauen? Proleten waren gut zum Hurralschreien und Spalierbilden und Kanonenfutter und wenn sie sich zu maulig machten, gab's was raus von der Polizei.

Vor einigen Tagen verbrannten in einem stenden Hütchen drei kleine Kinder, die auf dem Dachboden schliefen. Auf dem Dachboden bei 14 Grad Kälte, und damit es nicht zu eifrig war in dem

Proletenhütchen ein, daß er qualte! Sie meinte es gut, die brave, verhärmte Frau und der Vater, der sich ein Paar Hemme als Kusseher bei einer Ausstellung verdient und für kurze Zeit wie die Mutter das Glendquartier verlassen hatte. Feueralarm! Lichterlos leuchten die Flammen zum Dachboden hinauf! Die Eltern stürzen herbei, die Mutter bricht zusammen, der Vater rast über die brennende Holzstiege, eine Hühnerstiege empor, aber die Flammen sind Herr und drinnen sind die Kinder erstickt! Vertoh! Der Mann wird durch Wasserbeigießen von weiterem Vordringen abgehalten und wird bei 14 Grad Kälte zur Eisfäule! Er bricht zusammen und wird mit der Frau ins Krankenhaus eingeliefert! Da liegen sie nun!

Heute begrub man die Kinder! An der Pforte der Leichenhalle steht mit Kreide geschrieben: „Soeben Leichenfeier für die drei Geschwister Georg!“ Der Pfarrer spricht von Wohnungsnot, er klagt die Allgemeinheit an! Wir klagen die Gemeinheit an, die es fertig bekommt, bei Raumüberfluß der Großwohnungen nicht eine warme Stube den Vermitteln der Armen, den Wohnungslosen abzugeben! Der Pfarrer spricht vom guten Vater im Himmel, der den Kindern ein weihnächtlich fest bereiten werde! Was soll er sonst denn sagen? Wenn er nicht „im Amt“ wäre, würde er schreien: Wir klagen an die Plutokratie, die Ausbeuter, die Spekulant, die Schieber, die Geldgeber für große Wohnungen, die sie alleine zu zweien bewohnen, während die „Brüder in Christo“ darben und verkommen in muffig engen Glendhäusern, die mit menschlichen Wohnungen nichts gemein haben! Der gute Pfarrer meinte es so herzlich gut, ihm standen die Tränen im Auge, er meinte innerlich noch viel heißere Mißleidestränen und vieleicht Tränen der inneren Empörung gegen diese Weltordnung! — Man sang dazu einen Choral.

Die arbeitslose Trauergemeinde war klein! Man dachte, halb Weimar wäre dabei, den drei Kleinen das letzte Geleit zu geben! Man täuschte sich eben. Fünzig arbeitslose Proleten begleiteten den Vater, dem die Stadt erst noch abgelegte Kleider stiften mußte, weil er nichts vom Brande geseht, während andere mit Bränden sich gefund machen. Als die drei Glendhäuserlein vom Hallentor heraus waren, löschte der Friedhofsbote die Kreideinschrift auf der Tafel: „Soeben Leichenfeier für die drei Geschwister Georg“ aus, aus mit einem alten Vappell! Auge! Es waren drei Armeleutenkinder! Ding's um Pringenkinder, war's anders und ist's noch so!

Draußen war die Natur weihnächtlich, eifrig, schneepregend, schneeweiß, wie die unschuldigen Kleinen in ihren Armutskleiden, hinter denen die Leidtragenden frieren trottelten! Fünzig arme Leute, kaum warm genug angezogen bei der Kälte, armes Volk der Küchenwohnungen, der Schlafstellen, der arbeitslosen Wohnhäuser! Mutter Erde stand bereit, die drei arbeitslosen Söhne aufzunehmen! Der Vater schreit gell auf! Er suchte vor Veragewissung mit den Armen umher! Ein Prolet küßt ihn! Er redet ihm gut zu! Dann geht er fort, weinend und seufzend, der arme Mann aus der Friedensgasse und — empfängt gewiß ein paar Wochen Almosen von der Stadt oder sonstwem und steht heute vor dem Schutthaufen von Hoffnungen, vor seinem Wohnloch und sucht mit Vateraugen seine drei lieben Kleinen, die der Teufel Rammon holte, der die Finzen und 30 Proz. Dividenden für Bieraffären ausschüttet und nicht zuzählt, daß Wohnungen für Arme gebaut werden!

Das waren die Gedanken der Leidtragenden und mancher sprach's aus, ohne alle Mut, schiefalsergeben ins Glend des deutschen und sonstigen Weltproleten! Drei Kinder verbrannten! Und für jedes sollte die Stadt und das Land und das Reich ein Haus erbauen in Weimar für die Armen! Das wäre eine Tat!

Ein chinesischer Schwarm in London. Eine Hofkammer des Londoner Kings-Bench-Berichts verhandelte kürzlich in einem Prozeß, den der Chinese On Lee gegen seinen Vorgesetzten Wong wegen Zahlung einer Schuldsomme von 171 Pfund Sterling angestrengt hatte. Körper und Beklager, die beide in London Wäschereien betreiben, waren Stockchinesen, die nicht ein Wort Englisch verstehen. Die mit Hilfe von Dolmetschern geführte Verhandlung erzielte ihr besonderes Gepräge durch das Auftreten des chinesischen Zeugen Law San Lee, der seine Aussage unter Beobachtung des chinesischen Schwurgerichtes machte. Zu diesem Zweck war auf dem Tisch vor der Zeugenbank unter dem Sitz des Richters eine brennende Kerze aufgestellt, die der Zeuge ausblies, nachdem er zweimal die Formel wiederholt hatte: „Wenn ich nicht die Wahrheit spreche, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit, so möge mein Leben ausgelöscht werden, wie ich jetzt diese Kerze ausblase.“

## Cosima Wagner.

Von Dr. Franz W. Heidler.

Der Name Cosima Wagner erinnert so sehr an fast legendäre Kämpfe und Gestalten, er ist so sehr Geschichte geworden, daß es der Generation der heute Lebenden nur schwer begreiflich ist, in dieser Frau eine Zeitgenossin zu sehen. Und doch lebt sie noch heute an der Stätte ihres Wirkens, im Hause Wahnfried zu Bayreuth, und begeht heute ihren 90. Geburtstag.

Am Weihnachtstage des Jahres 1837 kam sie als zweites der drei Kinder, die dem Bunde Franz Liszts mit der Gräfin Marie d'Agoult entsprossen, am Ufer des Comersees zur Welt. Die Mutter, die von Vaterseite her der französischen Adelsfamilie der Flavigny entstammte, war eine hochkultivierte und universal gebildete Frau. Liberal ja beinahe demokratisch gesinnt, spielte sie in den politischen Salons der Pariser Gesellschaft eine hervorragende Rolle und schrieb (unter dem Pseudonym Daniel Stern) neben literarischen auch sehr bedeutende historische Werke, so vor allem eine Geschichte der französischen Revolution von 1848, die noch heute von Wert ist. Nicht nur in der äußeren Erscheinung wurde Cosima der Mutter weit mehr als dem Vater ähnlich; die Kunst der Menschbehandlung, die Schärfe des Denkens, der sehr eigenartige, formvollendete, diplomatisch gewandte Briefstil, aber auch die herbe, beinahe männliche, ein wenig kalte Art und vor allem die eiserne Energie gingen von der Mutter auf die Tochter über. Nur in einem unterschied sich Cosima: die freien, fortschrittlichen Anschauungen der Mutter blieben ihr fremd, im Gegenteil: die feudalistischen Traditionen ihrer Abstammung erwachten in ihr zu neuem Leben, und die strenge französische Erziehung, die sie in Paris genoss, mag wesentlich dazu beigetragen haben, ihren Hang zu einem höfischen Zeremoniell zu verstärken.

Im Jahre 1855 verließ sie Frankreich und kam für immer nach Deutschland. Dem Kreise von Freunden und Schülern ihres Vaters nähergekommen, wurde sie bald darauf Hans v. Bülow's Frau. Die erschütternde Tragödie, in der diese Ehe zerbrach, und Cosimas Vereinigung mit Richard Wagner sind allbekannt.

Die Zeit ihrer eigentlichen Wirksamkeit, die ihren Namen der Geschichte einverleibte, begann erst nach Wagners Tod (1883). Wagner hatte den künstlerischen Tiefstand, den widerlichen Geschäftsgeist und den kapitalistischen, nur auf ein zahlungsfähiges Publikum zugeschnittenen Charakter des Theaterbetriebs seiner Zeit sehr früh kennen gelernt und bald den Glauben an die Möglichkeit einer Reform der gegebenen Verhältnisse verloren. Um einer von allen Nebeninteressen befreiten Kunstführung den Weg zu bahnen mußte etwas Neues geschaffen werden. So hatte er die Idee gefaßt, selbst eine Stätte, ein „Nationaltheater“, zu schaffen, an der in „Festspielen“ dem Volke „alle guten dramatischen Werke vorzüglich deutscher Meister“ in vorbildlicher Wiedergabe dargeboten werden sollten. Nach langen Kämpfen und Irrwegen war es ihm endlich gelungen, in Bayreuth ein Festspielhaus zu errichten, und er hatte nun damit be-

gonnen, zunächst einmal seine eigenen Werke, zu deren stilgemäßer Wiedergabe die anderen Bühnen der damaligen Zeit fast ausnahmslos unfähig waren, zur Aufführung zu bringen. Freilich, seine Absicht, den Eintritt allen Volksgenossen unentgeltlich zu ermöglichen, ließ sich aus finanziellen Gründen nicht verwirklichen. Da ihm aber die Teilnahme derer besonders am Herzen lag, „denen mit der Dürftigkeit das Los der meisten und oft tüchtigsten unter Germaniens Söhnen zugefallen ist“, rief er eine Stipendienstiftung ins Leben, durch die Mittellosen freier Eintritt, Reise und Aufenthalt ermöglicht werden sollte. Der Gedanke einer sozialen Kunstpflege, der sich erst heute allmählich durchzusetzen beginnt, war von Anfang an mit Wagners Festspielidee aufs engste verknüpft. Mitten in der Arbeit an der Festigung und am Ausbau seiner jungen Schöpfung starb Wagner, und die ihm feindselig gesinnte Welt glaubte, mit seinem Tode sei auch das Ende der Bayreuther Festspiele gekommen.

Da übernahm Cosima Wagner selbst die Leitung der Festspiele. Es gelang ihr, im Verein mit einer Schar Getreuer, die sich um sie sammelte, das Werk unter unsäglichen Schwierigkeiten zu retten: Degt kam es natürlich in erster Linie auf die Erhaltung dessen an, was Wagner bisher geschaffen hatte, und das Fortschreiten zu den weiteren Zielen mußte zunächst unterbleiben. Man darf nicht vergessen, daß Wagners eigene Werke sich bei seinem Tode noch keineswegs durchgesetzt hatten. Die Aufführungen, die an anderen deutschen und auswärtigen Bühnen zustandekamen, liefen noch immer so gut wie alle Stillreinheit vermissen und fanden obendrein beim Publikum wenig Verständnis. Mit großer Sicherheit erkannte da Cosima Wagner sofort die doppelte Aufgabe, die Bayreuth vor allem anderen zu lösen hatte: für Wagners Werke zu werben und durch ihre vorbildliche Darbietung den Maßstab für eine Wiedergabe für die anderen Bühnen zu schaffen. Nach und nach brachte sie alle Werke des Meisters (außer einigen Frühwerken) muster-gültig zur Aufführung.

In verhältnismäßig kurzer Zeit ist es der Führung Cosima Wagners gelungen, diese Mission glänzend zu erfüllen: als die große Frau im Jahre 1906 die Leitung niederlegte und ihrem Sohne Siegfried übergab, konnte sie auf einen Triumph ohnegleichen zurückblicken. Wagners Werke hatten sich von Bayreuth ausgehend die ganze Welt erobert, die Festspiele waren zum großen Lehrmeister des Wagner-Stils für alle anderen Bühnen geworden.

Aber war damit das „Nationaltheater“ geschaffen, das Wagners Ideen entsprach? Was anfänglich Zwang der Verhältnisse war, wurde zur heiligsten und behüteten Tradition: man blieb in Bayreuth dabei, nur Wagnersche Werke, keine anderen aufzuführen. Die sozialen Gedanken, die in Wagners Idee lagen, blieben unausgeführt: lediglich der Stipendienfonds wurde vermehrt und schuf Gutes. Allerdings, es war schwer, ja wohl unmöglich, im wilhelminischen Zeitalter eine Stätte sozialer Kunstpflege aufzubauen; die wichtigste Voraussetzung: Verständnis und Förderung von Seiten des Staates, war ganz und gar nicht gegeben. Wollte Bayreuth bestehen und sich durchsetzen, so mußte es zum Treffpunkt der internationalen „großen Gesellschaft“ werden. Aber es bleibt eine bittere Ironie des Schicksals, daß die Großen aller Länder, Kaiser

und Könige, Herzöge und Fürsten die Stätte bevölkerten, die einst von ihrem Schöpfer zum Kunsttempel für das Volk bestimmt war. Das Bayreuth Cosima Wagners wurde so zwangsläufig zur fürstlichen Hofhaltung der Dynastie Wagner, zum privaten Familienbesitz, nicht aber zum Gemeingut der Nation.

Immerhin: Konnte Cosima Wagner aus auch nicht das enträumte Nationaltheater schenken, so bleibt es doch ihr Verdienst — und das sei der Gedanke, mit dem wir ihren Geburtstag begehen —, in Bayreuth die Fundamente eines Baues erhalten zu haben, den auszuführen und auszugestalten Sache unserer Zeit sein muß. Denn auch heute noch harret die Idee ihrer Verwirklichung: eine Kunststätte zu schaffen, die abseits vom Getriebe des Alltags durch vorbildliche Wiedergabe der Meisterwerke dramatischer Kunst alter und neuerer Zeit den kunstbegehrtesten Kreisen des Volkes zum Mittelpunkt gemeinschaftlichen Erlebens wird.

## Bethlehem.

Weihnachtsabend: Das ganze Städtchen ist auf den Beinen, denn heute ist der Tag des Bethlehemiten, des Gastwirts, des Souvenirhändlers, des Geschäftsmannes.

Der von Jerusalem kommende Patriarch emstigt seiner Almosen. Unabhängiges Volk sinkt zur Erde, wird weihwasserbesprengt und geignert. Säbelrasende Garbissen blähen ordensbefähigte Brüste. Dann kommen die Konsole aller katholischen Staaten mit ihren von allen Seiten goldbetrehten Dienern und tagbuckeln durch das niedrige Pfortchen der Basilika. Rauchgeschwärtzt ist das Innere derselben, haben sie sich doch schon mit Nord und Brand um diese heilige Stätte geschlagen. Die Säulen sind bis zur Manneshöhe stattgefrüht, ebenso die Stufen, die zur Krippe führen. Alles andere ist schwarz in schwarz. Weihrauchschwaden, Räucherbälle, und das zwischen Kinderhöre: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ In der Krippe staut sich die internationale Menschenmenge. Eine Vertiefung in den Felsen, darunter ein flehender goldener Stern. Folter von Riffen unzähliger Pilger, belächelt von eifersüchtig behüteten goldenen Lampen fast aller Religionsgemeinschaften. Und was lag hier? Ein armer, armer Menschenwurm auf Strohhalm in einer Krippe!

Eine Stunde von Bethlehem ist das sogenannte Hirtenfeld, eine Steinöde von Olivenbäumen durchsetzt. Einige deutsche Landleute sitzen hier in andächtiger Stimmung und blicken durch den taghell miltigen Mondschein nach dem Berg, auf dessen Gipfel Bethlehem thronet, wo rötlicher Schein aus den Fenstern der Geburtskirche dringt. . . . Zu Hause klapfen sie durch tiefen Schnee, Eiskümpfen im Bart, festgefrorene Arme, die kaum die Wucht der Weihnachtspakete umfassen können.

Da rattert ein Fordauto über die Steine! Kaffo (au). Hier U. S. A. M. C. A. (Christlicher Verein junger Männer). Schon haben sie an einer Stange einen elektrischen Stern aufgehängt, der vom Lichtmotor des Autos gespeist wird. Ein Grammophon kreischt ein amerikanisches Weihnachtlied durch die eisige Nacht. Einer von ihnen erklammert einen Olivenbaum, bemisst mit einer Wofaune und plärrt einen Choral in die Nacht hinaus. Und eine Gruppe, Schappste rauchend, Hände bis über die Ellenbogen in der Tasche, meint: „Oh very nice indeed!“ J. Sch.



# Die Schaffstiefel.

Ein Rechtsfall aus der russischen Revolution.

Von Clara Michelson.

Ein Mann ging zwischen Reichenhügeln, Galgen, Ketten von Schützengräben und ähnlichen schönen menschlichen Einrichtungen seines Weges daher, als er an einem Gerüst ein Bäuerlein hängen sah, und ach welche Freude! An den Füßen hatte es funkelneue glänzende Schaffstiefel. Der Mann, dem jämliche Zehen aus den Höchern hervorguckten, dachte: „Das Bäuerlein hängt. Dazu braucht man keine Stiefel. Im Gegenteil, sie sind nur eine Last. In der Hölle braucht man auch keine, und bei der Auferstehung der Seligen wird Gottvater sorgen.“

Und stugs machte er sich daran, dem Bäuerlein die Stiefel auszuziehen. Das war keine leichte Arbeit, da der Körper frei in der Luft hing und hin und her baumelte. Aber der Mann ließ nicht nach. Er mußte die schönen Schaffstiefel haben und rüttelte und zerrie, bis er schließlich einen abgezogen hatte. Wie er nun daran ging, auch den zweiten Stiefel dem Bäuerlein abzunehmen, da o Schreck! gab es einen lauten Knacks, und der Gehängte fiel samt dem Galgenstrick herab.

Im ersten Augenblick stand der Mann verblüfft da. Was nun beginnen? Dann sagte er sich: „Es ist nicht meine Schuld, wenn der Henter faule Galgenstricke verwendet.“ Und er begann am zweiten Stiefel zu ziehen.

Aber plötzlich, o graus! schlug das Bäuerlein die Augen auf, guckte um sich und fragte mit schwacher Stimme: „Wo bin ich?“

Dem Manne stand das Herz still. Er hielt in seiner Arbeit inne, schaute das Bäuerlein an, dann den Stiefel, der noch immer fest am Fuße saß und sagte mit wiederkehrender Beistimmungsart: „Ich habe dir das Leben gerettet. Dafür nehme ich deine Stiefel.“ Und er zog mit solcher Kraft am zweiten Stiefel, daß dieser herunterging.

„Laß mir meine Stiefel,“ rief das Bäuerlein.

„Ich habe dir das Leben gerettet,“ wiederholte der andere. „Nach keinen Värm, steig lieber schnell in meine alten Schuhe und schütze dich davon, damit man dich nicht zum zweiten Male hängt.“

„Ich will meine Stiefel haben,“ schrie das Bäuerlein. Es mochte ohne seine Stiefel gar nicht ins Leben zurückkehren. Doch der Mann nahm keine Notiz von ihm, stellte ihm seine alten durchlöchernten Schuhe zur Seite und ging in den funkelneuen Schaffstiefeln zwischen Reichenhügeln, Galgen, Ketten von Schützengräben und ähnlichen schönen menschlichen Einrichtungen seines Weges weiter.

Kam eine Schar Soldaten am Bäuerlein vorüber, hörte sein Wehklagen. Die Soldaten hatten eben gut gegessen und getrunken, waren satt und hatten es warm. Darum waren sie gutmütig und hatten Mitleid mit dem Bäuerlein. „Warum klagst du, Bäuerlein?“ fragten sie.

„Ging ein Mann vorüber und hat mich meiner Stiefel beraubt.“

„O der böse Mann! Wir wollen es ihm schon zeigen. Wo ging er hin?“

„Dorthin,“ zeigte das Bäuerlein mit dem Finger.

Ein großer stämmiger Burche lud sich das Bäuerlein auf den Rücken, und sie eilten dem Manne nach.

Bald hatten sie ihn erwischt.

„Gib die gestohlenen Stiefel her,“ sagten die Soldaten.

„Ich habe die Stiefel nicht gestohlen,“ erwiderte der Mann. „Sie gehörten niemand. Sie hingen frei in der Luft. Das Bäuerlein ist kein Mensch. Es ist nichts. Es ist vom Galgen herabgefallen.“

Die Soldaten erschrafen furchbar, als sie hörten, das Bäuerlein hätte am Galgen gehangen. Der große stämmige Soldat ließ es sofort von seinem Rücken herabgleiten, und sie betrauschigten, was nun zu tun sei.

„Bors Feldgericht beide,“ rief der Letzte.

„Ja, vors Feldgericht beide,“ wiederholte der andere.

Und sie nahmen den Mann und das Bäuerlein in ihre Mitte, und trieben sie mit Schimpfworten und Kolbenstößen, wie es üblich war Gefangene zu treiben, ins nächste Dorf, wo das Feldgericht lagte.

Die fünf Feldrichter waren gerade beisammen.

„Hier bringen wir euch zwei. Wir haben sie unterwegs festgenommen,“ sagten die Soldaten.

„Was ist das?“ fragten die Feldrichter.

„Wir wissen es selbst nicht,“ erwiderten jene. „Wir sind nicht klug daraus geworden. Ein Dieb. Kein Dieb? Ein Bäuerlein. Kein Bäuerlein?“

Die Feldrichter vernahmten die beiden Gefangenen.

„Wer bist du?“ fragten sie das Bäuerlein.

„Er hat mir meine Stiefel gestohlen,“ antwortete es und zeigte auf den Mann.

„Wer bist du?“ fragten die Richter den Mann.

# Im Zug.

Von S. S. Strätz.

Im Zug durch weißbereiftes Land,  
kalte Sonne darüber,  
vor dunklen Fichten dann und wann  
ein brauner Farbensleck.

Neben mir Leute im lauten Stot,  
zieht einer immer die Uhr,  
stöhnt durch Stunden nach einem Ziel  
und mischt verdrossen die Karten.

Von Ziel zu Ziel, das ist das Leben,  
dazwischen tote Stunden,  
ich aber kenne nicht mein Ziel  
und jeder Augenblick lebt.

„Früher war ich etwas. Jetzt bin ich nichts,“ sagte der Mann. „Aber die Stiefel habe ich nicht gestohlen. Sie hatten keinen Eigentümer. Es war mein gutes Recht sie zu nehmen.“

„Das ist nicht wahr,“ schrie das Bäuerlein. „Keine Stiefel sind es. Ich hatte sie an den Füßen.“

„Wo du am Galgen hingst, sowohl. Du bist kein Mensch,“ rief da der Mann entgegen.

Bei dem Worte Galgen erschrafen auch die Feldrichter.

„Wer hat dich denn vom Galgen befreit?“ fragten sie gespannt.

„Und warum hat man dich gehängt?“

„Man war gerade beim Hängen, da hat man mich auch mit gehängt. Warum? Das weiß ich bei allen heiligen nicht. Aber Gott hat mir das Leben wiedergegeben. Gott ist gerecht. Und meine Stiefel muß ich auch wiederhaben,“ behauptete das Bäuerlein.

„Wie kam er vom Galgen herunter?“ fragten die Feldrichter drohend den Mann.

„Wie? Das kann ich euch mit Sicherheit nicht sagen. Augen- scheinlich hatte der Henter zuviel zu tun und ihn deshalb schlecht gehängt. Ich sah ihn hängen, als ich vorüber ging, und wie ich schon ein gutes Stück fort war, hörte ich plötzlich einen Knack. Ich wandte mich um, und da lag er am Boden,“ antwortete der Mann und machte das Zeichen des Kreuzes zur Betätigung seiner Worte.

„Daß ich dann meine Stiefel nahm, darin sah ich kein Unrecht. Das hätte jeder getan.“

Die Feldrichter zogen sich zur Beratung zurück.

Der erste, der an übernatürliche Einflüsse glaubte, sagte: „Gott hat dem Bauer das Leben wiedergegeben. Lassen wir ihn mit den Stiefeln laufen, und hängen wir den Dieb.“

# Das Marx-Engels-Institut in Moskau.

Von Egon Erwin Kisch.

Rum hinabgehend zum Moskauer, male ich mir den Kontrast aus zwischen diesem schicksalshämmernden Strom und der idyllischen Ufer, an deren Ufer ich noch dem Besuch des Goethe-Schiller-Archivs raffte in Weimar, dem Naturpark verwegener deutscher Bestienheit. Auch das Haus, von dem ich mich trennte, gilt dem Werke zweier deutscher Denker — aber Fürstengunst umjante sie nicht, und der Jubel des Theaterpublikums umtobte sie nicht, nie schritten sie würdig aus eigenem Palazzo am Frauenplan, niemals konnten sie sich in Leidenschaft der Liebe süß verzehren, sie bekamen keine Denkmäler, apostolisch verkündet, und ihre Werke sind nicht Ergüsse und Möbel des deutschen Heims, ihre Namen sprich der Oberlehrer nicht mit verächtlichem Schauer aus und ihre Biographie hat der Schüler nicht ehrfurchtsvoll auswendig zu lernen.

Gehört von Polizei und Verleumdung irrten sie von Stadt zu Stadt, von Band zu Band, sie, die mit wissenschaftlichem Geschick und intellektuellem Keintatler gegen eine internationale Front der Mächtigen kämpften und im Exil starben.

Da ließe ich am schrägen Kairand, noch voll von Eindrücken, noch erregt über Verfolgung, Willkür, Verleumdung und Rot zweier Sozialisten und über die Unzerbrechbarkeit ihrer Mieskraft, zu meinen Füßen liegt die Moskwa — anders plätscherte die Am. Wie konnte mir Weimar auch nur einfallen? Es muß doch Vergleichsmöglichkeiten geben in meiner Erinnerung? Was sah ich nicht schon für sonderbare Weltfahrtsorte, Ruhmestempel und Gedächtnisstätten in aller Welt. Zeigte man mir nicht gegen Einleitungsgeiß ein Bauernhaus, in dem sich ein Kaiser gefangen gab. Sod ist nicht von Staats wegen ein Auto ausgestellt, in dem ein Thronfolger erschossen wurde. Sah ich nicht im Hotel des Inwalides einen gewöhnlichen Eisenbahnwagen anstauen, nur ungewöhnlich dadurch, daß darin ein Begehren um Waffenstillstand überreicht wurde. Sah ich nicht Fremliengräber und Ahnengalerien, nicht Brunnen, in denen diese Fürstin mit ihren Liebhabern oder jener Fürst mit seinen Mätressen für Wohl und Wehe ihrer Untertanen sorgten, ungeheure Gebilde voll alter Uniformen und Ordenskollenn. Welch teure Botenkirchen sind aufgerichtet, wo ein erlauchter Herr einer vermeintlichen Gefahr entgegen, pompejanisch konserviert die Häuser, in denen ein schlauer Staatsmann oder wenigstens ein Dichter geboren ward, Roden, Theaterdekorationen, Ballett und Schmutz haben Museen ... nie aber gab es ein großes Institut, bestimmt zur Ehre und Lehre jener, die die Ungerechtigkeit der Gesellschaftsform erkennen, und physisch dafür leiden mußten, daß sie ihrem Leid darüber Ausdruck liehen, in Studierstuben oder auf der Barrikade ihr Streben zur Veränderung menschlicher Räte bezugten. Nein, niemals wurden Institute gemacht, ihr Wirken dem Betreffenden zu entziehen, in das Monarchen, Politiker und Beamte sie stürzen wollten. Sonst hätte ich nicht heute im Marx-Engels-Institut in Moskau das zu sehen vermocht, was ich vergeblich in meinem Kopf und meinem Herzen zu ordnen versuchte, dieweil ich bewegt und erschöpft am Uferbord der Moskwa liege. Sonst wäre nicht binnen fünf Jahren eine Spezialliteratur in 200 000 Bänden zusammengebracht worden, einst aktuell gewesene Broschüren und längst veraltete Bücher, darunter Unikate, Originaldokumente aus dem 16. Jahrhundert und viele hundert handschriftliche Dokumenten. Wie wäre das möglich gewesen, wenn je vorher ein öffentliches Institut in der Welt Interesse, an dergleichen bekundet hätte?

Da fand ich mich denn, seit Monaten fern von Deutschland, im Hause an der Moskwa, im einstigen Palais des Fürsten Dolgorukow, vor Schränke gestellt, deren Reihen deutscher Bücher sich mit nichts belasten als mit der Rheinfrage und dem Moselstrom und der Stadtschichte Kölns, weiß dort die Rheinische Zeitung und die Neue Rheinische Zeitung ihre Kämpfe auszuföhnen, als ausgedienter Destrericher staunte ich, in Bänden und Broschüren und Flugblättern die Revolution, von 1848 chronologisch geordnet, und über alle sozialistischen Begebenheiten hinaus bis zum Weltkrieg und zur Gründung der Roten Garde in Wien fortgeführt, zu erblicken; die lädenlose Serie des „W o r m ä r t s“ und sogar die seines Vorgängers, des „Berliner Volksblattes“, und alle preußisch-revolutionären Reminiszenzen des Sturmjahres, die mir in Berlin nur unter großen Schwierigkeiten zugänglich geworden waren, stehen zur Benützung.

In dieser Abteilung kommt mancher Schriftsteller zu den revolutionären Ehren, auf die er im späteren Mannesalter verzichtet hatte, so Joseph Görres oder Richard Wagner, der in den Dresdener „Volksblättern“ August Rödels in wahren Siegfriederufen zu Haß und Berachtung gegen die Gesellschaft aufstiege.

Die Demagogenverfolgungen stehen hier am Pranger, die Darstellungen der Todesmishandlung Pastor Weidigs, der Kerkerhaft Schwefler Jordans, wenn auch die Bücher des Hauptdenkmalen Witt von Doering nur dürftig vertreten sind.

Die bibliophile Hingabe an einzelne Objekte muß man sich gleichfalls aus Zeitmangel verzeihen, so schwer es auch fällt, angesichts von Büchern, die noch vor Erscheinen beschlagnahmt wurden, von Werken, die nur handschriftlich existieren, wie Bruno Bauers Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, angesichts einer Marat gewidmeten Sammlung mit den vollständigen Nummern des „Ami de Peuple“, der Sellenheiten von und über Danton, Robespierre, Saint Just, Gatois und Babeuf. 1500 Nummern, darunter Manuskripte von Louise Michel, Blanqui, Saurès, Photographien und Zeitungsabende umfaßt das Archiv der Pariser Kommune von 1871, aus England sind Erstaussgaben von Godwin, Ricardo, Adam Smith, Morus und Wills, Pamphlete und Flugblätter aus den Zeiten ökonomischer Zustände und Organisationsversuche.

Es wird angestrebt, die von Marx zitierten Ausgaben zu sammeln und alle ihn beeinflusst habenden Werke. Streitschriften um Kant, Fichte, Schelling und Hegel und vor allem um den historischen Materialismus sind in der Bibliothek der Abteilung vertreten, und die ganze Bibliothek, die Fichte bezog und die von ihm an Windelband überging. Den Saal der Politischen Ökonomie hat Marx selbst in Fachgruppen eingeteilt: die Befände drauchten bloß nach den Kapitelüberschriften des „Kapital“ angeordnet zu werden, Berl. Mehrwert, Profit, Preis-, Geld- und Kreditverkehr und so weiter, doch sind die Bücher teils recht vormalig, teils nachmarxistisch und viele antimarxistisch. Was es an Systemen der Gesellschaftsveränderung, des Sozialismus, des Kommunismus und des Anarchismus gab, wurde in der Abteilung für Sozialismus zu vereinigen versucht, die Utopistia, der Sozialismus, die Phalanstäre, Proudhon und Owen mit ihren Schriften und Zeitungen, und von Adde Meier, der auf dem Obelisk im Alexanderpark am Kreuz unter den Vätern des Kommunismus eingereicht ward, ist ein handschriftliches Exemplar des Testaments vorhanden, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammend; auch die Anarchisten haben hier ihr Pantheon gefunden, Bakunin, Kropotkin, Reclus, Bellegarrigue mit

„Kein, mein Lehrer.“ Hat ihm der zweite ins Wort. „Es geht es nicht. Wer rinnt am Galgen war, gehört wieder an den Galgen. Lassen wir den Mann mit den Stiefeln laufen, und hängen wir den Bauern.“

„So einfach ist die Sache nicht,“ erwiderte sich der dritte. „Der eine ist ein Verräter und der andere ist ein Dieb. An den Galgen mit beiden!“

„Soviel Värm um nichts,“ ärgerte sich der vierte. Er hatte aus Prinzip immer eine andere Meinung als seine Kollegen. „Weder ist der eine ein Dieb, noch ist er erwiesen, daß der andere ein Verräter ist. Lassen wir beide laufen!“

Da trauete sich der fünfte den Kopf und sagte: „Um keinem von beiden ein Unrecht zu tun, wird es wohl das Beste sein, daß wir sie losen lassen: schuldig oder unschuldig. Dann können wir sicher sein, das Rechte getan zu haben.“

Als es nun zur Abstimmung kam, da blieb jeder strikt bei seiner Meinung. Keiner wollte auch nur um ein Vota nachgeben. Jeder behauptete recht zu haben. Dabei erwiderten sie sich immer mehr und mehr, wurden immer lauter, suchten sich mit den Armen umher und schrien so, daß sie ihr eigenes Wort nicht hören konnten. Und womit das geendet hätte, wäre gar nicht abzusehen gewesen, wenn nicht plötzlich draußen ein gewaltiges „Tro—to—ra—ra“ ertönt wäre.

Die Feldrichter wurden still, horchten hin. Sie begriffen, was es bedeutete: der Gegner war da! Plötzlich, unerwartet war er hereingebrochen. Sie kannten das aus Erfahrung. Jetzt galt es, seine Haut zu retten.

Sie stoben, ohne eine Sekunde zu verlieren, auseinander.

In dem Tumult ergriff das Bäuerlein den einen Stiefel und der Mann den zweiten, und sie rannten auch davon.

So entschied in höchster Weisheit die Vorsehung selber.

**Blattgrün und Aterienverkalkung.** Nicht auf vegetabilischer Nahrung, auch nicht auf der Bereitung der Vitamine sind die neuesten Ergebnisse aufgebaut, die Prof. Dr. Emil Bürtz mit dem in den Organismus des Menschen aufgenommenen Chlorophyll erzielt hat. Schon vor einem Jahrzehnt hat dieser Forscher auf die Heilkraft des Chlorophylls hingewiesen und — wie man früher Eisen als blutbildendes Mittel anwandte — bei starrer Blutarmut und zur Kräftigung der Herzaktivität schon damals ein Chlorophyll-Präparat gegeben. Nun bahnte der Berner Gelehrte durch weitere Ausbau seiner Untersuchungen über die Blattgrün-Substanz der Heilkunst wieder einen neuen Weg. Die herabstrahlende Eigenschaft des Chlorophylls bewährt sich nämlich bei sämtlichen Ermüdungszuständen des Herzens. Selbst Lähmungen können wieder behoben, mindestens wieder hinausgeschoben werden; und eben durch diese nur mit Hilfe des Chlorophylls herbeigeführte Kräftigung des Herzens ist auch ein neues Heilmittel gefunden worden, der gefährdeten Aterienverkalkung, vor allem dem mit ihr verbundenen abnormen Blutdruck entgegenzuwirken, und ihn ebenso wie auch alle die andern hierbei aufstretenden Herzbewegungen auszuhalten. Die neuen Heilpräparate enthalten das Blattgrün ohne jede Beimengung ganz rein, jedoch in so geringer Quantität, daß sich die Heilkraft des Chlorophylls vorläufig nach nicht aus seiner chemischen Verwandtschaft zum Blutfarbstoff, die allerdings den ersten Anstoß zu Bürtzs Forschungen gegeben hatte, erklären ließe.

**Edesteine als Strafpflaster.** Rußland verfügt über einen solchen Reichtum an Naturprodukten, daß es sich den Luxus erlauben kann, Straßen mit Edesteinen, allerdings nur sibirischen Halbedelsteinen, zu pflastern. Die Moskauer Zeitung „Wirtschaftliches Leben“ berichtet folgenden Vorkfall. Im Ural wurde kürzlich ein staatlicher Trust für die Verarbeitung sibirischer Edesteine gegründet. Nun hat sich herausgestellt, daß die Werke nach vor kurzem 160 Kilogramm eines wertvollen sibirischen Halbedelsteins einem Dorfsowjet zum Preise von 165 Rubel für Pfasterwerke verkauft haben. Als der entsetzte Vertreter der Akademie der Künste, unter deren Aufsicht der erwähnte Trust steht, Maßnahmen ergreifen wollte, um die Steine zurückzuerhalten, mußte er erfahren, daß sie längst als Strafpflaster verwandt worden waren. Es gibt in Rußland nicht genug Anlagemöglichkeiten für Halbedelsteine, deren Export überdies nicht richtig organisiert ist. So kommt es oft vor, daß wertvolle Steine, wie Topas und Nephrit, einfach auf den Müllhaufen geworfen werden.

der „Anarchie Journal de l'Ordre“, Maß mit seiner „Freiheit“ und andere Götter kleiner Leute.

Allenheiligstes dieser soziologischen Kathedrale ist das Marx-Engels-Kabinett, wo alles ist, was von den beiden Dioskuren herrührt: Erstaussgaben ihrer Arbeiten, die in Amerika und in der Schweiz erschienenen Ausgaben des Kölner Kommunismusprozesses, die „Kritik der politischen Ökonomie“ in jenem Exemplar, in das Boffale keine polemischen Bemerkungen an den Rand schrieb, die „Rheinische Zeitung“ von 1842 bis 1848, der Pariser „Vorwärts“, die „Deutsche Brüsseler Zeitung“, die Londoner „Kommunistische Zeitschrift“ von 1847 und die „Neue Rheinische“ in ihrer vollständigen Form — die fehlenden Seiten sind nach den in anderen Archiven liegenden Originalen photographisch ergänzt, ebenso alle Manuskripte von Marx und Engels, und die von ihnen geschriebenen oder an sie gerichteten Briefe, soweit sie nicht original vorhanden. Nicht weniger als 55 000 Aufnahmen von Druckseiten und Schriftstücken hat das Institut herbeiführen lassen, zumeist im SPD-Archiv in Berlin, im historischen Archiv der Stadt Köln, im Engelschen Familienarchiv in Engelskirchen, im Geheimen Staatsarchiv Berlin und in der New Yorker Public Library, so daß man im Haus an der Moskwa das ganze Werk der beiden deutschen Gelehrten, ihrer philosophischen, politischen, literarischen und ökonomischen Freunde und Feinde studieren und zur Publikation einer monumentalen Marx-Engels-Ausgabe schreiben kann; die bisherigen Veröffentlichungen stützen teils an der Unvollständigkeit der Materials, teils an der physischen Unzulänglichkeit von Einzelpersonen, alles wissenschaftlich durcharbeiten, und teils an Streichungen, die aus Platzmangel oder aus Gründen der aktuellen Politik vorgenommen worden sind. Jetzt vergleicht man mit philologischer Akribie jede handschriftliche und gedruckte Zeile, prüft jedes Zitat und jede statistische Angabe nach, und beschafft Ergänzungen zu den Werken, dem Briefwechsel und den Akten. Welch seltsame Dinge sah ich hier: die Ausgabe des „Schülers Marx“, „Betrachtungen eines Jünglings bei der Waise seines Vaters“ mit dem Zeugnis, wonach der Lehrer tadelt, daß „sein Aufsatz ... häufig mit Ungehörigkeiten beladen“ ist. Romische andere Briefe aus der Tschekoslowakei, wie das Schreiben aus Brünn vom 21. März 1872, worin der Abfender Jos. A. Fiedler sich in einer Familienangelegenheit an den emigrierten Marx nach England wendet: der Herr Doktor möchte doch so liebenswürdig sein, sich nach einer Verwandten Fiedlers zu erkundigen, die sich in London der Prostitution ergeben hat.

Engels antwortet seiner Mutter (sie wollte ihren Friß von dem Verlehr mit Marx abholen) in einem Brief, in dem er seine Empörung darüber äußert, daß die Pariser Kommune wegen der Ermordung einiger Gelehrten überall wütend beschimpft wird, während sich gegen die Berliner Arbeiter, die 40 000 Menschen ermordete und brandstiftete, nirgends ein Wort der Anklage ertönt. Die Verleumdungen, Lügen und Hohngeheule gegen jeden Versuch der Weltverbesserung gehen jahrhundertlang durch die Literatur, Marat ist ein Bluthund und Napoleon ein Gott die Käteregierungen der intelligenten Arbeiter und arbeitenden Intellektuellen sind „Blutregime“, und die Wepfeleien der jugendlichen Aristokraten und jüdischen Feldweibel heißen: Restauration der Ordnung.

Das Heim einer verleumdeten und verfolgten Wissenschaft, zur Heilung der Gesellschaft begründet, steht dort, wo ihre Schöpfer gelebt und ihr Grab gefunden haben: in der Fremde. Ein Archiv im Exil. (Mit Erlaubnis des Verfassers dem Buche „Der russische Reporter in Rußland“ von Egon Erwin Kisch im Auszug entnommen. Erich-Kisch-Verlag, Berlin.)



# Kindertheater.

Von Heinrich Mann.

Theater für Kinder gibt es nur in der Weihnachtszeit, den Rest des Jahres leben die Kinder ganz gut ohne fremdes Theater. Sie haben nämlich selbst Phantasie genug und sind sämtlich Komödianten. In der Kindertube ist fast jedes Spiel auch Komödienstück. Die Kinder wechseln täglich mehrmals Alter, Beruf und Lebensverhältnisse. Jedes beliebige Gespräch Erwachsener gewährt einen neuen Ausschnitt Wirklichkeit, der alsbald dramatisiert wird. Das Kind ist abwechselnd „in Stellung“, „Herrschaft“, Kaufmann, König und sogar „Kind“. Es redet Baluta, Börse, schwere Zeit, wohnt geistig in einem Puppenhaus, dessen Zimmer nur so groß sind wie sein Kopf, und reist doch in blaue Weiten, wo immer sie blau sind.

Die Erwachsenen brauchen das Theater der anderen, sie selbst spielen schon längst nicht mehr. Sie haben sich spezialisiert, ihr Leben vergeht mit einer einzigen Rolle. Vom ganzen Leben würden sie nichts anderes kennen, außer durch Hörensagen. Berühmte Anschauung, Miterleben fremder Lebensrollen erlaubt ihnen gewöhnlich nur das Theater. Die Erwachsenen wären sicherlich einander noch fremder, würden vielleicht noch weniger Rücksicht haben miteinander ohne die hervorragende soziale Einrichtung des Theaters.

Aber Glanz des Glückes liegt breit um das Theater der Kinder. Es ist so weit von einer Weihnacht zur anderen. Zu Hause im Zimmer kimmerte der Lichtbaum betörend, und auch das Theater löst im Gedächtnis nur verwirrenden Zauber. Jetzt soll es wieder lehren. „Morgen ist der schöne Tag“, sagt das Kind und geht hin, sich beglücken zu lassen. Allein von allen Theatergästen bringt das Kind ein ganz geöffnetes, empfängnisfertiges Herz mit.

Gespött wird diesmal „Das Rumpelstilzchen“, eine den Kindern bekannte Figur, durch Bericht und Zeugnis am wirklichen Leben beteiligt, zum mindesten so existent und bewiesen wie denen, die keine Kinder mehr sind, ein Töchter, ein Vorfahre. Immerhin war manches über das Rumpelstilzchen noch unbekannt, schon gleich das Haus, in dem es wohnt. Ein Haus mit Säulenhalle, engen Gängen und einem großen, großen Zimmer, an dessen Wänden, bis unter die bunte Decke, noch Leute leben. Wie sind sie dort hinaufgekommen? Erstens Problem. Im Parterre lag eine Sechsjährige: „Zuerst muß ich mir das Zimmer ansehen.“ Denn sie ist die Tochter des Malers. Ihre gleichaltrige Freundin, Tochter des Schriftstellers, sieht sich um, sie fragt: „Wo fangen sie an.“ Diese denkt doch schon an Schauspieler, die sich irgendwo versteckt halten, um uns dann weiszumachen, sie kämen aus dem Märchen.

Das Parterre scheint leer, denn es ist voll kleiner Leute. Aber man hört ihr wohlgeklammertes Getöse; Musik, die gemacht wird, hört es nicht. Da bricht es ab: vor dem Vorhang, der mit feierlichen Einbildern der Operette bemalt ist, erscheint Knecht Rupprecht. Kein anderer als er, ganz hell beleuchtet, indes wir selbst auf einmal im Dunkel sitzen. Wie sollten wir ihn nicht wiedererkennen! Vor wenigen Tagen war er bei uns zu Besuch. Da es nachgewiesenermaßen in der Stadt weilt, ist es begreiflich, daß er auch hier erscheint. „Ist er echt?“ fragt sogar das Kind des Schriftstellers. Alle lauschen seinem Prolog mit voller Achtung, denn ihm ist nach gegeben, die Rute ist eine Tatsache. Dann rollt sich der Vorhang auf.

Sichtbar wird eine Bauernstube mit den Beuten, die hineingehören. Es wäre schon ausreißend genug, wenn sie nur, wie sonst die Leute auf dem Land, vom Heu, vom Vieh oder von den Knädeln sprächen. In dem durch Licht begrenzten, von uns geschiedenen Raum dort oben wird das Einfache sonderbar und erregend. Die Menschen bekommen jeden Augenblick einen Ton, der nicht wie immer ist. Auch verfallen sie manchmal in Gesang und wie gerufen spielt dann gleich Musik. Die Kinder dort oben hüpfen wie Kinder, aber wenn sie ihre frommen Miene aufsetzen, hinknien und singen, sind es Kinder wie sonst keine. Dies alles würde genügen, daß man vor Zuhören den Mund offen behält. Aber das Spannende, das Natürliche und gerade darum so Spannende ist etwas anderes. Die Familie dort oben, Kinder, derbe Bäuerin, stämmiger Bauer, hat nur einen einzigen Gedanken: das Rumpelstilzchen. Sie fürchten das Rumpelstilzchen.

Die Lage ist die, daß der bewußte Kobold, der sein Wesen im Walde treibt, vor zwölf Jahren zu Weihnacht der Bäuerin ein kleines Kind gebracht hat. Er hat es in Pflege gegeben und hat versprochen, nach zwölf Jahren, wieder zu Weihnacht, werde er es abholen. Jetzt aber ist Weihnacht, und die zwölf Jahre sind herum. Das Rumpelstilzchen wird kommen, noch heute abend wird es kommen, und unsere Annemarie holen, unser Kind, schon längst unser liebes Kind! Da darf man wohl klagen und beten bei einer so furchtbaren Gefahr. Der Vater in seiner Angst denkt an gewaltigen Widerstand. Die Mutter hofft den Inhalt zu erweichen. Darum bleibe doch die Stimmung überaus drohend. Niemand empfindet es besser als die Zuschauer. Eine Bewegung geht durch die Zuschauer, hier und dort wird Protest laut. Eins der sechsjährigen Mädchen, die so wohlgenut herkommen, bricht in Rufe der Angst aus. Es ist die Tochter des Malers, Kata: sie verhüllt ihre Augen und meint wohl, so gehe die Gefahr vorbei. Die Tochter des Schriftstellers, Goshlein, tröstet sie. „Warum brüllst du, Kata. Es sind nur Schauspieler.“ Zur Sicherheit erkundigt sie sich an zuverlässiger Stelle: „Nicht wahr, Mama, es sind Schauspieler?“ — wendet dann aber, selbst entmutigt, den Kopf weg. In der Tat, was wäre bewiesen, wenn es Schauspieler wären? Könnten nicht etwa auch Schauspieler es mit dem echten Rumpelstilzchen zu tun bekommen?

Erste Pause. Ist es aus? Geht der Vorhang nie wieder hinauf? Man ist furcht und Mitleid, solange man hinschaut. Aber man möchte immer weiter hinschauen. Inzwischen stärkt die Schokolade. Lautschend bekennet Kata: „Es ist schrecklich, wenn der Vorhang wieder

# Strindbergs Weihnachtsbaum.

Erinnerungen von Frida Uhl.

Ein stimmungsvolles Weihnachtsfest, das August Strindberg im ersten Jahr seiner Ehe mit Frida Uhl beging, wird von der Gattin des Dichters in der „Deutschen Rundschau“ geschildert. Die beiden waren im November 1893 auf das Gut der Großeltern der Frau an der Donau zwischen Rauthausen und Grein gekommen. Hier, in dieser märchenhaften Abgeschlossenheit, wollte der große Schwede seine Kiesenaufgaben ausführen, die tiefste Stille und Sammlung erforderten. „Hatte er sich doch damals“, erzählt seine Frau, „vom Studium der Menschenseele der Ergründung des Betrübels zugewandt und geschmoren, der tiefen Weisheit der alten Indier — das alles nur ein und dasselbe in verschiedenen Formen sei — zur Geltung zu verhelfen. Dazu gehörte ja „nur“ ein Umsturz der gesamten, zurzeit heilig gehaltenen Wissenschaft, „nur“ eine völlige Umfassung aller bisherigen Werte der Chemie und der anderen Naturwissenschaften... Wir hatten das große zweifelhafte Zimmer links im zweiten Stock in eine richtige Teufelsküche umgewandelt, da glühten selbst des Nachts Tiegel und Gläser rot über den Lampen, und ein wahrhaft höllischer Qualm erfüllte die Luft. Denn in „Unterluchung“ befand sich damals gerade der Schwefel, der sich zwar vielleicht nicht so sehr sträubte, als Element angehen zu werden, nichtsdestoweniger aber darauf bestand, auch als Element ebenso lieblich weiter zu kühlen wie bisher... Wir erlebten Abende, da glühten die fernen Steirer Alpen beim Sonnenuntergang schier heimlich in leuchtendem Kupferglanz, und der metallene Schein fiel ganz weit in die Landschaft bis zu uns und färbte das nahe eiserne Kreuz der Erdagger Straße blutrot. Diese kleine Kirche gehört heute der schwedischen Literatur an. Sie ist die Kapelle, in welcher der „Unbekannte“ im dritten Teil von „Nach Damaskus“ köstlichen Frieden sucht. Denn auf dem Gause Dornach und in den umliegenden Ortschaften sind die meisten Friedens- und Leidensstationen unserer geheimnisvollen Damaskuswanderung zu finden.“

In dieser Umgebung feierte nun Strindberg mit seiner jungen Frau das Weihnachtsfest, und die beiden beschloßen, es nach der allgemeinen Feier noch allein für sich zu feiern. Ein Weihnachtsbaum war bei den Großeltern nicht üblich, aber Strindberg bestand darauf, und so holten sie denn heimlich wie zwei Räuber einen Tannenbaum herein, verborgen ihn in einem riesigen altpäterischen Eichenschrank

aufgehört. Sie hat Augen, die gut ein Viertel des Gesichts ausmachen. Sie ist dunkel, träumerisch, empfindsam. Ihre blonde Freundin Goshlein steht immer auf den Füßen vor leidenschaftlicher Teilnahme. Der Vorhang würde sie nicht beunruhigen, aber sie hat in ihm ein Loch entdeckt. Was geschieht hinter dem Loch? Während sie nicht zuseht!

Als gerade niemand daran denkt, ist das Rumpelstilzchen da. Es ist das echte! Ein großer Wald hat sich aufgetan dort hinten, und das rote Männchen tanzt umher. Es ist ganz rot angezogen, hat ein langes Gesicht, das immer ernst bleibt, und spricht gleichmäßig laut und deutlich. Es erweist sich als boshaft, sein Ruf behält recht. Poppen ist sein liebste. Einem Holzhafer verdirbt es sein Gerät, den Postboten bringt es zu Fall mit allen seinen Paketen. Da muß man lachen. Kosheit ist lustig, wenn wir selbst auf sicherem Stühlein sitzen. Nach eine andere Uebertreibung genehmen wir Zuhauer, weil wir das Rumpelstilzchen nämlich sehen. Der Postbote und der Holzhafer sehen es nicht, sie sind dumm und wir sind klug.

Das Rumpelstilzchen ist hungrig geworden von seiner Bosheit, aus Tannenzapfen will es sich etwas Gutes herleiten. Ein Wort von ihm, der Fels wird zum glühenden Kochofen. Das ist zuviel! Kata heult auf, sie wirft sich der Tante mit dem Gesicht in den Schoß. Auch anderswo entsteht Panik; ein Kind, das aufgestanden war, fällt auf den Sessel und kramt einem anderen den Finger ein. Das blonde Goshlein flüstert: „Nicht wahr, Mama, er zaubert auf elektrisch?“ Was aber eine durchaus richtige Erklärung ist und die Zuschauer nicht frieblicher macht. Tatsächlich ruft das Rumpelstilzchen gleich darauf zu seiner Unterhaltung einen Freund herbei, der seiner würdig ist. „Es ist mein Freund, der Uhu, der klappt die Flügel auf und zu.“ Und dies tat er auch, der Uhu, hat übrigens einen Kopf von fürchterlicher Dicke mit Funkeleugen darin und ist nur geeignet, im Publikum die Besorgnisse zu steigern. Goshlein plappert sinnlos vor Schrecken: „Ist er ein Gewächser, oder ein Kind oder ein Mensch?“ — „Er ist kostümiert,“ sagt die Mutter. „Hat er auch am Kopf ein Kostüm?“ fragt das aufgeklärte Kind des Schriftstellers, das den Kopf verloren hat. Hierüber freut sich Kata. Sie selbst heult nicht mehr, sie richtet Fragen an die Weltordnung. „Warum ist das Rumpelstilzchen so schön angezogen, wenn es doch so böse ist? Und warum muß man im Theater so schön angezogen sein?“ Zu ergänzen: „wenn es doch so schrecklich ist!“

Das Rumpelstilzchen fühlt wohl selbst, daß es zu weit gegangen ist, es zieht mildere Saiten auf. Ein Grillenmännlein geist ihm Lieder, es wird von allen Kindern, die Musikunterricht nehmen, als Kollege empfunden und reich belächelt. Dann kommen die Tiere des Waldes und tanzen zur Musik, Hasen, Füchse, Vögel und leider auch wieder der Uhu. Der ganze Wald bis hinauf zu den Bergen ist voll tanzender Tiere, die aber aufrecht tanzen wie Menschen. Ein wunderbarer, begeisternder Anblick! Er kann nicht dauern. Wie alle fort sind, wer tritt hervor? Die Bauernkinder aus dem ersten Akt. Man dachte nicht mehr an sie.

Sie müssen den Namen des Rumpelstilzchen erfahren, den niemand kennt, deshalb kommen sie. Gegen das Rumpelstilzchen gibt es nur dies eine Mittel, wie aus Grimms Märchen jedes Kind weiß. Nun, das Rumpelstilzchen ist dumm genug, sich zu verraten.

und holten ihn erst am Weihnachtsabend hervor. Während er noch mit dem Großvater Schach spielen mußte, schmückte die junge Frau den Baum: „Kerzengerade stand er vor dem Fenster und hob sich feierlich von den weißen Vorhängen ab. Ums Füßende hatte ich Schnee gehäuft, und das herrliche Grün war durch keinen Schmutz entweiht. Nur schlanke weiße Wachskerzen schimmerten zwischen den Zweigen, und ein kleines Wachsengelchen sah auf der äußersten Spitze und lächelte himmlisch. Ich hatte Mama, die eine große Sammlerin von Kirchenzweigen war, ein feines Neßblatt mit gotischer Leinenfeder abgedreht, und darauf breitete ich nun die Geschenke aus. Da war eine riesenstarke Antoinetopierlinde, eine prunkvolle Adlerfeder als Federhalter, da waren Retorten und Tiegel für die Schwefelküche, da waren zwei schwarze Bilderahmen und Tuben mit Delfarbe aus Wien, da war eine Flasche Schwedenpunsch und ein Paar weiche Pantoffel, auf die ich symbolisch, aber recht schlecht, eine rote Rose gestickt hatte. Das war alles, und ich stand daneben und schämte mich, daß ich nicht mehr geben konnte. Aber nachdem er endlich Großvater entschloß sich war und ins Zimmer trat und ich sein Auge ausleuchten sah, kam ich mir plötzlich reich wie ein Krösus vor. Er ging ganz leise zu seinem Schreibtisch und nahm eine kleine Bleistiftzeichnung heraus, sein Bild mit 13 Jahren, von ihm selbst gezeichnet. Er wußte, daß ich es liebe — „Da hast du mich auch als Kind... aber gib ja acht... Kinder leiden mehr als Erwachsene...“ Er schritt ans Fenster und zog die Vorhänge zurück. Da war es, als tränen plötzlich der Mond und die Nacht ins Zimmer. Hinter dem Baume schimmerte zauberhell die Flusslandschaft durch die Scheiben, und tiefblau wühlte sich das Firmament. Die kleinen Kerzenflämmchen gliederten mit den Sternen um die Wette, bis sie erloschen und uns im Dunkel zurückließen nur mit dem Mond, den Sternen und dem schimmernden Strom. An diesem Abend erzählte er mir ein Märchen: den Menschen auf der Erde ging es recht, recht schlecht, und besonders eine arme Frau weinte und schnte sich nach etwas, das sie hier nirgends finden konnte. Das aber sahen die kleinen Engel Gottes, und da ließen sie vom Throne Gottes fort in die finstern Wolken hinein, die den Menschen den Himmel verbergen, und sie stampften mit ihren kleinen Füßen solange, bis sie Löcher in die Wolken gestampft hatten — die nennen die Menschen jetzt die „Sterne“, und durch sie können sie in den Himmel sehen.

So wäre alles auf bestem Wege, wenn nicht schon wieder der Vorhang fiel. Diesmal ist wirklich die Befürchtung nicht von der Hand zu weisen, es könnte aus sein. Rein, die Herrlichkeit soll immer noch weitergehen, nur wir haben schon brennende Gesichter, sind erregt und wirt. So kommt der dritte Akt, worin bei den Bauernleuten von Rumpelstilzchen geredet wird. Nur, jetzt wissen wir mehr als sie, wir erwarten die Kinder aus dem Wald zurück. Sie kommen auch. Sagt nur nichts! Rein, sie behalten ihr Geheimnis für sich, bis das Rumpelstilzchen unter Donner und Finsternis im Zimmer erscheint und das Zwölfjährige fordert. Da sagen sie es und das Rumpelstilzchen ruft richtig wie im Märchen: „Das hat dir der Teufel gesagt!“ und fährt wohin? In ein Loch im Fußboden, das vorher bestimmt nicht da war und aus dem noch dazu die hellen Flammen schlagen! Christbaum, Dankeslieder und obendrein eine überwältigend wunderschöne Angelegenheit mit einer Krippe und mit fremden Gestalten unter hohen, fremden Bäumen, beim Schein großer Sterne, beim Singen von Engeln in violettem Licht: „Stille Nacht!“ Jetzt aber ist es aus. Da wirklich, man muß fortgehen, dies war für dieses Jahr das Theater.

Auf dem Heimweg erklärte Kata, daß es schön war. „Du hastest doch Angst?“ Ja, denn wie leicht konnte das Rumpelstilzchen einen großen Schritt machen und war drunter bei uns! Aber schön war es, und Kata möchte es wieder erleben, so ist die menschliche Unvermessenheit. Ihre Freundin Goshlein sagt inzwischen wie das Rumpelstilzchen: „Das ist mein Freund, der Uhu, er klappt die Flügel auf und zu,“ und mit den Armen macht sie den Uhu. Er war schreckenerregend, und die Frage nach seiner Echtheit ist nicht restlos geklärt. Aber selbst das Schlimmste wird vertraut, wenn wir es spielen.

## Man lernt nie aus.

Daß man aus Glas Fäden herstellen kann, ist weniger bekannt. Das Verfahren steht darin, daß bei möglicher Hitze das Glas zu Fäden ausgezogen wird. Dadurch wird erreicht, daß man aus einem Kilogramm Glas einen Faden bis zur Länge von 5000 Kilometer erhält.

Die Erfindung des Adhäsions der Seide wird einer Frau zugeschrieben, nämlich der chinesischen Kaiserin Si-lang-ht, die 2700 v. Chr. lebte. Sie wurde aus diesem Grunde nach ihrem Tode unter die Götter aufgenommen.

Obwohl in der amtlichen Statistik Deutschlands die Grenze zwischen Stadt und Dorf bei einer Einwohnerzahl von 2000 gezogen wird, gibt es Städte, die weniger Einwohner haben, während andererseits Wohnorte, die über 2000 Einwohner haben, nicht immer als Stadt zu betrachten sind. Berücksichtigt man die geschichtliche Entwicklung, dann gibt es Orte, die weniger als 2000 Einwohner haben und früher doch Stadtrecht besaßen, so das nur 200 Einwohner zählende Hauenstein in Baden. Dies ist die kleinste Stadt Deutschlands überhaupt.

Man hat berechnet, daß die Zerstörung der Werte im Weltkrieg so groß war, daß etwa der 50. Teil aller in der Welt vorhandenen Kohlen notwendig wäre, um seine materiellen Verluste wieder gut zu machen.



## DEM KENNER SCHENKT MAN

### NUR Edel-Cigarette

# Preußengold

PHÄNOMEN

# 53







Deutscher Metallarbeiter-Verband

Der Weihnachtsfesttage wegen findet die Sitzung des Engeren Ausschusses am Dienstag, 27. Dezember, nicht statt.

Montag, 26. Dezember (2. Weihnachtsfesttag), vorm. 10 Uhr, im „Jugendheim“ des Betriebsaussehens, Cienstr. 83-85 (Saal 1, 2 Treppen).

Konferenz

der auswärts auf Montage arbeitenden Kohleleger und Heizer. Tagesordnung: 1. Änderungen des Tarifvertrages, 2. Verbands- und Brancheneinrichtungen.

Achtung! Außenmonteure Achtung!

Montag, 26. Dezember (2. Weihnachtsfesttag), vormittags 10 Uhr, in den Sophien-Sälen „Sängerklub“, Sophienstr. 17/18.

Verammlung

aller außerhalb auf Montage befindlichen Kollegen der Metallindustrie mit Ausnahme der Kohleleger u. Heizungsmonitore. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.

Am Dienstag, dem 27. Dezember

bleiben unsere Schalter und Bureaus für den Bank- und Sparkassenverkehr geschlossen. Lediglich für die Einlösung von Wechseln ist ein Schalter während der Zeit von 9-1 Uhr geöffnet.

Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.

Berlin S. 14, Wallstrasse 65.

Keim Jamaica-Keim Rezept: 1/2 Liter Weingeist (Spiritus Vinl 90%) 1/2 Liter Wasser vermischen mit 1/2 Liter Reichels Jamaica-Rumberschnitt-Öl...

Alles Spezialgeschäft in Kamelhaar-Schlaf-Keile-Deden Strickwaren Biele Trifolagen Strümpfen

GRUMACH KÖNIGST. SANDWICHEN. Wie wünschen Ihnen ein frohes Jahr und viel viel Glück am Festtag!

PRIMA GANSEFEDERN. Ich empfehle: Daunen Gänsefedern zum Selbststreifen M. 1.50-3.00. Kleine Reppfedern, füllfertig M. 4.50-5.00.

KLEINE ANZEIGEN. In der Gesamtauflage des „Vorwärts“ sind besonders wirksam und trotzdem sehr billig!

GRUMACH KÖNIGST. SANDWICHEN. Advertisement for sandwiches and other food items.

DRIMA. das bekannte Berliner Möbelhaus, liefert auch Ihnen gediegene und schöne Schlaf-, Speise- u. Herrenzimmer sowie Kabinen- und Einzelmöbel.

GRUMACH KÖNIGST. SANDWICHEN. Advertisement for sandwiches and other food items.

Zum Weihnachtstfest TRAURINGE. 1 Ring Dukatsgold (900 gest.) zum Reklamepreis von ...

GRUMACH KÖNIGST. SANDWICHEN. Advertisement for sandwiches and other food items.

KÜCHEN. Küche Lottchen 55 M. 90 M. Küche Christine m. Anz. 85 M. 135 M.

Verkäufe. Teppiche mit Karbischien, 2x3, 24, 28, 32, 36, 40, 44, 48, 52, 56, 60, 64, 68, 72, 76, 80, 84, 88, 92, 96, 100.

Nähmaschinen. Wittauer Nähmaschinen, Anzahlung 10, wöchentlich 3, Sanbörgerstr. 28, Rönigsdorf 1003.

Verkaufen mit Katalogen. Schlafzimmerschrank, Wandregal, Kommode, Kleiderschrank, Bettzimmer, Speisezimmer, Wohnzimmer, Küche, Bad, Toilette, etc.

Untericht. Berlin Schol. Fremde Sprachen, Englisch, Französisch, Latein, Griechisch, etc.

Tiermarkt. Kanarienvogel, Amsel, Dohle, Finken, etc.

Musikinstrumente. Klavier, Harmonium, Orgel, etc.

Möbel. Bettzimmer, Speisezimmer, Wohnzimmer, Küche, Bad, Toilette, etc.

Musikinstrumente. Klavier, Harmonium, Orgel, etc.

Möbel. Bettzimmer, Speisezimmer, Wohnzimmer, Küche, Bad, Toilette, etc.

Musikinstrumente. Klavier, Harmonium, Orgel, etc.

Möbel. Bettzimmer, Speisezimmer, Wohnzimmer, Küche, Bad, Toilette, etc.

Musikinstrumente. Klavier, Harmonium, Orgel, etc.

Möbel. Bettzimmer, Speisezimmer, Wohnzimmer, Küche, Bad, Toilette, etc.

Musikinstrumente. Klavier, Harmonium, Orgel, etc.

Möbel. Bettzimmer, Speisezimmer, Wohnzimmer, Küche, Bad, Toilette, etc.

Musikinstrumente. Klavier, Harmonium, Orgel, etc.

Untericht. Berlin Schol. Fremde Sprachen, Englisch, Französisch, Latein, Griechisch, etc.

Musikinstrumente. Klavier, Harmonium, Orgel, etc.

Musikinstrumente. Klavier, Harmonium, Orgel, etc.

Musikinstrumente. Klavier, Harmonium, Orgel, etc.

Musikinstrumente. Klavier, Harmonium, Orgel, etc.

Musikinstrumente. Klavier, Harmonium, Orgel, etc.

Musikinstrumente. Klavier, Harmonium, Orgel, etc.